



Das Meredith College liegt inmitten gepflegter Grünflächen in der Nähe von Los Angeles, im Osten von weiten Palmengärten begrenzt, im Westen von einer Reihe ockerfarbener Stuckbauten. Meredith ist eine der mittelgroßen Kunstakademien, die zwar in erster Linie Kunst vermitteln wollen, daneben den rund dreitausend Studenten aber auch ausgezeichnete Sprach- und Geschichtskurse anbieten.

Mit Ausnahme eines Gebäudes im neuenglischen Stil spiegelt die Architektur Merediths den spanischen Kolonialstil wider, der entlang der südkalifornischen Freeways so häufig anzutreffen ist. Die Ausnahme — rote Ziegel, weiße Balken — ist das Verwaltungsgebäude Meredith Hall, das seinen Namen vom Gründer des Colleges, Martin >Monk< Meredith, hat.

Das große, weiträumige Gebäude war das Zuhause des exzentrischen Millionärs gewesen; er hatte es in Erinnerung an seine Kindheit in New England gebaut, wo ihn Armut und Erniedrigung geplagt hatten, bevor er in den Westen gegangen war und ein Vermögen in Öl und Grundbesitz erworben hatte. Vor seinem Tod vermachte Meredith, der mit all seinen Millionen den Makel seiner mangelnden Bildung nicht abwaschen konnte, Haus und Grundbesitz einer Stiftung, die eine Universität mit seinem Namen gründen sollte.

Die Verwalter der Stiftung ließen — ein wenig überhastet — Unterkünfte, Klassentrakte und ein Theater bauen und hatten den Etat damit schnell auf den heutigen Stand gebracht, der ein ständiges Balancieren verlangte, um nicht in die roten Zahlen abzurutschen. Es war nicht so, daß die Schule kein Geld hatte, aber es traf wohl zu, daß der Präsident von Meredith die meiste Zeit damit verbrachte, bei Politikern gut Wetter zu machen, um in den Genuß von Zuschüssen zu gelangen.

Um so erstaunlicher war es, das zufrieden grinsende Gesicht des Präsidenten Franklin Torrance zu sehen, als er den abschlägigen Bescheid auf einen Bittbrief in den Händen hielt. Die Absage stammte von einer der wichtigsten Stiftungen des Landes und kam Torrance mehr als gelegen.

Der Präsident von Meredith war ein schlanker, eleganter Mann mit dunklen Haaren, die von silbernen Fäden durchzogen wurden. Er trug mit Vorliebe blaue Anzüge, farbige Hemden und dazu kontrastierende Krawatten. Er hätte mit seiner untadeligen Kleidung eher an eine Universität der Ostküste gepaßt. Wenn er einen Raum betrat, strahlte er die Selbstsicherheit eines neuenglischen Patriziers aus — ein Schock für die Bürger Südkaliforniens.

Er war sicher im Auftreten und bedächtig im Ausdruck und Umgang; ein scheinbar leidenschaftloser Mann, der sich ausschließlich von seiner wachen Intelligenz leiten ließ und sein eigenes Leben dem hehren Ziel des Colleges unterordnete. Ein Mann, von dem man geschworen hätte, daß er nie etwas Unüberlegtes unternahm.

Sein Büro war früher eines von >Monk< Merediths Schlafzimmern gewesen, holzgetäfelt, Kristalleuchter, hohe Fenster mit blaugetönten Scheiben. Aus den Fenstern blickte man in einen gepflegten Park. Eine leichte Brise bewegte die dünnen weißen Gardinen. Porträts der drei früheren Präsidenten von Meredith hingen an der Stirnwand. In einem Halbkreis standen Couch und Sessel um den offenen Kamin. Ein dicker königsblauer Teppich vervollkommenete den Eindruck gedriger Eleganz, die dieses Zimmer beherrschte. Torrances Schreibtisch stammte aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg, ein schweres Stück aus amerikanischem Ahorn.

Der Brief, den Torrance vor sich auf dem Schreibtisch liegen hatte, war von Vincent Walter, dem Präsidenten der angesehenen Vermeer-Stiftung, geschrieben. Die Vermeer-Stiftung

gehört zu jenen kaum bekannten uneigennützigen Organisationen, die sich damit beschäftigen, ihre Hunderte von Millionen Dollar so aufzuteilen, daß die bedeutendsten Forschungsobjekte davon profitieren.

Walter war ein alter Freund von Torrance, aber mit diesem Brief versetzte er seinem Freund eine Ohrfeige. »Nicht das soziologisch relevante oder wegweisende Projekt, das wir mit dem Meredith College in Verbindung bringen würden...«

Torrance seufzte und lächelte. Er brauchte nur mit den Fingern zu schnipsen, dann hätte er den Zuschuß in der Tasche. Jetzt aber war von Bedeutung, daß das Geld verloren schien. Er wollte gerade nach seiner Sekretärin, Miss Purdom, klingeln, als sie sich bei ihm meldete.

»Dekan Borchardt fragt, ob Sie Zeit für ihn haben, Sir.«

Wie gerufen, dachte Präsident Torrance. »Ja, schicken Sie ihn herein.«

Kein Zweifel, der häßliche kleine Mann wollte mit ihm über die Ablehnung des Zuschußantrages reden. Der abgelehnte Plan, ein Institut für Indianer-Studien, war eines von Borchardts Lieblingsideen. Es war ein Versuch, auf eine Minderheit hinzuweisen, deren Problemen sich eine Gruppe von Studenten gewidmet hatte, die Torrance als pseudo-sozial bezeichnete.

Die Schwäche für die Indianer würde sich ebenso in Luft auflösen wie alle anderen Bewegungen der letzten fünf Jahre: Die Kampagnen für die Schwarzen, für den Frieden in Vietnam, für die Gleichberechtigung, für die Abtreibung... Aber jetzt waren die Indianer >in<, und ein Genie wie Borchardt hatte den sechsten Sinn für alles, was publicityträchtig war — doch diesmal hatte sein sechster Sinn durch die Absage der Stiftung einen Dämpfer erhalten.

Da stand er plötzlich vor Torrance: Arnold Borchardt, ein kleiner, schmierig aussehender Mann. Er trug eine schwarze Hose mit scharfen Bügelfalten, bequeme Wildlederschuhe,

ein mausgraues Sporthemd und ein Pfeffer-und-Salz Jackett. Seine Sachen sahen so aus, als hätte er eine wochenlangel Fahrt in einem Bus damit hinter sich.

Wahrscheinlich liegt es an dem buschigen Bart und den kalten schwarzen Augen, dachte Torrance.

»Ja, Arnold?«

»Haben Sie den Brief von der Vermeer-Stiftung gesehen?«

»Ja, ich bin schon durch mit der Post.«

»Es ist eine verdammte Schande«, sagte Borchardt.

»Wir werden das schon regeln.«

»Wenn nicht, schießen wir eineinhalb Millionen Dollar in den Wind.«

»Und Ihre roten Lieblinge«, erwiderte Torrance. »Beruhigen Sie sich, Mann.«

»Ich sehe keinen Anlaß, über Indianer die Nase zu rümpfen.«

»Mir ist heute morgen nach Naserümpfen zumute. Über Sie, einen Dekan, wage ich nicht, die Nase zu rümpfen, also lasse ich meine Laune an Bürgern zweiter Klasse aus.«

»Sehr komisch. Ich halte unser Vorhaben für eine sehr wichtige Sache, und ich kann mir nicht vorstellen, warum man es abgelehnt hat.«

»Vince Walter steht nicht mehr in meiner Schuld. Ich habe ihm die Position bei der Stiftung besorgt, und er hat uns drei Zuschüsse hintereinander bewilligt. Unser neuer Antrag war für ihn ein willkommener Anlaß, mir seine Unabhängigkeit zu demonstrieren.«

»Jeder weiße Mann trägt auf dem Rücken der Indianer seinen Unabhängigkeitskampf aus!« fauchte Borchardt.

»Ich kann mir keinen anderen Grund für die Absage vorstellen.«

»Aber ich, Frank.«

»Und Sie lechzen danach, ihn mir zu nennen, was?« Torrance lächelte. Er liebte es, ungeduldige Menschen zappeln zu lassen. »Also gut, schießen Sie los.«

»Ich habe heute morgen den Antrag gelesen. Zweimal. Es vvar nicht der Text, den ich vorgeschlagen habe. Ihre >Verbesserungen<, Frank, waren in Wirklichkeit eine Sabotage des Antrags.«

Torrance setzte sich aufrecht hin und legte die zusammengefalteten Hände auf den Schreibtisch. Er beugte sich vor und sagte mit eisiger Stimme: »Setzen Sie sich.«

»Ich stehe lieber, Frank.«

Torrance lehnte sich im Sessel zurück. »Gut, bleiben Sie stehen. Sie begehen immer wieder denselben Fehler: Sie machen aus einer Mücke einen Elefanten. Ich akzeptiere Kritik. Sie hätten sagen können: >Sie haben meinen Text verwässert, aber Sabotage... mein lieber Dekan Borchardt, ich bin dafür da, daß die Gelder fließen. Ich werde keinen einzigen Cent für diese Universität verlieren. Eineinhalb Millionen sind zuviel, um sie aufs Spiel zu setzen.«

Borchardt setzte sich. »Ich habe Ihnen den Antrag exakt und wohl begründet formuliert. Gemäß der Bedeutung unserer Forschungsarbeiten. Sie haben daraus einen akademischen Wischwasch gemacht, als ob wir irgendeine intellektuelle Spielerei planten. Wenn es um die Indianerforschung geht, bin ich nicht auf akademische Ehren aus. Ich will die klügsten Köpfe aus den Reservationen holen. Die Vermeer-Stiftung hat den Antrag abgelehnt, weil er sich in Ihrer Version nach überflüssiger Theorie anhörte. Ich aber will den Indianern *heute* helfen. Deshalb spreche ich von Sabotage.«

»Ich werde Vince anrufen und ihm Honig um den Bart schmieren. Dann wird er die Entscheidung überprüfen.«

»Das wird er nicht.«

Torrance erhob sich. »Wieso?«

»Weil ich vor fünf Minuten mit ihm gesprochen habe. Er sagte, er hätte noch nie einen so halbherzigen Antrag von Ihnen auf dem Schreibtisch gehabt. Deshalb sprach ich von Sabotage. Ich glaube, Sie wollten einen Narren aus mir

machen, Frank. Jeder weiß, daß die Indianer mein Lieblingsgebiet sind. Wenn die Stiftung einen Zuschuß ablehnt, stehe ich wie ein Idiot da - auf Sie fällt es nicht zurück.«

Torrance ging zum Fenster. Er schaute auf die sich sanft wiegenden Palmen. Er vermißte die Ulmen und Eichen aus seiner neuenglischen Heimat.

Natürlich hatte Borchardt recht. Er hatte sein Spiel durchschaut. Torrance konnte den kleinen häßlichen Kerl nicht ausstehen. Nicht nur die zur Schau getragene Überheblichkeit des Dekans ging ihm an die Nieren, sondern auch der nackte Ehrgeiz des ungepflegten Strebers.

Borchardt hatte sich zu einem gewieftesten Politiker entwickelt, der zwischen den Fraktionen balancierte, um sich gute Ausgangspositionen im Kampf um lukrative Aufsichtsratsposten oder Rektorenstellen an anderen Universitäten zu verschaffen. In erster Linie ging es Borchardt aber um Torrances Position. Die Verwalter hatten schon ein Auge auf den Dekan geworfen. Gut, er mochte nicht an Torrances Fähigkeiten tippen können, aber dafür besaß er diplomatisches Geschick, das dem älteren Präsidenten kalte Schauer über den Rücken jagte.

Er drehte sich um und sagte von oben herab: »Sie sind schizophren, Arnold.«

»Oh? Sie reagieren heftig. Sie spüren den Stuhl wohl schon wackeln, was?«

Ein kaltes Lächeln. »Tatsächlich?«

»Jetzt spielen Sie Versteck, Frank.«

»Sie scheinen sich Ihrer Sache verdammt sicher zu sein, Arnold.«

»Nun, Sie wissen, daß ich vergangene Woche mit der Verwaltung gesprochen habe.«

Torrance nickte und fragte schwach: »Und?«

»Man hat mich über Sie ausgefragt, wie die Stimmung wäre, welche Neuerungen Sie planten, was die Dozenten von Ihnen hielten ...«

»Die üblichen Kontrollfragen. Das ist nicht neu.«

»Sie suchen einen neuen Präsidenten, das wissen Sie doch genau, Frank.«

»Ja, und ich weiß auch, daß Sie auf meinen Stuhl heißer sind als ein junger Hengst auf die erste Stute. Ich bin sicher, daß ich nicht der einzige bin, der seine kleinen Intrigen spinnt. Na und, Borchardt? Wir wissen doch beide, was gespielt wird...« Er machte eine Pause und fügte dann überlegen hinzu: »Und Sie vergessen, daß ich dieses Spiel noch eine ganze Weile länger treibe als Sie. Mit großem Erfolg. Wenn ich mich irgendwo auskenne, dann ist es auf dem politisch-gesellschaftlichen Parkett.«

Borchardts kalte schwarze Augen funkelten. Ein Lächeln bewegte seinen Bart wie eine Schlange, die in ihrem Nest aufwacht. Torrance schüttelte sich unfreiwillig. Der Dekan lächelte so selten, daß Torrance plötzlich beunruhigt war. Was hatte Borchardt vor?

»Ich habe meine Trumpf karte noch nicht gespielt, Frank.«

»Haben Sie denn eine?«

»Linda Kitteredge.«

Ja, das war eine Trumpfkarte. Linda Kitteredge, zwanzig Jahre jung, Studentin und Mitglied der Theatergruppe. Eine schöne, junge und leidenschaftliche Frau, die den älteren Universitätspräsidenten dazu gebracht hatte, das erste Gebot zu verletzen: *Du sollst mit keiner Studentin schlafen.*

Das bestgehütete Geheimnis von Meredith war kein Geheimnis mehr. »Bravo, Borchardt. Wie, zum Teufel...?«

»... bin ich dahintergekommen?« Jetzt blühte das Lächeln in Borchardts Gesicht. Die Schlange kam aus ihrem Nest, geschmeidig, eindrucksvoll, selbstsicher. »Nennen Sie es Eingebung, wenn Sie wollen.«

»Zum Teufel mit der Eingebung. Wie sind Sie dahintergekommen?«

»Das ist eine lange Geschichte mit einem Quentchen Glück.«

»Fangen Sie mit dem Glück an.«

»Am 17. bin ich morgens früh um drei Uhr an ihrem Haus vorbeigegangen. Das war zwei Tage vor der Besprechung mit dem Verwaltungsrat. Nun raten Sie mal, welcher Universitätspräsident zu dieser Zeit das Haus welcher Kommilitonin verließ?«

»Was haben Sie denn um diese Zeit auf der Straße zu suchen? Aus welchem Haus sind Sie gekommen?«

»Aus meinem eigenen. Ich konnte nicht schlafen. Ich schlafte nie sehr viel. Wenn ich nicht einschlafen kann, gehe ich so lange spazieren, bis ich zu stolpern anfange und vor lauter Erschöpfung ins Bett falle.«

Torrance lächelte. »Gar nicht schlecht.. .« Er ging einmal im Office auf und ab und sah zu, daß er plötzlich hinter Borchardt stand. Eine Taktik, die er vor einer Reihe von Jahren gelernt hatte, als er noch in Harvard studierte. Ein Gegner fühlt sich immer verunsichert, wenn er jemanden im Rücken hat. »Was wollen Sie eigentlich, Borchardt?«

Die Schlange zog sich in ihr Nest zurück. »Sie stehen voll hinter meinem Plan des Indianer-Forschungszentrums und holen dafür den Zuschuß der Vermeer-Stiftung ein. Sie ernennen mich zu Ihrem persönlichen Assistenten und geben mir das Versprechen, in spätestens drei Jahren den Hut zu nehmen.«

Torrance hob eine Augenbraue. »Ziemlich hart.«

»Sie haben einen großen Fehler begangen, Frank. Niemand duldet einen Universitätspräsidenten, der mit seinen Studentinnen schläft. Wenn das bekannt wird, sind Sie erledigt. Nicht nur hier, sondern überall, und das wissen Sie.«

»Stimmt alles. Das haben Sie alles eiskalt überlegt, wie?«

»Ich weiß, was ich will. Ich will Präsident werden, und wenn ich erst Ihr Assistent bin, führt kein Weg mehr an mir vorbei.«

»Ja, dagegen läßt sich nichts sagen. Geben Sie mir Bedenkezeit?«

»Warum nicht? Ich bewundere Sie, daß Sie das Verhältnis nicht erst leugnen wollen.«

»Warum sollte ich? Wenn Sie ein erfolgreicher Manager werden wollen, Arnold, müssen Sie lernen, den Dingen ins Gesicht zu schauen. Ohne Illusionen. Wenn etwas verkorkst ist, biegt man es wieder hin. Geben Sie mir ein paar Tage Zeit. Sie haben mich ganz schön erschüttert.«

»Aber Sie verurteilen mich nicht?«

»Sie werden keine brüderliche Liebe von mir erwarten, Arnold. Würden Sie mich jetzt bitte allein lassen?«

Sofort nachdem Borchardt gegangen war, wählte Torrance über sein Privattelefon die Nummer von Linda Kitteredge. Er stellte verwundert fest — und schalt sich darob einen Narren —, daß er selbst nach sechsmonatiger Beziehung zu dem Mädchen Schmetterlinge in der Magengrube flattern fühlte, wenn er lediglich zum Telefon griff, um sie anzurufen. Sicher, sie war ein attraktives Mädchen, leidenschaftlich und erregend, aber war das ein Grund, daß sich ein angesehener, geachteter Universitätspräsident aufführte wie ein Pennäler bei der ersten Liebe?

Der Klang ihrer Stimme war nicht dazu angetan, seine Nerven zu beruhigen. Sie hatte eine sehr klare Aussprache, und stets konnte man eine Andeutung von Flirt und Provokation hören.

»Du meldest dich, als ob du wüßtest, wer dich anruft.«

»Vielleicht weiß ich es.«

»Eins weißt du nicht«, sagte Torrance. »Arnold Borchardt hat unser Verhältnis entdeckt.«

»Na und?«

»Du bist vielleicht naiv. Ich muß mit dir reden.«

»Wäre es nicht besser, wenn du dich jetzt ein bißchen zurückziehest, bis er die Sache vergessen hat?«

»Ich kann nicht.«

Ihr Lachen knisterte durch den Draht und ging ihm durch Mark und Bein.

»Ich komme sofort«, sagte Torrance.

»Beeil dich. Ich muß um fünf zur Bio-Vorlesung.«

Präsident Torrance legte nachdenklich den Hörer auf und atmete tief durch. Er fluchte über Borchardt, der sein fast perfektes Leben durcheinandergebracht hatte.

## 2

Torrance fuhr verärgert herum, als er beim Verlassen des Verwaltungsgebäudes jemanden seinen Namen rufen hörte. Zuerst hatte er versucht, den Ruf zu ignorieren, aber das zweitemal war die Stimme so laut, daß sie nicht überhört werden konnte.

Sherman Markham, Jura-Dekan, schoß wie ein wilder Bär auf den Präsidenten zu. Markham war ein großer, muskulöser Mann mit einer wilden grauen Mähne, die wie bei einem Hippie bis auf die Schultern reichte. Seine tiefe Baßstimme war in vielen Gerichtssälen bekannt und gefürchtet. Er galt als einer der besten linken Anwälte Amerikas. Er benutzte seine akademische Stellung als Schutz gegen seine Kritiker, von denen manche die Ziele der Radikalen für nicht vereinbar mit der Würde eines Mannes hielten, der soviel Talent und Geschick besaß wie Markham. Er verteidigte nur Strafsachen, die politisches Aufsehen versprachen.

Torrance befürchtete schon, daß Markham ihm einen neuen Klienten vorstellen wollte. Ein kleiner, fast verwegen aussehender Mann in einem verschlissenen Regenmantel trottete hinter dem großen Dekan. Man sah ihm an, daß er sich unter den Palmen von Meredith nicht wohlfühlte. Torrance hielt ihn für irgendeinen konfusen, brandgefährlichen Anarchisten.

»Diesen Mann müssen Sie einfach kennenlernen!« rief Markham begeistert. »Er ist unglaublich, Frank! Kommen Sie doch mal her!«

»Wieder einer von Ihren anarchistischen Störenfrieden, Sherm?«

»Nein! Er ist einer der besten Kriminalisten Amerikas. Inspector Columbo, ich möchte Ihnen Franklin Torrance vorstellen, den Präsidenten von Meredith.« Markham strahlte mit der satten Genugtuung eines Mannes, der es gerade zustande gebracht hatte, die Regierungschefs der Sowjetunion, Chinas und der Vereinigten Staaten zusammenzuführen.

Columbo streckte seine Hand aus, murmelte etwas von »sehr angenehm« und fühlte sich dem weltmännisch und so ungeheuer gebildeten Präsidenten von Meredith haushoch unterlegen. »Ein Haus, auf das ganz Kalifornien stolz sein kann«, sagte Columbo und deutete zu dem Verwaltungsgebäude.

Torrance konnte Markhams Begeisterung für diesen Mann kaum verstehen. »Das Haus ist Stein für Stein aus Massachusetts herübergebracht worden, Inspector.«

»Sehr beeindruckend.« Nein, dachte Columbo, das ist nicht meine Welt.

»Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen wollen«, sagte Torrance, »ich habe es eilig.«

»Universitätspräsidenten haben es immer eilig«, erklärte Markham. »Seine Aufgabe besteht darin, Geld aufzutreiben, damit wir weiter unterrichten können.«

»Was bringt Sie eigentlich zu uns?« fragte Torrance noch, bevor er ging. »Sind ein paar Skelette in einem Schrank gefunden worden?«

»Inspector Columbo will im Jura-Seminar über die Arbeit der Mordkommission sprechen. Ich will ihm vorher noch einen Eindruck von der Universität vermitteln.«

»Ich muß zugeben, daß ich ziemlich nervös bin«, sagte Columbo. »Ich habe in meinem ganzen Leben nie zu mehr als drei Menschen zur selben Zeit gesprochen.« Er schüttelte den Kopf, als wollte er einen Alptraum loswerden. »Und

Jura-Studenten sind ja dafür bekannt, daß sie jedes Wort auf die Goldwaage legen.«

»Ich bin sicher, daß Sie mit denen fertig werden, Inspector. Jetzt muß ich aber wirklich gehen, ich bin auf dem We zu einem Mitglied des Aufsichtsrats.«

»Ja, lassen Sie sich nicht aufhalten. Es war nett, Sie kennenzulernen.«

Ein Inspector der Mordkommission, dachte Torrance, sah eher wie ein arbeitsloser Fliesenleger aus. Fast eine Ironie des Schicksals, daß ausgerechnet heute ein Mann der Mordkommission Gast auf Meredith war.

Torrance lächelte. Borchardt war einen Schritt zu weit gegangen. Irgend etwas mußte geschehen.

Linda stimmte zu. »Dieser kleine Kriecher«, sagte sie voller Abscheu.

»Na, nicht so heftig, Linda.«

Aber sie wollte heftig sein. Manchmal fragte sich Torrance, welcher Teufel ihn eigentlich geritten hatte, als er sie mit einem so kaltblütigen Mädchen einließ. Sie lag auf einem niedrigen Knautschlackkissen, die nackten Beine unter sich versteckt, den Minirock bis zur Hüfte hochgerutscht. Ihr schlanker, junger, fraulicher Körper schien voll Torrances Augen zu bebén. Wenn er sie anschaut, stellte sich immer dieselbe Frage: Wie konnte er ihrer verführerischen Art widerstehen?

Es gab keinen Zweifel daran, daß sie ihn verführt hatte. hätte sich nie an eine Studentin herangemacht — es war Linda, die die Initiative ergriffen hatte. Versuchungen hatte es immer gegeben, aber fünfundzwanzig Jahre lang hatte ihnen in jeder Form widerstanden.

Bis Linda Kitteredge kam. Sie funkelte wie ein Diamant und ihre Augen strahlten vor Lust und Leidenschaft. Sie schien jeden in ihrer Umgebung zu hypnotisieren. Das Mädl

chen hatte eine unwahrscheinliche Ausdruckskraft. Torrance, der in seinem Beruf schon vielen ausgekochten Menschen begegnet war und viele wie Figuren auf einem Schachbrett herumgeschoben hatte, war noch nie jemandem wie Linda begegnet.

Wenn Linda sich einmal etwas vorgenommen hatte, dann führte sie es aus — oder ließ es ausführen. Aus irgendeinem unbekannten Grund hatte sie sich Frank Torrance vorgenommen, und trotz seiner Position, seiner achtundzwanzig Jahre währenden Ehe und der Gefahr, alles zu verlieren, hatte sie ihn geschafft.

Wenn er sie wie jetzt anschaute, konnte Torrance diese Liaison nicht bedauern. In ihrer Gegenwart gab es keine Alternative.

»Er ist ein kleiner, schmieriger, geiler Streber.«

»Geil?« fragte Torrance hellwach.

»Oh, eigentlich nicht. Seine Blicke sind geil. Ich kann dir nicht sagen, wie viele Mädchen schon gesagt haben, daß sie Borchardt für einen Mann halten, der ihnen in der Dunkelheit auflauert und sie vergewaltigen will. Natürlich hat er es noch nie getan, aber er sieht so aus.«

Torrance lächelte. »Er hat mich jedenfalls in der Hand.«

»Nur dich?«

»Linda, was hast du schon zu verlieren, wenn unsere Beziehung bekannt wird?«

»Oh, Frank! Beziehung! Wie kannst du es nur so nüchtern umschreiben? Du sprichst davon, daß wir zusammen schlafen. Bumsen.«

Er schloß die Augen, und man hätte meinen können, daß er ihre Ausdrucksweise mißbilligte. Was nicht stimmte. Er liebte es, wenn sie vulgär war. »Ich habe alles zu verlieren. Die Arbeit eines ganzen Lebens. Außerdem gefällt es mir hier.«

»Hier? Bei mir?«

»Bei dir und als Präsident von Meredith.«

»Ja, das kann ich verstehen. Viel Geld, viele Kontakte, Macht und Einfluß. Du bist wer in der Gesellschaft.«

»Ob dir das etwas bedeutet oder nicht - ein Skandal würde mich vernichten.«

»Du mußt ihm zuvorkommen und ihn vernichten, diesen kleinen Bastard.«

»Ich habe nichts gegen ihn. Sonst würde ich es tun. Es wäre nicht das erstmal, daß ich jemanden in der Luft zerrissen habe. Ich habe versucht, Borchardt auf die Füße zu treten, aber er springt zu schnell zur Seite. Ziemlich clever, dieser Borchardt. Und die Studenten - bis auf die Mädchen, von denen du gesprochen hast — mögen ihn. Mich halten sie für kalt. Kalt wie ein Fisch.«

»Wir sollten ihnen Karten für unsere Schlafzimmer-Show verkaufen.«

»Du bist heute sehr witzig aufgelegt.«

»Ich will dich nur ein bißchen munter machen.«

»Hör bloß auf. Ich habe schon genug Probleme.«

Linda zog eine Schnute. Dann wurde sie nachdenklich und sagte plötzlich: »Warum bringst du ihn nicht um? Leg ihn um und wirf ihn in den Pazifik. Stoß ihn vom Dach eines Wolkenkratzers, überfahr ihn mit deinem Wagen... .« Sie war voller Ideen.

»Sei doch vernünftig, Linda. Ich bin hergekommen, damit du mir aus der Bredouille hilfst. Ich will nicht, daß du mich noch tiefer hineinziehst.«

»Aber ich meine es ernst, Frank. Wir sollten ihn umbringen. Oder du, oder ich. Ich glaube, es wäre besser, wenn ich es mache. Sonst weiß doch niemand etwas über uns, deshalb wäre ich die ideale Mörderin, denn mich wird niemand verdächtigen. Ja, ich werde ihn einfach killen.«

»Wie denn? Kanone? Messer? Gift? Oder willst du ihn einfach mit deinen Augen durchbohren?«

»Laß mich mal nachdenken.« Sie stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Torrance vergaß sein Problem, als er

ihre schlanken Beine sah. Sie erregten ihn ungemein. Er hatte Mühe, sich auf sein Problem zu konzentrieren. Als er Linda an die Bio-Vorlesung erinnerte, rief sie plötzlich: »Ich habe es!« Sie blieb vor ihm stehen.

»Ein perfekter Mord muß einem sofort einfallen«, sagte sie. »Die besten Gedanken kommen immer spontan.« Sie bearbeitete ihre Unterlippe mit den Zähnen.

Als Torrance ihre Idee hörte, mußte er zugeben, daß sie vielversprechend war. Okay, sie verlangte einen Grad an Gewalttätigkeit, aber Torrance war in keiner Position, in der er besonders wählerisch sein konnte. Es bereitete ihm Sorge, daß die Idee ihn ebenso erregte wie Linda.

»Wir sind füreinander geschaffen«, sagte er lachend, »wir sind zwei Ungeheuer. Ich werde das Gefühl nicht los, als kennen wir uns schon seit einer Ewigkeit. Gut, Linda, ich bin dafür...«

## 1

Der Hörsaal war niederschmetternd groß und besorgniserregend gefüllt. Über dreihundert Jura-Studenten wollten Columbo reden hören. Vor Beginn der Vorlesung waren sie laut, lärmend und ausgelassen, in Columbos Augen ebenso unberechenbar wie die Menge im römischen Kolosseum, die wegen der Gladiatoren erschienen war.

Columbo stand in einem kleinen Seitenraum und ließ sich von Markhams Plaudern berieseln. Der Inspector warf immer wieder verstohlene Blicke auf den Minutenzeiger der großen Uhr. Er wechselte häufig das Standbein und war so nervös wie ein Rennpferd, das nicht in die Startbox will. Er verstand kein Wort von dem, was Markham sagte, sein Kopf schwirrte von der unendlichen Vielzahl der Stimmen im Hörsaal.

»Geht es Ihnen nicht gut, Inspector?« Der kummervolle Ton in Markhams Stimme durchdrang Columbos Bewußtsein.

»Doch, natürlich! Ich hoffe, Ihre Studenten üben Nachsicht mit mir.«

»Sie werden an Ihren Lippen hängen, Inspector. Mordaufklärung gehört zu ihren Lieblingsthemen.«

»Gott sei Dank.«

»Sie brauchen nicht nervös zu sein. Das ist ein sehr sympathischer Haufen. Und sehr aufgeweckt. Mir macht es Spaß, ihnen was beizubringen.«

»Ja, das hört sich ja sehr gut an, Mr. Markham, aber... ich habe so etwas noch nie getan. Ich meine...« Columbo schüttelte den Kopf. »Sie werden natürlich ihre eigenen Meinungen haben...«

»Darauf können Sie sich verlassen! Das ist doch gerade so stimulierend. Sie werden mit ihren Meinungen nicht hinter dem Berg halten.«

»Genau das habe ich befürchtet«, murmelte Columbo.

Der erbarmungslose Uhrzeiger hatte die Zwölf erreicht. Draußen schlug irgendwo eine Glocke. Achtmal. Columbo tupfte sich mit einem karierten Taschentuch über die Stirn und ging ans Rednerpult.

Spartacus wird den Löwen vorgeworfen.

Arnold Borchardt hörte die acht Glockenschläge und wußte, daß er sich wieder einmal zu den Theaterproben verspätet hatte. Hastig steckte er ein paar Papiere in seine Aktentasche und rannte aus dem Büro. Seine Definition von >verspäteten< hieß, nach dem Regisseur eintreffen, so daß Borchardt in Wirklichkeit nie zu spät kam. Seit sechs Jahren leitete Dekan Borchardt die Theaterproduktionen.

In diesem Jahr wurde das Stück >Der weiße Teufel< von John Webster aufgeführt. In zwei Abenden sollte die Pre-

miere sein. In dem Stück geht es um eine durchtriebene Herzogin, um rachedurstige Männer und intrigernde Höflinge, die zwischen Blut und Mord ausgezeichnete Verse deklamieren.

Die Hauptdarstellerin Vittoria Corrumbona, >eine höchst berüchtigte Hure<, die für den größten Teil der unnatürlichen Tode verantwortlich ist, wurde von Linda Kitteredge gespielt.

Borchardt empfand die Einstudierung und Aufführung des Stückes als Höhepunkt eines Jahres. So sehr ihn der Ehrgeiz auch in die Universitätsverwaltung trieb, so stellte er doch jedes Jahr fest, daß ihm die Produktion eines Theaterstückes die wahren Werte des Lebens zeigte, für die er früher so geschwärmt hatte.

Borchardts ganze Liebe galt der Sprache, und deshalb war er begeistert, als er den Dialog zwischen Linda Kitteredge und Blake Newman hörte, der ihren Liebhaber Brachiano spielte. Diese Liebesgeschichte ist es, die Mord und Rache mord auslöst.

Lindas klare akzentuierte Aussprache ließ selbst dann noch jedes Wort wohlmoduliert an die Ohren der Zuhörer dringen, wenn sie schrill sein mußte.

»Sehr gut, ihr beiden!« rief Borchardt ihnen zu. Er war sehr zufrieden. Seine Studenten hatten jene natürliche Energie von Amateuren, die Professionelle so häufig vergeblich suchen und dann simulieren müssen. Die beiden waren wirklich in ihre Rollen geschlüpft, und Borchardt mußte zugeben, daß Linda Kitteredge so schön war, daß man Torrance seine Schwäche kaum verübeln konnte. Der Dekan hätte gern gewußt, ob das Mädchen so kalt war wie die Vittoria, die sie so überzeugend spielte. Sie strahlte eine mörderische Autorität aus, daß man ihr sofort abnahm, zu den scheußlichsten Gewalttätigkeiten fähig zu sein.

Columbo blickte über die Köpfe der zukünftigen Juristen hinweg. Er wußte, daß tausend Augen auf ihn gerichtet waren. Markhams Vorstellung war gespickt mit Komplimenten für den seltenen Gast auf Meredith. Columbo spürte, daß es ihm immer heißer wurde, als ob eine Art Fieber ihn ergriffen hätte. Er wußte, daß er sich eigentlich besser in der Gewalt haben müßte.

Warum hatte er nicht auf seine Frau gehört? Sie hatte ihn gefragt, warum er seine Geheimnisse an einen Haufen von nichtsnutzigen jungen Leuten verraten wollte, die alles, was sie jetzt von Columbo hörten, später gegen ihn verwenden würden — wenn sie einmal Anwalt waren und einen Mörder vor Gericht zu verteidigen hatten. Als Markham an Columbo herangetreten war, hatte er sich dazu verpflichtet (aber auch geschmeichelt) gefühlt, vor den Jura-Studenten von Meredith zu reden. Er hatte sofort zugesagt. Jetzt erst wußte er, daß er es besser nicht getan hätte.

Plötzlich stand er vor dem Rednerpult, das zu hoch war für ihn. Er versuchte, darüber hinwegzublicken, aber man kann schlecht auf den Zehenspitzen referieren. Deshalb ging er links um das Pult herum und begann mit den Worten: »Sie werden verstehen, daß ich nicht daran gewöhnt bin...« Er brach ab, als er merkte, daß ihn niemand hören konnte. Er stand zu weit vom Mikrofon weg.

Markham eilte herbei und bog das Mikrofon nach links.

Columbos Feststellung »Ja, das ist besser«, dröhnte durch den Saal und wurde von den Studenten mit schallendem Gelächter quittiert.

»Ich habe mir ein paar Notizen gemacht«, sagte Columbo und begann, zunächst noch lässig, seine Taschen abzuklopfen, aber als er nichts fand, wurde er verzweifelt, besonders dann, als das Gelächter noch anschwoll.

»Ich schreibe mir immer wichtige Dinge auf, und dann weiß ich nicht mehr, wo ich die Zettel gelassen habe. Ah, hier ist er!« Er zog zwei Umschläge und einen Parkschein aus

der Innentasche seines Jacketts. Die Notizen standen mit Bleistift auf der Rückseite des Parkscheins.

»Die Mordkommission ist für Mord zuständig«, begann Columbo seinen Vortrag. »Das sagt ja schon der Name. Ich meine, ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen... Ich weiß gar nicht, warum ich mir das aufgeschrieben habe. Sobald ein Mord bekannt wird, beginnt die Arbeit der Mordkommission. Schön ist diese Arbeit nicht. Zuerst treiben sich die Wissenschaftler an der Fundstelle der Leiche herum, und dann kommen die Fotografen. Man muß alles im Auge behalten. Wirklich alles. Man hat sich an ein bestimmtes Schema gewöhnt, wenn man so lange dabei ist wie ich. Im Geiste notiere ich mir zuerst die Lage der Leiche. Wie die Glieder gestreckt sind, wie der Kopf liegt... Ja, das ist alles sehr wichtig. Oder der Winkel, den die Tatwaffe genommen hat: Wie die Kugel oder das Messer in den Körper eingeschlagen ist. Aus diesem Winkel läßt sich einiges über die Beziehung des Mörders zum Opfer ablesen. Ob er zum Beispiel ein Freund war oder ein Unbekannter. Der Winkel wird genau gemessen, natürlich nicht von mir, denn ich habe von Trigonometrie wenig Ahnung, aber die Kollegen der Technik wissen genau, wie so etwas gemacht wird. Sie rennen um die Leiche herum wie Hunde um einen Baum...«

Eine Studentin stützte den Kopf mit beiden Händen ab. Columbo sah das und fürchtete, zu weit gegangen zu sein.

»Ich bin jetzt eigentlich schon beim Thema, über das ich mit Ihnen reden möchte: Über die Beziehung des Mörders zu seinem Opfer...«

Im Theater wurde die Probe fortgesetzt. Borchardt saß im Dunkeln und ließ die Schauspieler gewähren, ohne sie zu unterbrechen. Es war die letzte Probe vor der Generalprobe, und er machte sich mit der rechten Hand Notizen, während er mit der linken die Taschenlampe hielt.

Auf der Bühne befanden sich drei Männer: Brachiano, Flamineo und ein Arzt.

Borchardt notierte sich etwas über die Beleuchtung. Ein Scheinwerfer mußte um ein paar Stufen heller eingestellt werden.

Torrance glitt neben ihm in den Sitz. »Wie läuft es, Arnold?« fragte er flüsternd.

»Die jungen Leute sind wirklich gut.«

»Aber die Texte hören sich so blutrünstig an.«

»Kein Wunder, denn in ein paar Minuten folgt ein Doppelmord.«

»Ich nehme an, daß ich in Zukunft meine Verabredungen mit Linda vor Ihnen nicht mehr geheimhalten muß«, sagte Torrance.

»Sie ist eine gute Schauspielerin. Will sie das später weiterverfolgen?«

»Nein, soviel ich weiß, will sie Ärztin werden. Chirurgie. Ein sehr ehrgeiziges Mädchen. Sie wird mich bald vergessen haben.«

»Glauben Sie, daß ich deshalb von meiner Drohung abrücken werde, Frank?«

Torrance schüttelte den Kopf. »Ich möchte gern wissen, warum Sie mich ruinieren wollen.«

»Ich will Sie nicht ruinieren. Ich will nur vorwärts kommen.«

»Aber doch nicht mit faulen Tricks, Arnold.«

»Warum nicht? Außerdem werden Sie immer wieder einen Job in einem Aufsichtsrat finden. Bitte, ich muß jetzt auf die Bühne schauen und mir Notizen aufschreiben. Morgen ist die Generalprobe.«

Torrance machte es sich in seinem Sitz bequem. »Trotzdem ist es verdammt unfair von Ihnen. Wir könnten einen Kompromiß finden...«

Im Hörsaal setzte Columbo unsicher und mit schwankender Stimme den Vortrag fort. Seine Zuhörer hingen ihm fast an den Lippen, denn was er sagte, hatte beinahe hypnotische Wirkung.

»Die ersten Spuren, die man bei einem Mordfall hat, bieten Leiche und Fundort. Obwohl das Opfer tot ist, kann es ein ausgezeichneter Zeuge sein. Sie werden überrascht sein, wieviel eine Leiche sagen kann. Nehmen Sie zum Beispiel den Fundort. Wenn das Opfer in seiner Wohnung ermordet worden ist, weiß man sofort, um welchen Menschen es sich gehandelt hat, wie er lebte, welche Interessen er hatte, mit wem er verkehrte. Man sieht Bilder von Eltern, Kindern, Vettern und Freunden. Die Bilder können einem sehr viel sagen. Vielleicht sogar schon alles. Aber eigentlich sucht man ständig den Hinweis auf das Außergewöhnliche. Zum Beispiel einen umgekippten Aschenbecher in einem sonst tipptopp gepflegten Haus. Ich hatte einmal einen solchen Fall. Da war der Aschenbecher umgekippt, obwohl man sah, daß der Mann, der umgebracht worden war, ein penibel sauber geführtes Heim besessen hatte.«

Unbewußt strich er sich über den Regenmantel. »Ja, das war ein deutlicher Hinweis: Jemand muß abrupt aufgestanden sein, während er eine Zigarette ausdrückte. Man muß sich die Kippen anschauen und die Marke im Kopf behalten. Wenn man dann mit dem Verdächtigen redet — Verdächtige gibt es immer, meist viel zu viele —, muß man ihn dazu bringen, eine Zigarette zu rauchen. In meinem Fall war es nur einer, der diese besondere Marke rauchte. Keiner der Verdächtigen. Es war das Opfer.«

Seine Zuhörer lachten. Columbo merkte plötzlich, daß er den Faden verloren hatte. Er suchte in seinen Taschen nach weiteren Aufzeichnungen. Das Lachen pflanzte sich fort. Columbo drehte mehrere Umschläge herum, wußte aber nicht mehr, zu welchem Thema er sich welche Notizen gemacht hatte. Er hatte sich während des Mittagessens etwas

aufgeschrieben, davon kündeten die Flecken mit Chilisoß auf den Umschlägen.

»Das Prinzip stimmt trotzdem«, sagte er, »die Verdächtigen im Auge behalten ...« Er klopfte noch ein paar Taschen ab. »Ja, was wollte ich denn noch sagen? Ach so, die Einzelheiten. Man sagt nicht umsonst, daß der Teufel im Detail steckt. Ich erinnere die jungen Leute immer daran, die bei uns anfangen. Ich sage ihnen, daß sie ihre Augen trainieren sollen. Sie müssen beachten, wie sich ein Mann hinstellt, was seine Kleidung über ihn verrät — die Schuhe sind sehr wichtig ...« Er blickte wieder auf seine Zettelwirtschaft. »Ja, die Schuhe...«

Am Ende des letzten Aktes sagte Linda Kitteredge als Vittoria:

*Keine einz'ge Träne werd' ich vergießen  
auf meinem Totenbett.*

*Mag ich euch bleich erscheinen,  
dann nur aus Lust am Blutvergießen,  
nicht aus Furcht.*

Torrance lehnte sich zu Borchardt und flüsterte: »Sie haben mich in eine verdammt brenzlige Ecke gedrückt.«

»Das haben Sie selbst getan. *Mein* Problem ist das nicht.«

»Wie Sie meinen.«

»Kann ich mich darauf verlassen, daß Sie meine Bedingungen akzeptieren?«

»Sie geben mir doch keine andere Wahl.«

»Tut mir leid«, sagte Borchardt ungerührt. »Denken Sie ein bißchen länger nach, bevor Sie sich das nächstmal mit einer anderen Linda Kitteredge einlassen.«

Auf der Bühne wurde Vittoria Corrumbona ermordet. Der Scheinwerfer strahlte purpurrotes Licht.

Torrance flüsterte: »Das Schlimme an Ihnen ist, Borchardt, daß Sie ein Moralist sind. Sie halten sich für einen Kreuzzügler des Rechts in einer Welt des Bösen. Dadurch haben Sie sich Ansehen verschafft, aber eines Tages werden Sie daran zugrunde gehen.«

»Deshalb gefallen mir Theaterstücke dieser Art. Am Ende wird das Böse immer besiegt.« Er wandte sich Torrance zu und zeigte sein Reptilienlächeln. »Sehen Sie, wie Ihre Freundin stirbt.«

Torrance fühlte sich in seinem Besluß bestätigt, erhob sich und verließ das dunkle Theater.

Nachdem der Vorhang gefallen war, rief Borchardt nach der Saalbeleuchtung. Sie flammten auf. Dann rief der Dekan die Schauspieler nach vorn auf die Bühne. Dort saßen sie, nicht mehr Darsteller, sondern wieder Studenten, die aufmerksam den Anmerkungen des Regisseurs lauschten. Der hatte verhältnismäßig wenig auszusetzen und kaum noch Änderungen für die Generalprobe. Das nahm Borchardt zum Anlaß, vor zuviel Selbstvertrauen zu warnen.

Später, als die Beleuchter und die anderen Schauspieler gegangen waren, tändelte Linda Kitteredge noch hinter den Kulissen herum. Sie behielt den Dekan im Auge, der noch einmal die Anweisungen für die Beleuchter durchging. Linda saß auf einem kleinen Samtschemel, umgeben von Masken, Tüchern, Dekorationsstücken und zwei vergoldeten Särgen, die auf Holzböcken standen. Sie kamen in der letzten Szene auf die Bühne, um dem Publikum den Doppelmord deutlich vor Augen zu führen.

Für den Laien mochte der Raum hinter der Bühne ein wildes Durcheinander sein, aber in Wirklichkeit lag jedes Requisit an seinem Platz.

Linda saß da und wartete auf Borchardt, der mit einem jungen Mann jede einzelne Phase der Beleuchtung durchging. Als sie endlich fertig waren, ging Borchardt auf die Bühne und begutachtete die Dekoration für die erste Szene,

eine Straße in Rom. Er stand im Schatten einer einzigen Birne, die nach vorn ins leere Auditorium wies. Borchardt stand verloren auf der Bühne, allein, gefangen von der eigenartigen Atmosphäre.

Linda wartete, bis der Beleuchter das Theater verlassen hatte. Er ging nur wenige Schritte an ihr vorbei, und sie sah, wie er ein paar Sekunden lang zögerte, dann aber weiterging.

»Guten Abend, Dekan Borchardt.«

Der Dekan fuhr verblüfft herum. »Ich wußte nicht, daß Sie noch hier sind, Linda.« Er kam zu ihr hinter die Bühnen. Er schien verärgert darüber zu sein, daß sie seine Gedanken unterbrochen hatte.

»Ich kann mich so schlecht von dieser Atmosphäre trennen, Dekan Borchardt. Ich saß hier und habe geträumt.«

»Ich auch, Linda. Ich habe einmal eine Saison lang eine kleine Rolle in einem Stück gespielt, und ich brachte es kaum über mich, nach der Vorstellung das Theater zu verlassen. So sehr fühlte ich mich dort zu Hause. Aber ich habe es trotzdem aufgegeben. Ich bin Dekan geworden und habe die Schauspielerei an den Nagel gehängt.«

»Glauben Sie, daß ich eine Zukunft als Schauspielerin habe?«

Borchardt lächelte wissend. Wie viele Studenten hatten ihm diese Frage schon gestellt? »Schauspielern macht Spaß. Es ist eine wunderschöne Begabung, aber daraus einen Beruf machen? Das kann sehr hartes Brot werden.«

Linda bewegte sich unauffällig zur Bühne zu, so daß Borchardt gezwungen war, der Bühnentür den Rücken zu drehen.

»Haben Sie denn von meiner Darstellung in dem Stück die Möglichkeit, etwas über meine Begabung zu sagen?« fragte sie.

»Das ist ein wenig zu früh, Linda. Es ist unmöglich zu sagen, was Praxis und Übung aus Ihnen machen.«

In diesem Augenblick trat Torrance aus dem Schatten und schlug mit einem schweren Bleirohr auf Borchardts Hinterkopf. Der Dekan stieß einen tiefen, beinahe knurrigen Laut aus und brach dann mitten in der Dekoration zusammen.

»Sehr schön gemacht, Mr. President«, sagte Linda und hockte sich neben den reglos am Boden liegenden Mann.

»Er lebt noch«, stellte Torrance fest, verschwand wieder in den Schatten, kehrte aber gleich darauf zurück.

»Was hast du gemacht?«

»Ich habe das Bleirohr zurück in die Werkzeugkiste gelegt.«

»Hast du die Fingerabdrücke abgewischt?«

»Linda, Liebes, man hält mich allgemein für einen bedächtigen und intelligenten Mann.«

»Kontrolle ist besser. Und jetzt?«

»Sind diese Särge echt?«

»Ja. Wir haben sie von einem Bestattungsunternehmen geliehen.«

»Dann schlage ich vor, daß wir den armen Dekan in einen Sarg legen. Wir verschließen den Sarg und überlassen alles andere der Mutter Natur. So ein Sarg ist ungeheuer luftdicht.«

»Du bist doch so umsichtig und intelligent, wie man allgemein sagt.«

Torrance öffnete einen der beiden Särge. Er packte Borchardt unter den Armen, während Linda seine Füße nahm. Als sie den bewußtlosen Dozenten in den mit Samt ausgelegten Kasten hoben, sagte Torrance: »Ich werde diesen Kerl keine Sekunde lang vermissen.« Er schlug den Deckel zu und befestigte ihn. Mit dem Taschentuch wischte er die Fingerabdrücke ab. Dann schaute er hoch zu Linda und fragte: »Darf ich dich nach Hause bringen?«

»Aber gern.«

Gemeinsam verließen sie das Theater.

Columbo hatte sich auf den Podiumrand im Hörsaal gesetzt. Seit einer Viertelstunde beantwortete er Fragen der Studenten. Sie hatten sich inzwischen an ihn gewöhnt und stellten ihre Fragen wild durcheinander. Markham strahlte über das ganze Gesicht. Columbo hob abwehrend die Hände. »Langsam, langsam! Einer nach dem anderen, sonst kann ich nichts verstehen!«

Nach einer Weile hielt Inspector Columbo sein Schlußwort. »Sie waren wirklich großartig«, sagte er den Studenten. »Ich halte nicht sehr oft Vorträge vor so vielen Menschen, aber Sie haben es mir leicht gemacht. Jetzt, da ich weiß, daß Sie die zukünftigen Anwälte Amerikas sein werden, ist mir nicht mehr bange. Ich möchte Ihnen noch etwas über Menschen sagen, die einen Mord begehen. Eine Tatsache, die für zukünftige Anwälte wichtig sein kann. Ich möchte Ihnen sagen, daß viele Menschen, die morden, nicht von vornherein schlechte Menschen sind. Ich weiß, daß sich das merkwürdig anhört, aber in vielen Fällen handelt es sich um Menschen, die einfach nicht mehr weiter wissen und in ihrer Verzweiflung zum Letzten greifen. Deshalb verurteile ich Mörder nicht von Anfang an. Sie sind ebenso Opfer wie die Menschen, die sie umgebracht haben, und sie brauchen die besten Anwälte, damit sie vor Gericht und vor der Öffentlichkeit gebührend vertreten werden.«

Columbo deutete ungeschickt eine Verbeugung an und ging dann zu Markham, der ihm überschwenglich auf den Rücken klopfte. Das Auditorium bebe von dem Beifall, den die Studenten dem Inspector zollten.

»Die jungen Leute sind großartig«, murmelte Columbo, »Sie können wirklich stolz darauf sein, Markham.«

## 4

Studenten und Dozenten standen herum und hielten Papierbecher und Pappsteller mit Kanapees in den Händen. Der Lärm sich überschneidender Gespräche wirkte lähmend auf Columbo. Sherman Markham brachte ihm einen Teller mit kleinen Sandwiches, belegt mit Eiern, Kaviar und Thunfisch-Salat. Obwohl der Dekan auf dem Weg zu Columbo immer wieder festgehalten wurde und kräftiges Schulterklopfen einstecken mußte, wenn ihm jemand zu der Verpflichtung des Inspectors der Mordkommission gratulierte, schaffte er es, die Sandwiches heil herüberzubringen.

Der Mittelpunkt der meisten Gespräche saß still in einer Ecke und beobachtete die eifrig diskutierenden Studenten. »Hier weiß man noch zu feiern«, murmelte Columbo vor sich hin. Wenn er an Studenten dachte, dann hatte er bisher immer ein paar verknöcherte Gestalten gesehen, die über ihren Büchern hockten. Hier aber wurde er mit trinkenden, scherzenden jungen Leuten konfrontiert, die Ironie und Witz hatten, Begeisterung zeigten und mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg hielten.

»Das sieht wirklich appetitlich aus«, sagte er, als Markham ihm den Teller mit den lukullischen Genüssen hinhieß. »Haben Sie zufällig auch ein Sandwich mit Bohnen und Chilisoße?«

»Inspector, Sie sind ein Original. Nein, es tut mir leid, aber wir haben nur diese Kanapees.«

»Ich wußte gar nicht, daß diese kleinen Dinger auch einen Namen haben, Mr. Markham. Ich fürchte, ich muß noch viel lernen. Ich war zwar auf dem College und war auch gar nicht so schlecht, aber ich kann wohl nicht behaupten, daß ich belesen bin. Dafür ist meine Frau zuständig. Manchmal bedauere ich es, daß ich so wenig Zeit habe... Ich möchte mich ganz gern weiterbilden.«

»Sie brauchen sich nicht weiterzubilden, Inspector. Wenn

Sie meine Meinung als Anwalt hören wollen, dann muß ich Ihnen sagen, daß ich nichts mehr fürchte, als Ihnen vor Gericht zu begegnen. Ich glaube, Sie haben immer noch einen Trum pf im Ärmel. Was Sie über die Kleinarbeit bei den Ermittlungen gesagt haben, hat mich tief beeindruckt. Ich hoffe, daß die Studenten eine Menge davon mitbekommen haben.«

»Ja, in der Praxis bin ich nicht schlecht, aber wenn es um das Theoretische geht...«

In dem großen Saal wurde es plötzlich still. Nicht völlig still, aber es war so, als hätte jede Unterhaltung einen Dämpfer erhalten. Torrance, der Präsident, stand in der Tür. Das Protokoll verlangte, daß Markham ihn begrüßte. Der Dekan entschuldigte sich bei Columbo.

Der Detektiv schaute fasziniert zu, wie der Dekan der Juristischen Fakultät den Präsidenten der Universität begrüßte und zum Imbiß- und Getränkетisch führte. Er wird hofiert wie ein Graf, dachte Columbo. Alle Augen starrten eine kurze Weile auf die beiden Männer, dann hörte man, wie die Gespräche der einzelnen Gruppen wieder aufgenommen wurden.

Die junge Frau, die während Columbos Vortrag fast ohnmächtig geworden war, trat auf ihn zu. »Entschuldigen Sie, Inspector, ich wollte Ihnen nur sagen, wie sehr mir Ihr Vortrag gefallen hat.«

»Sind Sie nicht die junge Dame, die beinahe...?«

»Ja«, sagte sie und lächelte verlegen. »Ich muß es zu meiner Schande gestehen. Aber ich sah plötzlich dieses schreckliche Bild vor mir ...«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Ich habe viele dieser Bilder in Wirklichkeit gesehen.«

»Das glaube ich. Und doch sind Sie so... so freundlich und sanft. Wie schaffen Sie es nur...?«

»Entschuldigen Sie bitte, Inspector«, unterbrach Markham, »aber Präsident Torrance möchte unbedingt mit Ihnen reden.«

»Tut mir leid«, sagte Columbo zu dem Mädchen und folgte jvlarkham durch die Menge.

Torrance befand sich noch vor dem Tisch mit den Getränken. Er wirkte gutgelaunt und sah wie aus dem Ei gepellt aus. Lediglich an der unteren linken Backe entdeckte Columbo einen beinahe schmierigen glänzenden Fleck. Er wußte nicht, was das sein konnte, vielleicht ein Bräunungsmittel oder irgendeine Creme, die hart geworden war. Eine Narbe war es nicht.

Seltsam, dachte Columbo, vielleicht ist der Präsident so eitel, daß er einen Leberfleck oder so etwas vertuschen will.

Torrance schien ein einziges Bündel aus Energie und Begeisterung zu sein. Er sprudelte hervor: »Seit wir uns draußen kennengelernt haben, Inspector, habe ich darauf gewartet, mich länger mit Ihnen zu unterhalten. Ich habe wahre Wunderdinge von Ihnen gehört. Fabelhaft. Man sagt, Sie wären der beste Detektiv weit und breit. Wenn wir Kriminologie lehrten, würde ich Ihnen einen Dozentenstuhl anbieten, vielleicht sollte ich das in jedem Fall tun. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich Sie einlade, ein Seminar über Morduntersuchung zu halten? Jede Woche begeht ein Student einen Mord, und die anderen Seminarmitglieder müssen unter Ihrer Leitung herausfinden, wer es gewesen ist. Natürlich dürfen die Opfer nicht ebenfalls Seminarmitglieder sein, sonst hätten Sie am Ende des Semesters kaum noch Studenten.« Er lachte über seinen eigenen Witz.

»Wir sollten darüber nachdenken, was meinen Sie, Sherman?« Torrance wandte sich an den Dekan und klopfte ihm auf den Rücken. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Sagen Sie, Columbo, wie finden Sie eigentlich immer Ihren Mörder?«

»Das kommt auf den jeweiligen Fall an, Mr. Torrance. Da gibt es kaum Überschneidungen.«

»Er ist einmalig auf seinem Gebiet«, warf Markham ein. »Unglaublich. Er hat uns etwas über die Kleinarbeit erzählt.

Er beobachtet die Details wie ein Habicht die Feldmaus. Er umkreist sie, behält sie im Auge und stürzt sich dann auf sie. Ist es nicht so, Inspector?«

»Man kann es wirklich nicht verallgemeinern, Mr. Markham.«

»Und er ist so bescheiden, Frank. Wir haben einen großartigen Abend erlebt. Es tut mir leid, daß Sie ihn versäumt haben.«

»Ich kann nicht überall sein, Sherman. Aber mir tut es auch leid, Columbo. Ich glaube, wir können alle von Ihrer Erfahrung profitieren. Es ist heiß hier drinnen, nicht wahr?« Torrance drehte sich nach dem Punsch um, und als ob er das bestätigen wollte, was eben über ihn gesagt worden war, stellte Columbo fest, daß klebriger weißer Puder auf den Schuhspitzen des Präsidenten haftete.

Torrance wandte sich wieder Columbo zu. »Erzählen Sie mir etwas über den Mord ohne Motiv, Inspector. Haben Sie schon mal einen Mörder gestellt, der einfach ohne irgendeinen Grund jemanden erschossen hat? Also ein Fall, in dem sich Opfer und Mörder nicht kennen? Ein Fall, in dem die Waffe nicht bekannt ist? Keine Kugel, deren Spur man verfolgen kann, keine richtige Wunde. Als Mordwaffe ist ein Feuerhaken benutzt worden... nein, das ist schon zu häufig in den Filmen erwähnt worden... sagen wir einfach, ein schwerer Stock. Wie könnten Sie diesen Fall lösen, Inspector?«

»Sehr schwierig, Mr. Torrance. Man müßte nach einem Motiv suchen. Oder nach einer Beziehung.«

»*Crime passionnel*«, sagte Torrance.

»Was meinen Sie damit?«

»Ein Mann findet seine Frau mit dem besten Freund im Bett. Erschießt Frau oder besten Freund oder beide. Das ist Mord aus Leidenschaft, ein *Crime passionnel*. Nach französischem Recht durchaus entschuldbar. Aber wir in Amerika sind nicht so zivilisiert.« Er stopfte sich ein Sandwich in den Mund. »Ich habe Hunger«, mampfte er.

»Die Lösung dieses Falles dürfte aber kaum große Schwierigkeiten machen«, versuchte Columbo zu scherzen.

»Nein, das ist klar. Da liegt ja alles auf der Hand. Wie finden Sie eigentlich heraus, um welche Tatwaffe es sich handelt, Columbo? Wie können Sie zum Beispiel einen schweren, stumpfen Gegenstand identifizieren?«

»Meist geht es nicht nur um die Identifizierung, sondern auch um den Nachweis, daß der Mörder diesen Gegenstand in der Hand gehalten hat. Es bieten sich zwei Möglichkeiten an: Entweder finden wir Fingerabdrücke, oder wir können beweisen, daß der Gegenstand dem Mörder gehört. Sonst ist es ein hartes Stück Arbeit, Mr. Torrance. Bei einer Kugel gibt es die Ballistiker, die uns helfen, aber sonst...?« Er hob die Schultern.

»Faszinierend«, sagte Torrance strahlend, »ein spannender Beruf. Ich hätte Kriminalromane schreiben sollen. Das hätte mir mehr Spaß bereitet als die Verwaltungsarbeit an den Universitäten, die kalten Büfets oder das Zusammenkratzen von Geld. ... das geht einem ganz schön an die Nieren. Sie sind eigentlich nichts anderes als ein Jäger, nicht wahr, Columbo? Ein Jagdhund, der nicht Ruhe gibt, bis er die Beute entdeckt hat.«

»Meine Frau sagt auch, daß ich sie an einen Basset erinnere. Seltsam, nicht wahr? Wahrscheinlich deshalb, weil wir so einen Hund haben.«

»Er gibt nicht Ruhe, bis er die Beute findet«, wiederholte Torrance nachdenklich und nahm einen tiefen Schluck des roten Punschs. »Ja, Inspector. Trotzdem wird es Fälle geben, in denen die Polizei mit all ihren wissenschaftlichen Hilfsmitteln nicht weiterkommt. Fälle, in denen weder Erfahrung noch Fähigkeiten ausreichen, um den Mörder zu überführen, nicht wahr?«

»Ja, Sir. Das stimmt. Es passiert immer wieder, daß wir vor unlösablen Problemen stehen...«

»Natürlich wissen wir alle, daß es das perfekte Verbrechen

ebensowenig gibt wie die perfekte Seifenblase oder das perfekte Herz...«

»Nach meiner Erfahrung, Sir, gibt es immer wieder eine Kleinigkeit, die selbst eine kalte Spur erneut warm werden läßt. Ein Haar... ein einziges Haar reicht schon aus...« Columbo sah sich um und stellte fest, daß immer mehr Studenten abwanderten. »Schon aus einem einzigen Haar kann man eine Menge lesen, Mr. Torrance.«

»Jetzt weiß ich wenigstens, Inspector, daß der Mann, der den perfekten Mord begehen will, so kahl wie eine Billardkugel sein muß... So, jetzt muß ich aber gehen. Ich brauche Schlaf. Gute Nacht.«

Torrance ging in der Menge unter, tauchte wieder auf und verschwand dann draußen.

Kurz danach, als Columbo über den Parkplatz zu seinem Auto ging, dachte er darüber nach, wie viele Leute der unterschiedlichsten Schicht an Mord interessiert waren. Eigentlich gar nicht so überraschend. Ein Mörder begab sich von der Zivilisation in die Wildnis. Er führte das aus, was sich manche Menschen nicht trauten. Columbo war froh, daß die meisten Menschen an Gesetz und Ordnung glaubten, sonst würde er noch mehr Überstunden machen müssen.

## 5

Jeden Morgen um sechs Uhr dreißig sprang Frank Torrance in seinen Swimmingpool. Am Morgen nach dem Mord machte er keine Ausnahme. Dreißig Runden vor dem Frühstück. Er hatte den Eindruck, daß er mit jeder Schwimmbewegung einen Teil seiner Ängste und Spannungen ablegte. Er würde den Tag mit einer inneren Ruhe und Gelassenheit beginnen, die ihm Kraft gaben, den Problemen, die sich unzweifelhaft in den nächsten vierundzwanzig Stunden ergeben würden, ins Auge zu sehen.

Hilda Torrance, eine gutaussehende zweiundfünfzigjährige Frau, saß in einem Liegestuhl und beobachtete das eifige Trimmen ihres Mannes. Sie nippte an einem Glas mit Orangensaft — früher hätte sie den Saft mit einem Schuß Wodka gewürzt. Von Zeit zu Zeit gab sich Hilda Torrance dem akuten Alkoholismus preis. Momentan war sie abstinenter.

Sie betrachtete den muskulösen Körper ihres Mannes und mußte feststellen, daß sie sich in den dreißig Jahren ihrer Ehe weniger gut gehalten hatte. Sie hatte mehr Wert auf die Psyche gelegt als auf die Physis. Sie war eine umsichtige, intelligente Frau, die sich mit dem Altern abgefunden hatte und jeden Geburtstag als unvermeidlich hinnahm.

Frank dagegen wehrte sich gegen das Alter — aber diese Gegenwehr konnte ihm nur schaden. »Es ist besser, sich so zu akzeptieren, wie man ist — mit grauen Haaren, Falten, Hängebusen und Krampfadern —, als um die ewige Jugend zu kämpfen und zu verlieren«, sagte sie häufig zu ihrem Mann.

Torrance zog sich aus dem Wasser und stellte sich breitbeinig vor Hilda hin, während er sich trockenrieb. »Es gibt nichts Besseres, sage ich dir! Hilda, ich habe nachgedacht. In den Semesterferien muß ich wegen ein paar Konferenzen nach London und Rom. Du kannst rüberkommen, und dann treffen wir uns auf Capri oder Ibiza — was hältst du davon? Ich finde, wir haben uns neue Flitterwochen schon längst verdient.«

»Was soll das? Feierst du die >Woche der Ehefrau<?«

»Sei nicht so ironisch, Hilda. Mir ist bewußt geworden, daß wir schon lange nichts mehr gemeinsam unternommen haben. Und bevor es zu spät ist...«

»Vorahnung des Todes, altes Haus?« Sie nippte wieder an dem Saft. »Spürt mein Supermann den Hauch des Sensenmannes im Nacken?«

»Ich weiß nicht, warum ich eine Schwäche für Frauen mit scharfer Zunge habe.«

Hilda lächelte mütterlich. »Entschuldige, Frank. Ein reizender Vorschlag von dir. Sehr lieb. Und ich nehme gerne an. Aber ich möchte trotzdem wissen, warum du so plötzlich... die Sonne auf unsrer doch sonst so tristes Zusammenleben scheinen läßt.«

Er setzte sich ihr gegenüber an den Tisch. »Gibt's Saft für das alte Haus?«

Hilda ging hinaus und kam mit einem Glas Saft und einer ungebutterten Toastscheibe zurück. Torrance fuhr fort: »Du hast recht mit dem Hauch des Todes im Nacken. Wir werden alle älter... ja, ich gebe es zu. Ich gehe hart auf die sechzig an — viel schneller, als ich es wahrnehmen will. Man wird älter, aber nicht notwendigerweise auch klüger. Das Leben ist zu kostbar, um ungenutzt verschwendet zu werden. Also? Ich will mir noch was erlauben auf meine alten Tage. Ich will eine Zeitlang meine Sorgen vergessen, den Ehrgeiz, die Intrigen. Einen Monat lang will ich die alte Welt genießen.«

»Was ist passiert?« fragte Hilda dumpf. »Irgendwas muß passiert sein, sonst hättest du nicht so schnell deine Ansichten geändert. Der Tod war doch immer was, was anderen Menschen widerfahren konnte — dir nie. Und jetzt willst du mir erklären, du hättest über alles nachgedacht? Ich kenne dich zu gut, Frank.«

»Ein Kollege. Du hast ihn nicht gekannt. Gestern habe ich gehört, daß er einfach tot umgefallen ist... in meinem Alter... so mir nichts, dir nichts.« Er schnipste mit den Fingern. »Das hat mir den Anstoß gegeben.«

Hilda starrte über das Schwimmbecken hinweg zu den Hibiskushecken. »Wer hätte das gedacht?« murmelte sie. »Fährst du mit mir auch nach Rußland?«

»Warum nicht?«

»Ich habe schon immer den bleichen Lenin im Mausoleum liegen sehen wollen. Und die Stelle, an der Peter der Große immer die Köpfe seiner Höflinge an der Kreml-Mauer hat

aufspießen lassen. Kann ich nach Moskau? Und du kommst hin, wenn du in London und Rom warst?«

»Überredet, Liebling. Wir treffen uns am 18. August um zwanzig Uhr an der Kreml-Mauer.«

Sie lächelte, aber irgendwas arbeitete noch in ihr nach. Mit Frank stimmte was nicht, und sie hätte zu gern gewußt, was es war. Sie kannte ihren Mann in- und auswendig, und wenn er schon ein wenig Furcht eingestand, dann mußte es in Wirklichkeit ein tiefer Schock sein, der seine Kraft und seinen Optimismus zersetzt hatte.

Hilda Torrance lächelte. Bald würde er es ihr sagen, wenn sie es nicht schon vorher selbst herausgefunden hatte.

»Der Tag fängt nicht gut an, Mr. Torrance«, sagte Miß Purdom zur Begrüßung, als er sein Office betrat.

»Vielen Dank für die Warnung«, antwortete er und spürte, daß sein Herz schneller schlug. Sie haben Borchardt gefunden, dachte er. Laut sagte er: »Um welche Schreckensnachricht geht es denn?«

»Hier, schauen Sie.« Miss Purdom reichte ihm eine neue Ausgabe der Studentenzeitschrift. *The Meredith News* — bei manchen hieß sie nur Meredith-Dreckschleuder — war mit den Schlagzeilen aufgemacht:

## HÖCHSTE ZEIT FÜR TORRANCES RÜCKTRITT

Der Präsident konnte kaum seine Freude verhehlen, daß die Schreckensnachricht nichts mit der Entdeckung von Borchardts Leiche zu tun hatte.

»Wollen Sie sich vorzeitig pensionieren lassen?« fragte Miß Purdom. »Oder warum sind Sie so vergnügt?«

»Die Argumente der Studenten haben das Ausmaß von schlechten Witzen erreicht.«

»Oh, unterschätzen Sie die jungen Leute nicht, Mr. Torrance. Ich bin davon überzeugt, daß Dekan Borchardt übers ganze Gesicht strahlt, wenn er diese Ausgabe sieht.«

»Die Forderung nach meinem Rücktritt kommt in regelmäßigen Abständen wieder, Purdy. Beruhigen Sie sich. Ich werde nächste Woche ein Gespräch mit dem Verwaltungsrat haben. Ganz unrecht haben die Studenten nicht. Ich mache mich ihnen gegenüber sehr rar. Sie hatten recht, daß sie Arnold als Vertrauens-Dekan gewählt haben. Er weiß, wie man mit den jungen Leuten umzugehen hat. Es ist Zeit, daß ich mich darauf einstelle. Selbst wenn man in meinem Alter ist, muß man umdenken können...«

Aber bevor Torrance an diesem Morgen die Post durchblätterte, las er sorgfältig den Artikel. Er war sehr gut formuliert und stilistisch einwandfrei. Obwohl er schlecht in dem Artikel wegkam, erfüllte ihn der Stil mit Stolz: Seine Studenten lernten etwas!

Seine Gedanken schweiften zu Linda ab. Ob sie auch etwas lernte? Er wußte, daß sie eine hervorragende Biologie-Studentin war, überhaupt war die Naturwissenschaft ihre große Stärke, und außerdem schien sie auf der Theaterbühne recht gut zu sein. Es berührte ihn angenehm, daß er manchmal wie ein Vater an sie dachte und nicht wie ein älterlicher Liebhaber.

Im Laufe des Morgens rief er Miss Purdom zum Diktat, führte ein paar Telefongespräche und überzeugte sich vom normalen Gang der Dinge an den verschiedenen Fakultäten. Erst am Nachmittag würden die Proben für das Theaterstück wieder aufgenommen.

Miss Purdom meldete sich über die Sprechanlage. »Mr. Torrance! Haben Sie eine Ahnung, wo Dekan Borchardt ist? Er hat bereits zwei Vorlesungen verschwitzt und sich nicht abgemeldet. Wir haben versucht, ihn zu Hause zu erreichen, aber niemand meldet sich. Auch seine Frau nicht. Hat er Ihnen vielleicht etwas gesagt?«

»Nein, Miss Purdom. Weiß Miss Schlesinger denn nicht Bescheid?«

»Sie hat mich gebeten, bei Ihnen nachzufragen.«

»Sagen Sie mir Bescheid, wenn er in der nächsten Stunde noch nicht aufgetaucht ist.«

Er schaltete die Sprechanlage ab. Er wünschte, sie hätten die Leiche schon entdeckt.

Um elf Uhr dreißig kam Miss Purdom mit Miss Schlesinger, Dekan Borchardts Sekretärin, in sein Office. Miss Schlesinger war eine winzige, dürre Frau, schüchtern und verschlossen, das Gesicht mit einer dickglasigen Brille verunstaltet.

»Immer noch kein Borchardt?« fragte Torrance und blickte von seiner Lektüre hoch.

»Nein, Sir.« Miss Schlesingers Stimme versöhnte mit ihrem Aussehen. Wer sie nur vom Telefon kannte, mußte sie für eine robuste, sinnliche Schönheit halten.

»Haben Sie Mrs. Borchardt erreicht?«

»Ja, Sir. Sie macht sich große Sorgen. Der Dekan ist die Nacht über nicht nach Hause gekommen.«

»Seit wann wissen Sie das schon?«

»Seit über einer halben Stunde.«

»Aber warum hat mir das niemand gesagt?«

»Ich wollte Sie nicht stören.«

»Der Vertrauens-Dekan der Studenten erscheint nicht zu den Vorlesungen, war die Nacht nicht zu Hause und bleibt verschwunden, und da wollen Sie mich nicht stören? Aber Miss Schlesinger, hier handelt es sich doch offensichtlich um einen Fall äußerster Dringlichkeit! Ich muß sofort mit Mrs. Borchardt sprechen.«

Annette Borchardt war in der Tat sehr besorgt. Torrance fragte mit gedämpfter Begräbnissstimme, ob Arnold schon häufiger nachts nicht nach Hause gekommen wäre. Es war allgemein bekannt, daß es in der Ehe der Borchardts kriselte, obwohl Annette jetzt sagte, daß Arnold die Nächte stets im Haus verbracht hatte.

Torrance gab Miss Purdom den Auftrag, die Polizei anzu- | rufen.

»Ist das nötig?«

»Er ist vermißt. Wir haben keine Nachricht von ihm. Natürlich ist es nötig. Ich muß Sie jetzt bitten, mich allein 1 zu lassen, denn ich habe fünf Schwachköpfe aus dem Pentagon zum Mittagessen und muß mich auf meine Bettelorgie vorbereiten.«

Aber mit Torraces Konzentration war es vorbei. Er 1 dachte die ganze Zeit an die Leiche, die wie eine Zeitbombe im Theater lag. Wenn sie entdeckt wurde, mußte das die fruchtbare Stille der Universität erschüttern.

Er rief Linda an. Sie war so kühl, so überlegen wie immer. »Wer soll denn auf die Idee kommen, so schnell einen Sarg zu öffnen, der nur Dekorationszwecken dient? Reg dich nicht auf. Denke lieber daran, daß wir jetzt nichts mehr zu befürchten haben.« Ihr Lachen quirlte durch den Draht. »Mir ist so, als hätte ich überhaupt nichts damit zu tun. Ver- 1 stehst du? Nicht ich habe es getan, sondern irgendein anderer. Es ist wie eine Rolle, die man spielt, Frank. Du mußt die Rolle des Universitätspräsidenten spielen. Gott und alle übri- gen wissen, daß Universitätspräsidenten ihre Dekane nicht umbringen.« Wieder lachte sie ausgelassen. Das Mädchen war wie eine Sirene, und er konnte seine Gefühle für sie nicht beherrschen. Diese Erkenntnis erregte und bedrückte ihn gleichzeitig.

Torrance beschloß, mit seinen fünf Gästen durch den 1 Theatersaal zu gehen, um die Mensa zu erreichen. Hinter der Bühne stieß er auf ein paar Studenten, die mit der Beleuch- | tung experimentierten und einige Dekorationen bemalten. Mehrere Mädchen legten letzte Hand an die Kostüme. Der 1 Präsident hatte für jeden ein freundliches Wort und vermied es, auf die Särge zu schauen. Sein Blick drohte immer wieder dorthin zu gleiten. Er konnte nicht glauben, daß Borchardt [ in einem dieser Särge lag.

»Sind die Dinger eigentlich echt?« fragte er eines der Mädchen. Sie nickte. »Soll ich es Ihnen zeigen, Mr. Torrance? Soll ich einen öffnen?«

Er wich in gespieltem Entsetzen zurück, und die Studenten lachten.

Auf dem Weg zur Mensa fühlte sich Torrance ein wenig erleichtert. Wenn es schon so lange dauerte, bis man die Leiche fand, würde niemand je auf die Idee verfallen, daß er der Mörder sein könnte.

## 6

Als Torrance vom Mittagessen zurückkehrte, hielt Miss Purdom ihn auf dem Weg in sein Office auf.

»Die Löwen warten auf Sie.«

Wieder spürte er das flauie Gefühl in der Magengrube. »Die Löwen? Welche Löwen?« Im Geiste sah er ein paar Polizisten vor sich.

»Eine Gruppe von Studenten, die den Artikel mit Ihnen diskutieren will. Sie meinen es ernst mit Ihrem Rücktritt, Chef.«

»Unsinn.« Er lachte.

»Ich verstehe nicht, warum Sie diese Sache nicht ernst nehmen.«

»Ich bin an Krisen gewöhnt, Purdy. Fragen Sie, ob sie Kaffee oder Cola wollen oder so etwas. Ich will mal schnell zu Miss Schlesinger.«

»Es gibt nichts Neues von Dekan Borchardt.«

Miss Schlesinger bestätigte Miss Purdoms Aussage. Sie hatte noch zweimal mit Mrs. Borchardt gesprochen, aber auch sie hatte nichts Neues zu berichten gewußt. Die Polizei hatte zwei uniformierte Männer geschickt, aber da niemand irgendwas sagen konnte, waren sie zu ihrem Revier zurückgekehrt, um die weitere Entwicklung abzuwarten.

»Vielleicht ist er zum Angeln gegangen«, mutmaßte Torrance.

»Er ist nie angeln gegangen«, gab Miss Schlesinger mit Bestimmtheit zurück.

»Er ist auch nie einfach den Vorlesungen ferngeblieben.«

»Es muß etwas Ernstes passiert sein, Mr. Torrance.«

»Ja, das glaube ich auch, Miss Schlesinger. Mir wäre wohler, wenn wir wenigstens wüßten, wo er sich aufhält.«

»Aber was soll ihm passiert sein?«

»Wir leben in schlimmen Zeiten, Miss Schlesinger. Da kann alles mögliche geschehen.«

In seinem Office warteten drei weibliche und drei männliche Studenten auf ihn. Sie hatten alle sehr ernste Gesichter aufgesetzt, und an ihrer beinahe offiziellen Kleidung erkannte Torrance, daß sie sich auf diesen Auftritt vorbereitet hatten. Niemand war in Jeans gekommen.

Dann muß es sehr ernst sein, dachte der Präsident. Sie hatten die Erfrischung abgelehnt und saßen da, die Hände im Schoß gefaltet oder verlegen auf die Stuhllehnen gelegt.

Torrance trat hinter seinen Schreibtisch. »Kann ich Ihnen irgendwas anbieten?«

»Nur Ihren Rücktritt, Mr. Torrance.« Der Sprecher war ein junger Mann mit blonden Haaren, die beinahe bis auf die Schultern fielen.

»Ich dachte, daß man solche Forderungen mit mehr Diplomatie vorbringt«, antwortete Torrance. »Vielleicht fangen Sie damit an, daß Sie mir Ihre Namen nennen.«

Der blonde Sprecher hieß Norman Pejori. Seine Stellvertreterin war ein rothaariges Mädchen mit Sommersprossen, Frankie Latourette.

Torrance ergriff die Initiative. Mit seiner Erfahrung würde er diese Kinder in wenigen Augenblicken bezwungen haben. Man mußte ihnen den Wind aus den Segeln nehmen. »Ich

habe den Artikel heute morgen sehr sorgfältig gelesen. Zweimal sogar. Ich glaube, Sie führen vier Punkte gegen mich an.«

Pejori sagte fest und entschlossen: »Zum Beispiel Ihr Verhalten während der Studentenunruhen von achtundsechzig.«

»Ich glaube nicht, daß einer von Ihnen damals schon auf Meredith war.«

»Das stimmt, Sir. Aber wir haben Ihr Verhalten den Studenten gegenüber exakt überprüft. Sie haben die Polizei gerufen.«

»Ich habe eine Verstärkung von vierzehn Polizisten aus der Stadt angefordert, um die Hilfskräfte der Universität zu unterstützen.«

»Die Polizei hat Tränengas eingesetzt«, sagte Pejori vorwurfsvoll.

»Als die Studenten die Eingangstüren einschlugen und die Aula von Meredith besetzten, wurde Tränengas eingesetzt.«

»Also doch!« rief Miss Latourette.

»Ja, Sie scheinen sich in der Tat sehr umsichtig informiert zu haben«, gab Torrance zu. »Obwohl ich feststellen muß, daß sich noch niemand um meine Aussage gekümmert hat. Als die Unruhen begannen, befand sich ein Bestattungsunternehmer im Gebäude. Jemand hat ihn mit einem Winkeleisen auf den Schädel geschlagen. Er war schwer verletzt, und die aufrührerischen Studenten weigerten sich, einen Arzt zu ihm zu lassen.« Torrance lächelte milde. »Es hat den Bestattungsunternehmer erwischt, weil er von hinten eine gewisse Ähnlichkeit mit mir hatte.«

Seine Zuhörer lächelten nicht. Torrance setzte sich in seinen Sessel und bereitete sich auf einen langen Nachmittag vor.

Ein jüngerer Student war im Theater damit beschäftigt, die Bühne zu fegen. Als er damit fertig war, ging er an den

Tischen mit den Schwertern, Dolchen und anderen Requisiten vorbei, die während der Aufführung gebraucht wurden. Ganz rechts stand der Besenschrank. Er konnte die Tür nicht öffnen, weil ein Karton davorstand. Er drückte dagegen, kam aber nicht weiter, weil der Karton gegen einen der beiden Särge stieß.

Der Student, ein Mexiko-Amerikaner namens Carlos Asuelo, wollte den Sarg zur Seite schieben, mußte aber überrascht feststellen, daß er sehr schwer war. Neugierig öffnete Carlos Asuelo den schwarzen Kasten.

Borchardts Gesicht war blau vom Erstickungstod. In seiner Agonie hatte sich Borchardt das Gesicht blutig gekratzt. Die rechte Hand ragte in seltsamer Verkrümmung aus dem Unterteil des Sarges heraus. Die linke Hand war in den Stoff der Hose verkrallt.

Die Diskussion im Office des Präsidenten verlief erheblich ruhiger, als Torrance erwartet hatte. Miss Latourette fragte schließlich, warum eine ähnliche Diskussion nicht vor vier Jahren stattgefunden hätte.

»Vor vier Jahren«, antwortete Torrance, »waren wir alle jünger und weniger klug. Wie alt waren Sie vor vier Jahren?«

»Fünfzehn.«

»Hätten Sie sich damals schon so sachlich mit mir unterhalten können?«

»Nein, Sir. Aber Sie waren bereits der Präsident der Universität.«

»Aufgezogen nach alter Tradition, verhaftet mit offensichtlich überholten moralethischen Grundsätzen. Ältere Menschen haben ebensoviel zu lernen wie die jungen.«

Eine aschfahle Miss Purdom öffnete die Tür. »Entschuldigen Sie, Mr. Torrance, aber...« Tränen rannen ihre Wangen hinunter. Sie reichte Torrance ein Stück Papier.

Endlich, dachte er. Er hoffte, daß sein Gesichtsausdruck

überzeugend viel Überraschung zeigte. »Was ist denn, Miss Purdom?«

»Dekan Borchardt...« Sie konnte nicht mehr herausbringen. Sie wies mit zitternder Hand auf das Papier. Torrance warf einen Blick darauf und teilte dann der Studentendelegation mit brüchiger Stimme mit, daß ihr beliebter Vertrauens-Dekan im Theater ermordet aufgefunden worden war.

## 7

Carlos Asuelo saß auf den Stufen vor dem Theater, direkt vor dem Kassenhäuschen. Nachdem er den Sarg geöffnet hatte, war ihm schlecht geworden, und jetzt saß er in der Sonne, um sich ein wenig zu erholen. Er war blaß. Die Sonne war kalt. Die Umgebung tanzte vor seinen Augen auf und ab.

Auf dem Theaterparkplatz und vor dem Eingang standen Polizeifahrzeuge, zwei Streifenwagen und eine Ambulanz. Die Polizisten hatten bereits das ganze Gelände abgeriegelt. Hinter den Seilen drängten sich mehrere Gruppen aus Studenten und zufällig vorbeikommenden Menschen.

Überall rannten die Techniker der Mordkommission herum. Carlos hatte den Bescheid erhalten, daß er nicht weggehen durfte, ohne einen Polizisten zu informieren. Er konnte sich sowieso nicht vom Fleck bewegen, weil er keine Kraft dazu hatte.

Carlos sah einen verbeulten alten Mercedes-Benz hinter den anderen Fahrzeugen. Nachdem der Motor abgestellt war, dauerte es noch ein paar Sekunden, bevor ein kleiner Mann in einem zerknitterten Regenmantel auf der Beifahrerseite des Wagens ausstieg. Der Mann kaute auf einem *Zigarrenstummel* herum.

Statt ins Theater zu eilen, streckte sich Columbo ausgiebig und blickte sich um. Er betrachtete jeden einzelnen der neu-

gierigen Menge, musterte Carlos eine Weile, blickte dann zum Theater und schaute zur Straße. Langsam ging er ai Carlos zu, aber Columbos Augen schweiften nach hier unc dort, als ob er was verloren hätte.

»Tag, Junge. Hast du die Leiche gefunden?«

Carlos nickte.

»Macht einen ganz schön fertig, was?«

»Mir ist ganz schummrig. Sind Sie von der Polizei?«

»Inspector Columbo. Mordkommission.«

»Ist das Ihr Fall?«

»Es sieht so aus. Kannst du mir erzählen, was passiert, ist?«

»Nicht viel, Inspector. Ich wollte saubermachen. Ich kam nicht an den Besenschrank heran, und deshalb habe ich einen Sarg verrücken müssen. Er war schwer, und... .« Carlos mußte ein paarmal schlucken. Columbo klopfte ihm auf die Schulter. »Schon gut, Junge. Ich schau mal selber nach.«

Hinter der Bühne summte ein Schwärm aus uniformierten Polizisten, Technikern und Detektiven. Die Leiche lag noch im Sarg. Sie sah wie eine groteske lebensgroße Puppe aus, die rechte Hand immer noch erhoben, die linke in die Hose verkrallt. Jemand hatte Borchardt die Augen zgedrückt, damit er einen nervenschwachen Beschauer nicht hypnotisieren konnte.

Ein Polizeifotograf schoß Bilder der Leiche und der Umgebung. Ein Mann aus dem Labor staubte alles nach Fingerabdrücken ab, obwohl jeder wußte, es würde so viele Fingerabdrücke geben, daß niemand in der Lage sein konnte, die des Killers herauszufinden.

Columbo zwängte sich an den vielen Menschen vorbei bis zum Sarg. Lange Zeit starrte er auf das geschwollene blaue Gesicht des Opfers. Die Beine gespreizt. Auf den Schuhen eine weiße, pulvrige Substanz, die ein wenig klebrig war, wie Columbo feststellte, als er sie berührte.

Harz.

Columbo notierte sich diese Entdeckung in sein kleines Buch und versuchte sich zu erinnern, wann er kürzlich dieselbe Substanz gesehen hatte.

Er ging zu einem uniformierten Polizisten, der an der Bühnentür Wache schob. »Inspector Columbo, Mordkommission.«

»Guten Tag, Inspector! Ist alles in Ordnung, Sir?«

»Es sieht so aus. Sind Sie der Mann, der gerufen worden ist, nachdem der Junge die Leiche gefunden hatte?«

»Ja. Aber wir sind schon vorher von der Verwaltung angefordert worden. Dekan Borchardt ist heute morgen bereits vermißt worden.«

»Ja, er ist auch schon eine lange Zeit tot. Wahrscheinlich ist er gestern abend gestorben.« Seltsam, dachte Columbo. Gestern abend war ich noch hier. Zum erstenmal.

»Wir haben ihn gesucht. Ein raffiniertes Versteck, was? Jemand hat schon gedacht, er wäre zum Angeln gegangen.«

»Wer?«

»Oh, das weiß ich nicht mehr. Es muß einer von der Verwaltung gewesen sein.«

»Danke.«

Columbo betrachtete die Utensilien, die auf den Tischen lagen, besonders die Schwerter und Dolche, und ging dann zu dem Chef der Techniker, Hearn. »Wie sieht es aus?«

»Ein Schlag hinter das linke Ohr, Inspector. Tod durch Ersticken. Er muß ein paar scheußliche Minuten erlebt haben, bevor er gestorben ist.«

»Wann kann es passiert sein?«

»Auf Anhieb schätze ich, irgendwann gestern abend.« Columbo nickte, sah sich noch ein wenig in dem Durcheinander hinter der Bühne um und ging dann wieder zur Leiche. Auch kein erfreulicher Anblick, dachte er und wandte sich ab.

»Können wir ihn wegnehmen, Inspector?«

Columbo nickte. Leicht würde dieser Fall nicht werden.

Die Bühnentür des Theaters war immer geöffnet. Die Studenten konnten kommen und gehen, wann sie wollten. Ein leichtes für den Mörder, sich ins Theater zu schleichen.

Torrance kam herein, als der Sarg gerade hinausgetragen wurde. Als der Präsident Columbo sah, ging er mit weit aus- holenden Schritten auf ihn zu. »Inspector! Ich hatte nicht im Traum daran gedacht, Sie so bald in offiziellem Auftrag hier wiederzusehen!«

»Ja, eine böse Sache, was?«

»Was ist passiert?«

Columbo studierte das Gesicht des Präsidenten. Er schien in aufrichtiger Sorge zu sein. Kleine Schweißperlen standen auf Torrances Gesicht. »Dieser Mr. Borchardt. . . was war er eigentlich?«

»Der Vertrauens-Dekan der Studenten.«

»Ach so, ja. Der Vertrauens-Dekan der Studenten. Jemand hat ihm einen Schlag hinter das Ohr versetzt und dann in einen der Särge gelegt. Die gehören zur Dekoration für das Theaterstück, nehme ich an.«

»Ja. Es ist ein sehr blutrünstiges Stück aus der Zeit James II. von England. Damals schrieb man nur blutrüstige Stücke.«

»Tatsächlich? Ich lerne doch immer wieder dazu. Deshalb also die Särge. Hatte eigentlich Mr. Borchardt etwas damit zu tun?«

Torrance nickte. »Er hat in jedem Jahr ein Stück inszeniert.«

»Ah, und das hier ist das Stück in diesem Jahr. Wie heißt es denn?«

»*The White Devil* von John Webster.«

Columbo notierte sich den Titel. »Ah, was ich noch sägen wollte... wer immer es getan hat, legte ihn dann in einen der Särge, und dort ist er erstickt.«

»Mit voller Absicht? Hat man ihn vorsätzlich darin ersticken lassen?«

»Als Witz wäre es ein bißchen abgeschmackt gewesen, finden Sie nicht auch? Einen Mann in einen verschließbaren Sarg zu legen... .«

»Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß in Meredith ein Mord geschehen soll.«

»Ich kann Sie gut verstehen. Haben Sie eine Ahnung, wer so etwas tun könnte?«

»Borchardt war ein nicht sehr angenehmer Mann, Inspector, aber ein ausgezeichneter Dekan. Er mag wohl einige Feinde gehabt haben.«

»Haben Sie irgendeinen Verdacht?«

»Ich wünschte, ich hätte einen. Eine schreckliche Sache.«

»Ja, das ist es wohl...«

»Wenn ich oder mein Office irgend etwas für Sie tun können, dann zögern Sie nicht, uns in Anspruch zu nehmen, Inspector.«

»Vielen Dank.« Columbo kratzte sich am Kopf. »Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.«

»Folgen Sie Ihren eigenen Grundsätzen.«

»Wieso?«

»Erinnern Sie sich nicht an gestern abend? An Ihren Vortrag?«

»O ja! Ja, das stimmt, meine eigenen Prinzipien... gar keine schlechte Idee.«

»Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen — es wird viele Fragen geben, die ich alle beantworten muß...«

»Was mir an Borchardt noch aufgefallen ist«, sagte Columbo plötzlich, »er hat so einen seltsamen Puder auf den Schuhen gehabt, einen klebrigen ...«

»Schauen Sie mal auf Ihre eigenen Schuhe, Inspector.«

Columbo blickte nach unten. Tatsächlich heftete auch an seinen Schuhspitzen dieses weiße klebrige Puderzeug.

»Das ist pulverisiertes Harz«, erklärte Torrance. »Die Bühne wird damit besprüht, damit die Schauspieler auf dem glatten Boden nicht stolpern.«

»Ich habe gar nicht gewußt, daß es so etwas gibt.«

»Das wird überall gemacht, Inspector.«

»Das muß ich mir aufschreiben.«

Torrance entschuldigte sich wieder. Er ging zu seinen Studenten zurück, um sie zu beruhigen.

Columbo starnte hoch zu dem Bühnengerüst. Aufzüge, Winden, Gewichte, Kabel, Scheinwerfer und die Dekoration eines Vestibüls hingen über seinem Kopf. Columbo blickte auf den Boden und sah Fußspuren von dem Harzpulver, aber jetzt war es zu spät, aus den zahlreichen verwischteten Spuren die des Mörders herauszufinden.

Ein Detektiv hatte sich in das Halbdunkel neben der Bühne zurückgezogen und machte sich Notizen. »Was halten Sie davon?« fragte ihn Columbo.

»Zusammengeschlagen und in den Sarg gesteckt«, murmelte der Detektiv. »Daran gibt's nichts zu deuten.«

Columbo nickte. »Und womit ist er zusammengeschlagen worden?«

»Ein stumpfer Gegenstand. Schraubenschlüssel, Hammer, Bleirohr. Da drüben in den Holzkisten liegen alle möglichen Mordwaffen herum, Inspector.«

Die Holzkisten waren mit Schaumgummi gefüllt, mit Kissen, Tüchern und - mit Werkzeugen und Bleirohren. Columbo starnte auf ein Bleirohr und fragte: »Wozu wird so etwas benutzt?«

»Das sind ganz normale Rohre, wie sie ein Klempner benutzt. Man kann sie ineinanderschrauben. Auf der Bühne dienen sie meist als Stützen.«

Columbo murmelte nachdenklich. »Lassen Sie die Dinger vom Labor untersuchen.«

Er ließ seine Blicke noch einmal zur Decke und dann auf den Boden schweifen, aber nirgendwo fand er neue Anhaltspunkte.

Die Menge draußen vor dem Theater war größer geworden. Nach den Vorlesungen versammelten sich fast alle Studenten so nahe wie möglich am Ort des Geschehens. Die murmelnden Stimmen verstummen plötzlich, als der Sarg hinausgetragen und in ein Polizeifahrzeug geschoben wurde. Erst als Präsident Torrance das Theater verließ, schwoll das Gemurmel wieder an. Torrance ging direkt zur Straße, kletterte in seinen Wagen und fuhr davon, ohne mit jemandem ein Wort gesprochen zu haben.

Linda Kitteredge, die erst vor ein paar Minuten zu der Menge gestoßen war, schaute Torrance lange nach. Sie bewunderte seine eindringliche Autorität. Man spürte sofort, daß alle auf sein Kommando hörten.

Als der Detektiv in dem zerknitterten und schmutzigen Regenmantel aus dem Theater trat, stehengeblieb und auf die Menge starnte, spürte Linda, daß der Detektiv ausgerechnet sie anstarrte. Sie war wütend über ihre Unruhe. Aber als Columbo den Rasen betrat und direkt auf sie zuging — und auf die Menge -, liefen kalte Schauer über ihren Rücken. Reiß dich zusammen! dachte sie, die Zähne zusammengebissen.

Columbo hakte das Absperrungsseil auf und sagte, daß jeder, der im Theater zu arbeiten hätte, jetzt hineingehen könnte. Linda huschte an ihm vorbei, ohne ihn anzublicken. Columbo ging weiter zu dem Polizeifahrzeug, in dem die Leiche lag. Sie lag auf einer Bahre neben dem Sarg.

Columbo zog das Leinentuch von Borchardts Gesicht. Lange starnte er auf die Wunde. Die Kopfhaut war direkt hinter dem Ohr gespalten, aber es war nur ein kleiner Riß, nicht viel mehr als bei einer kräftigen Beule. Nachdem er zusammengeschlagen worden war, hatte man Borchardt in den Sarg gehoben, der auf zwei niedrigen Böcken stand.

Zwei Menschen. Es mußten zwei Menschen gewesen sein, die Borchardt hochgehoben hatten.

Er bedeckte das Gesicht wieder mit dem Tuch und stieg

aus dem Wagen. Columbo dachte nicht über das Bleirohr oder den Hammer oder irgendeinen anderen Gegenstand nach, mit dem der Killer zugeschlagen hatte. Er dachte daran, daß sich jemand von hinten an den Dekan herangeschlichen haben mußte, vielleicht als das Opfer abgelenkt war, als er sich auf irgend etwas anderes konzentrierte.

Vielleicht verwickelte einer der Täter den Dekan in ein Gespräch, während sich der andere an ihn heranschlich und zuschlug. Wer auch immer der Gesprächspartner war - es mußte ein Freund, ein Bekannter gewesen sein, denn der Schlag hatte Borchardt völlig unvorbereitet getroffen.

Um sechzehn Uhr hatten sich Schauspieler und Techniker für die Generalprobe versammelt. Sie saßen oder standen auf der Bühne und flüsterten leise miteinander. Ein paar Mädchen weinten und tupften sich die Augen trocken. Der Regie-assistent, Durane Andrus, stand mit der Bühnenbildnerin, Mary Jane Francis, zusammen. Es ging um die Frage, ob an diesem Abend die Generalprobe wie geplant stattfinden sollte oder nicht.

Schließlich wandte sich Andrus, ein großer, hagerer Student mit hüpfendem Adamsapfel, an die Schauspieler-Kollegen und stellte ihnen die Frage. »Sollen wir so weitermachen, wie wir es geplant haben, oder sollen wir im Gedenken an Dekan Borchardt alles absagen?«

Einer der Studenten meinte, Dekan Borchardt würde es lieber gesehen haben, wenn sie das Stück aufführten.

Eines der Mädchen schluchzte: »Wie kannst du nur so tun, als ob nichts geschehen wäre?«

Der junge Schauspieler verteidigte sich: »Ich habe mal gelesen, daß ein Schauspieler während der Aufführung tot umgefallen ist, aber die Kollegen haben trotzdem weitergespielt. Bis zum Ende.«

Ein anderer Student meinte: »Es wird verdammt schwierig werden. Ich komme mir wie ein Leichenfledderer vor.«

Andrus sagte: »Ich bin dafür, daß wir das Stück aufführen. Aber bevor sich der Vorhang hebt, sollte einer von uns nach vorn gehen und verkünden, daß das Stück im Gedenken an Dekan Borchardt aufgeführt wird. Linda, du spielst die Hauptrolle. Das mußte eigentlich deine Aufgabe sein.«

Columbo, der sich wieder im Theater herumtrieb, war jetzt hinter der Bühne stehengeblieben, um soviel wie möglich von der Diskussion zu hören. Linda war ihm bis jetzt noch nicht aufgefallen. Sie stand gegenüber auf der anderen Seite, ein wenig im Schatten, und als sie jetzt vortrat, war Columbo ein paar Sekunden lang geblendet von ihrer Schönheit, von der Eleganz ihrer Bewegungen und von ihrer selbstsicheren Art.

»Wenn es sein muß, mache ich das«, sagte sie zu Andrus. »Schreibt mir denn jemand auf, was ich sagen soll?«

»Ja, sicher.«

Columbo trat auf die Bühne.

»Entschuldigen Sie. Ich bin Inspector Columbo. Mordkommission der Los Angeles Police. Kann ich Ihnen vielleicht ein paar Fragen stellen?«

Die zweiunddreißig Studenten starrten ihn entsetzt und ein wenig verängstigt an. »Ich werde es kurz machen«, versprach Columbo. »Hat jemand gestern abend irgendwas gehört? Oder irgendwas Seltsames gesehen?«

Die Studenten starrten ihn dumpf an, ein paar schüttelten den Kopf.

»Denken Sie darüber nach. War irgend etwas nicht so, wie es sein sollte?« Er hustete und nahm sein Notizbuch heraus.

»Ich weiß, daß Ihnen die Situation an die Nieren gehen muß. Ich finde es eine sehr mutige Entscheidung von Ihnen, daß Sie das Stück trotzdem aufführen. Das gefällt mir sehr. Falls Sie etwas beobachtet haben, das auch nur ganz entfernt etwas mit dem Fall zu tun haben könnte, lassen Sie es mich

wissen. Ich behandle jeden Hinweis vertraulich. Sehr vertraulich.«

Colombo ging zurück auf die Bühnentür zu. »Inspector?« Er drehte sich um und sah Linda Kitteredge.

»Ich — ich bin Linda Kitteredge. Ich weiß nicht, ob es irgendwas zu bedeuten hat, aber Dekan Borchardt ist die ganze Woche länger als sonst im Theater geblieben. Nach den Proben hat er jedesmal gesagt, daß er noch einiges überprüfen müßte.«

»Ja, das kann ein guter Hinweis sein. Danke. Wußten viele Leute, daß er solange blieb?«

»Wir haben es alle gewußt.«

Colombo dachte einen Augenblick darüber nach. Seine erste spontane Meinung war, daß kein Student etwas mit dem Mord zu tun hatte, aber er wußte auch, daß er leicht dazu neigte, in den Studenten noch halbe Kinder zu sehen.

»Welche Rolle spielen Sie eigentlich in dem Stück?«

»Ich spiele die Vittoria Corrumbona.«

»Ist das eine gute Rolle?«

»Die Hauptrolle. Sie ist der Weiße Teufel aus dem Titel.«

»Die Hauptrolle? Dann müssen Sie aber eine gute Schauspielerin sein.«

»Ach, es ist doch nur ein Laienspiel.«

»Meine Frau hat auch mal in einem Laienspiel mitgewirkt. Als Wohltätigkeitsveranstaltung. Aber sie ist sehr schüchtern. Man hat sie kaum verstehen können auf der Bühne, weil sie so leise gesprochen hat. Ich bin genauso. Ja, jedenfalls vielen Dank für die Information.« Columbo nickte ihr zu und ging weiter zur Bühnentür. Dort blieb er noch einmal stehen und wandte sich um.

»Ist Ihnen denn jemand aufgefallen? Ich meine, ist jemand mit ihm zurückgeblieben?«

»Mit Dekan Borchardt?« fragte Linda.

»Ja. Gestern abend.«

»Gestern abend bin ich mit ihm noch ein bißchen länger geblieben, Inspector.«

»Ach?«

»Ja, ihm gefiel meine Aussprache bei mehreren Zeilen nicht. Die wollte ich mit ihm noch vor der Generalprobe einüben.«

»Sie waren also bei ihm?«

»Aber nicht lange. Er hat sich dann noch um die Beleuchtung gekümmert. Er sagte, wir könnten heute nachmittag ja noch einmal über die noch nicht astreinen Zeilen gehen.«

»Um die Beleuchtung hat er sich auch selbst gekümmert?«

»Nein, nicht allein. Zusammen mit dem Beleuchter. Peter heißt er.«

»Wer ist das?«

»Er saß in meiner Nähe auf einer Kiste. Sehr groß, die Haare immer in den Augen.«

»Ah ja, ich kann mich erinnern. Er ist also auch länger geblieben. Und Sie sind nur ein paar Minuten mit Borchardt über die Zeilen gegangen, nicht wahr?«

»Ja, denn die Beleuchtungsprobleme schienen ihm noch wichtiger zu sein. Außerdem dauert es länger, bevor man die richtigen Lichteffekte hat.«

»Ist das so kompliziert?«

»Wenn die Beleuchtung stimmt, ist das halbe Stück schon gewonnen, Inspector.«

»Oh, darauf werde ich mal achten. Ich mag nämlich das Theater. Und die Schauspieler.«

»Dann kommen Sie doch heute abend und sehen sich die Generalprobe an.«

»Ja, wenn es sich einrichten läßt, werde ich kommen. Vielen Dank.« Linda blickte Columbo nach, bis er durch die Bühnentür verschwunden war. Vielleicht war es dumm, ihm diese Information freiwillig zu bringen. Aber warum nicht? Es konnte nicht schaden, diesem kleinen Bassethund einen kleinen Knochen hinzuwerfen.

Columbo kam sich in der andächtigen Stille der holzgetäfelten Korridore von Meredith Hall einsam und verlassen vor. Es war ihm unmöglich, sich hier heimisch zu fühlen. Die gesamte Einrichtung strahlte Gediegenheit und Tradition aus; die klassisch geschwungene Treppe mit dick ausgelegten Teppichen, die Ölgemälde an den Wänden und die Kronleuchter aus Kristall. Wenn Meredith Hall auch kein Heiligtum war, so strahlte es den inneren Frieden einer Weltabgeschiedenheit aus, in der die Wissenschaft gedeihen mußte.

Columbo war fast erleichtert, als er im ersten Stock das vertraute Geklapper mehrerer Schreibmaschinen hörte. Vor ihm lagen die Büroräume des Präsidenten, ein Hauptsekretariat, dann das Office des Dekans und noch ein Sekretäinnenbüro. Im Hauptsekretariat stellte sich Columbo den beiden Frauen vor, die dort arbeiteten: Miss Purdom und Miss Schlesinger.

Miss Schlesinger war offenbar so sehr geschockt über den Tod ihres Chefs, daß sie nicht arbeiten konnte. Sie zitterte, schluchzte und hielt ihre Hände um ein paar Papiere gekrampft.

Columbo blickte sich in dem Raum um und fragte dann: »Hat der Dekan nebenan gearbeitet?« Er wies nach links. »Und Mr. Torrance, der Präsident, sitzt dort?« Er wies nach rechts.

Miss Purdom bestätigte seine Vermutung.

»Haben Mr. Borchardt und Mr. Torrance gut zusammen-gearbeitet?«

Miss Purdom sagte scharf: »Wie in jeder Beziehung, Inspector, hat es auch in dieser Meinungsverschiedenheiten gegeben. Aber insgesamt muß man wohl sagen, daß sie sich gegenseitig achteten.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich einen Blick in Mr. Borchardts Office werfe?«

Miss Schlesinger brachte nur ein Schluchzen heraus.

Das Büro des Dekans überraschte Columbo; Papierberge, Schnellhefter, Aktenordner, Bücher, Fotos, Plakate, Tonbänder, Zeitungen und Zeitschriften lagen wild durcheinander auf Boden, Schreibtisch, Stühlen und Schränken. »Ich versuche, Ordnung zu halten«, sagte Miss Schlesinger schluchzend. »Aber ... er war unmöglich, Inspector. Er war immer so aktiv, immer auf der Suche nach neuen Erkenntnissen ... schrecklich, daß er sterben mußte ...«

Columbo empfand Mitleid mit der Frau. Sie hatte offenbar ihren Chef tief verehrt. »Darf ich mich mal umsehen?«

»Ja, natürlich.«

Er stelzte über Akten und Zeitschriften hinweg und mußte zuerst den Sessel räumen, bevor er sich setzen konnte. Er war hinter den Papierbergen von der Tür aus nicht mehr zu sehen. Hier wird einem erst richtig bewußt, dachte Columbo, wenn es heißt, daß jemand mitten aus dem Leben gerissen wird.

Unmittelbar vor ihm auf dem Schreibtisch lagen mehrere Ordner, auf denen die Begriffe >Dringend<, >Korrespondenz<, >Weißer Teufel< und >Privat< standen. Columbo griff zuerst nach dem Privatordner, weil er der dünnste war. Als er ihn öffnete, fand er ein Stück Papier, auf dem nur das Wort >Schachtel< stand. Automatisch schaute sich Columbo nach einer Schachtel um. . . Was war damit gemeint? Eine Hutschachtel? Eine Schuhschachtel? Er rief Miss Schlesinger.

»Hat Mr. Borchardt seine Privatpost irgendwo anders abgelegt?«

Sie überlegte einen Augenblick und zerknüllte ein kleines Spitzentaschentuch in der rechten Hand. »Nein, Sir. Das ist mir nicht bekannt.«

»Danke.«

Sie blieb neugierig in der Tür stehen. Als Columbo sie nach ein paar Augenblicken gewahrte, sagte er ihr, sie sollte zurück an ihren Arbeitsplatz gehen. Ihre Gegenwart machte ihn nervös.

Er zog den Ordner mit der Aufschrift >Dringend< an sich. Ein paar Briefe lagen darin, die alle noch von Borchardt unterschrieben werden mußten. Der oberste Brief war offenbar eine Antwort auf ein Schreiben, in dem ein besorgter Vater auf eine bestimmte körperliche Schwäche seines Sohnes hinwies. Borchardts Antwortbrief war sehr einfühlsam gefaßt, dachte Columbo.

Ein Brief, der ziemlich weit unten lag, erregte Columbos Aufmerksamkeit. Er war an den Präsidenten der Vermeer-Stiftung gerichtet und lautete:

*Lieber Vincent,*

*Sie werden meine persönliche Enttäuschung über die Ablehnung des Indianischen Studienprogramms verstehen. Wie ich Ihnen mehrfach gesagt habe, war dieses Projekt in den letzten Jahren zu meinem Favoriten geworden; ich habe sehr viel Zeit und Gefühl investiert, bis es soweit gediehen war, um realisiert werden zu können.*

*Bei aller Zurückhaltung kann ich nicht verstehen, warum die Stiftung den Antrag auf Beihilfe abgelehnt hat. Ich habe die Zahlen und Unterlagen mehrfach überprüft, und ich weiß, daß die Erfolgsaussichten, die ich zugrunde gelegt habe, nicht aus der Luft gegriffen sind, sondern echten Kontrollen standhalten.*

*Ich bitte Sie und die Mitglieder des Verwaltungsrates eindringlich, es bei dem negativen Bescheid nicht zu belassen. Aus Gründen, die ich lieber mit Ihnen persönlich erörtern möchte, halte ich es für möglich, daß der Antrag nicht nach besten Kräften vorgebracht worden ist und daß vielleicht einige bedeutende Einzelheiten gar nicht erst bis zu Ihnen vorgedrungen sind. Ich werde meine Sekretärin bitten, in der Woche nach dem 15. einen Termin für mich zu vereinbaren. Ich bin davon überzeugt, Vincent, daß Sie den Antrag erneut*

*zur Abstimmung bei den Verwaltungsratsmitgliedern einbringen, wenn Sie hören, was ich Ihnen mitzuteilen habe.*

*Mit den besten Wünschen.*

»Aus Gründen, die ich lieber persönlich mit Ihnen erörtern möchte...« Dieser Satz hallte in Columbos Gedanken wider. Der Dekan hielt es für möglich, daß bedeutende Einzelheiten gar nicht erst >bis zu Ihnen vorgedrungen sind... . War das ein Anflug von Verfolgungswahn, oder handelte es sich um den ernsthaften Verdacht, daß jemand das Projekt boykottieren wollte?

Er rief wieder nach Miss Schlesinger.

Als sie in der Tür stand, erhob sich Columbo. »Ich verstehe nicht viel von der Arbeit an einem College«, sagte er verlegen.

»Ich war nur seine Sekretärin, Mr. Columbo.«

»Ja, ich weiß. Aber auch als Sekretärin wissen Sie erheblich mehr als ich. Da ist zum Beispiel dieser Brief an die Vermeer-Stiftung...«

»Er war sehr enttäuscht über den ablehnenden Bescheid.«

»Ja, das kann ich mir denken. Er hat versucht, daß über den Antrag erneut beraten wird. Wieviel Geld ist denn bei einer solchen Sache zu erwarten?«

»Ich glaube, es ging um eineinhalb Millionen Dollar.«

»Tatsächlich?«

»Wenn ich mich an den Antrag noch genau erinnern kann, dann ist es soviel, Mr. Columbo.«

»Eine Menge Geld.«

»Es war ein sehr ehrgeiziger Plan. Dekan Borchardt wollte ein Studienprogramm für die Indianer in den Reservaten einrichten und damit gleichzeitig erreichen, daß auch die anderen Studenten mehr über die Geschichte und die Lebensgewohnheiten der Indianer lernen. Er war fasziniert von diesem Gedanken und um so enttäuschter, als der abschlägige Bescheid kam.«

»Hatte er denn fest mit dem Geld gerechnet?«

»Ja, Sir.«

»Geht es hier im College immer um soviel Geld?«

»Das weiß ich nicht, Mr. Columbo.« Sie schluchzte wieder.

»Können Sie mir etwas über sein Privatleben erzählen?«

War er verheiratet? Hatte er Kinder?«

»Seine Frau ist Deutsche. In letzter Zeit gab es Schwierigkeiten in der Ehe, aber diese Nachricht hat seine Frau natürlich hart getroffen.«

»Welche Schwierigkeiten?«

»Dekan Borchardt war ein einsamer Mann, er lebte nur für seine Arbeit. Er fühlte sich für jeden Studenten persönlich verantwortlich, und sie ließen ihm wenig Zeit fürs Privatleben. Er war nicht sehr charmant, und manchmal konnte er auch grob sein, aber alle achten ihn.«

Columbo fürchtete, daß Miss Schlesinger bald wieder zu schluchzen anfing. »Hatte er viel zu tun?« fragte er und wies auf das Durcheinander im Office.

Sie versuchte zu lächeln.

»Er hielt nicht viel von Ordnung.«

»Das stimmt genau, Inspector.« Torrance stand in der Tür hinter Miss Schlesinger. Die Sekretärin sah sich verängstigt um. Dann fragte sie, ob sie gehen könnte. Rasch entfernte sie sich.

»Haben Sie schon Fortschritte erzielt?«

»Dazu ist es noch zu früh, Mr. Torrance.«

»Falls Sie dabei sind, sich ein Bild von Mr. Borchardt zu machen, kann ich Ihnen das sagen: Er wurde aufgezehrt von seinem Ehrgeiz. Durch seine barsche Art hatte er nicht viele Freunde.«

»Welchen Ruf hatte er bei den Studenten?«

»Sie sahen in ihm einen von ihnen. Das war auch der Grund, warum er all die Jahre die Theaterstücke aufführen konnte — sie gingen für ihn durchs Feuer. Aber kommen

Sie doch mit in mein Office, Inspector. Da ist es gemütlicher.«

Columbo folgte Torrance. Der Kontrast konnte nicht größer sein. Auf dem Schreibtisch lag nur eine Unterschriftenmappe, sie lag genau in der Mitte der blitzblank polierten Platte.

Torrance lächelte. »Wir waren grundverschieden, Columbo. Ich organisiere meine Arbeit nach sehr strengen Gesichtspunkten und erledige immer alles am selben Tag.«

»Ich wünschte, ich wäre wie Sie, Sir. Ich bin mehr wie Dekan Borchardt.« Er fummelte in seinen Taschen herum. Als er endlich sein Notizbuch gefunden hatte, sagte er: »Ich kann nie etwas finden.« Er blätterte in seinem Notizbuch. »Ich wollte Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Aber bitte.«

»Gestern abend sah ich, daß Sie Harz an den Schuhen hatten. Dieses Pulver, das auf der Bühne benutzt wird.«

»Oh, Ihnen entgeht aber auch nichts, Inspector. Ja, ich war im Theater. Ich wollte mich davon überzeugen, wie weit alles gediehen war.«

»Auch an Mr. Borchardts Schuhen sah ich das Harzpulver,«, sagte Columbo, und seine Stimme klang verlegen, »daher dachte ich ...«

»Aber natürlich, Inspector. Sie müssen sich dafür interessieren. Ich hoffe, daß ich einer Ihrer Verdächtigen bin.«

»Wieso denn das?«

»Nun, sollte nicht jeder verdächtig sein, bis Sie den Mörder haben?«

»Ja, manchmal ist das so, aber Sie stehen auf meiner Liste nicht sehr weit oben.«

Torrance lachte. »Das freut mich aber, sehr sogar.« Er zwinkerte Columbo zu und sagte dann noch: »Jetzt bin ich erleichtert.«

»Stimmt es, daß Mr. Borchardt einigen Kummer mit seiner Frau hatte?«

»Das muß Miss Schlesinger Ihnen erzählt haben. Ja, es stimmt. Es hieß schon seit einiger Zeit, daß sie sich scheiden lassen wollten, aber soweit ist es wohl nie gekommen. Ich glaube, daß Annette Arnolds bester Freund war. Sie führten keine Ehe im üblichen Sinne, aber sie brachten es auch nicht über sich, sich zu trennen.«

»Nun, auch diese Situation muß man bedenken...«

»Falls Sie Annette verdächtigen, Inspector, sind Sie auf dem Holzweg. Wenn Sie sie kennenlernen, werden Sie wissen, was ich meine.«

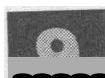
»Ich glaube, daß der Mörder Hilfe gehabt hat, Mr. Torrance.«

Der Präsident der Universität zögerte einen Augenblick.

»Der Sarg, was?«

Columbo nickte und stellte dann noch einige Fragen, die sich mit der Arbeit an der Universität befaßten. Torrance antwortete ausführlich und mit viel Geduld. Er war bester Stimmung. Zu guter Stimmung für den Chef einer Universi-J tat, dessen zweiter Mann vor ein paar Stunden ermordet\* aufgefunden worden war.

Nur einmal hatte Torrance seine Überlegenheit und gute Stimmung verloren — als Columbo andeutete, daß der Mord von mindestens zwei Menschen ausgeführt worden sein mußte.



Linda Kitteredge spielte mit den Zehen im Sand und blickte hinaus auf den Pazifik. Die Sonne stand wie ein enormer orangefarbener Globus "dicht über der Linie des Horizonts. Linda stellte sich die Sonne wie einen riesigen auf- und abfliegenden Ballon vor, auf dem sie reiten und die ganze Welt sehen könnte. Morgen früh würde sie an einer ganz anderen Stelle wieder auftau-

chen, vielleicht in China. Als Kind hatte sie häufig von Zauberreisen geträumt.

Torrances Hand auf ihrer Schulter riß Linda aus ihren Gedanken. Er küßte sie auf die Haare. »Du riechst gut«, sagte er.

»Ich habe geträumt, auf der Sonne zu reiten.«

»Das ist den Göttern vorbehalten«, sagte er. »Alle Sterblichen, die es versucht haben, sind verglüht. Der arme Ikarus, der mit seinen Wachsfedern zu nahe an die Sonne herangeflogen war, stürzte auf die Erde, weil die Hitze das Wachs schmelzen ließ.«

»Meine Flügel sind nicht aus Wachs, und wie du weißt, Frank, schmelze ich auch nicht so leicht.«

»Im Gegensatz zu mir. Wir sollten uns jetzt so wenig wie möglich sehen, statt dessen tollen wir hier am Strand herum — ach, zum Teufel...«

»Sollen wir ein bißchen Spazierengehen?« Sie rannte vor ihm den Strand entlang. Sie war ein wahres Symbol der Schönheit und Grazie, die orangefarbene Sonne tauchte ihre Gestalt in ein unwirkliches Licht. »Ein Leben wie in den Werbespots im Fernsehen«, murmelte Torrance, als er ihr folgte.

»He, komm doch!« rief Linda.

»Ich kann nicht! Schau mich doch an!« rief er zurück.

Er folgte ihr trotzdem. »Du bist wirklich durch und durch ein Universitätspräsident«, tadelte sie, »du gehst sogar im schwarzen Anzug und mit schwarzen Schuhen zum Strand.«

»Ich mache mir Sorgen.«

»Hör auf damit, Frank.«

»Dieser Inspector Columbo beunruhigt mich.«

»Mit seinem kleinen Hundegesicht?«

»Ich habe eine gute Menschenkenntnis, Linda. Der Mann ist raffiniert und erfahren. Nichts entgeht ihm. Er wußte auch, daß ich gestern abend im Theater war.«

»Woher wußte er das denn?«

»Wir sind uns gestern abend bei seinem Vortrag im Jura-

Saal begegnet, und da ist ihm aufgefallen, daß Harzpulver an meinen Schuhspitzen klebte. Obwohl noch nichts bekannt war, ist ihm diese Einzelheit nicht entgangen. Ein Mann, dem es zur Gewohnheit geworden ist, alles haarscharf zu beobachten, ist gefährlich.«

»Also gut, er ist gefährlich. Um so besser!«

»Machst du dir keine Sorgen?«

»Nein.« Sie rannte von ihm weg, in die schäumenden Wellen hinein. Torrance schaute ihr ungläubig zu. Sie setzte sich auf einen Felsen am Strand. Er war groß genug für sie beide. Sie saßen da, beobachteten den Untergang der Sonne, plauderten und hielten sich die Hände wie Teenager.

»Das ist alles sehr aufregend«, sagte Linda.

»Es ist beängstigend. Ich kann manchmal gar nicht glauben, daß wir es getan haben.«

»Aber es war doch so leicht.«

Er schüttelte den Kopf.

»Sie werden es nie herausfinden, Frank.«

»Ich wünschte, ich könnte mich darauf verlassen.«

»Du darfst nicht die Nerven verlieren. Ich habe heute mit diesem Columbo gesprochen. Ich wollte mich hilfsbereit geben. Es besteht überhaupt kein Anlaß, uns zu verdächtigen. Es war unser kleiner perfekter Mord, Frank. Aber ich komme mir gar nicht wie ein Mörder vor...«

»Sag dieses Wort nicht.«

»Ich habe nicht mal das Gefühl, jemandem etwas Böses getan zu haben. Du darfst nicht so empfindlich sein. Gott, ohne ein bißchen Aufregung wäre das Leben stinklangweilig.«

Torrance stand auf. »Hast du es lediglich aus Langeweile getan? Damit dein Blut ein bißchen schneller durch die Adern läuft?«

»Na und? Was ist schon dabei? Kann ich nicht leben, wie ich will?«

»Großer Gott!«

m

Frank Torrance ging langsam den Weg zurück, den sie gekommen waren. Ein paar Seemöwen kämpften um einen Krebs. Ein Strandläufer hoppelte ohne Eile um Torrance herum. Linda blieb sitzen.

Er drehte sich nach ihr um, aber sie hatte sich noch nicht gerührt. »Ich will dich nicht verlieren!« rief er ihr zu.

Er sah, daß sie den Kopf wandte, aber er konnte ihren Gesichtsausdruck nicht sehen. Er kam sich albern vor, blieb aber stehen und wartete auf sie.

Die Hälfte der Sonnenkugel war schon verschwunden, bevor Linda bei ihm war.

»Wenn du mich für so verdorben hältst, warum gibst du dich dann mit mir ab?«

»Das weiß ich nicht. Manchmal frage ich mich, wie das alles begonnen hat. Und warum. Ich bin siebenundfünfzig Jahre alt, Linda. Ich bin Präsident einer angesehenen Universität. Im ganzen Land bin ich geachtet — und da treibe ich es mit einem einundzwanzigjährigen Mädchen, einer Studentin, und bringe mit ihr zusammen einen meiner Dekane um.«

»Hört sich interessant an. Hast du sonst noch Probleme?«

»Kannst du nicht einmal den Realitäten ins Auge sehen?«

»Um Himmels willen! Die Welt ist sowieso überbevölkert. Was bedeutet schon einer mehr oder weniger?«

»Gott, wie leicht du darüber hinweggehst!«

»Also gut, dann leg doch ein Geständnis ab! Renn durch die Meredith Hall, zerreiße deinen Festtagsfrack, streue Asche auf dein Haupt und gestehe!«

Torrance blieb kopfschüttelnd stehen und sah zu, wie sich Linda bückte und ein paar Muscheln aufhob. Er trat hinter sie und fragte leise: »Ich werde dich verlieren, nicht wahr?«

»Das weiß ich nicht, Frank. Ich mag dich. Wir haben sehr viel Spaß miteinander. Ich mag auch, daß es alles heimlich geschehen muß, und ohne die Nachmittage, an denen du zu ir kommst und wir die Jalousien herunterziehen, wird mir

etwas fehlen. Ich liebe es, wenn du dich ausziehst und aufhörst, Mr. President zu sein, und dich dann am nächsten Tag vor der Fakultät stehen zu sehen, so respektvoll, würdevoll und unantastbar, und mir dann sagen zu können: Sie kennen dich nicht. Nur ich weiß, wie du wirklich bist, und das ist erregend. Aber ich mag dich nicht, wenn du so unsicher bist, so streng, so ängstlich. Mir gefällt dein Schuldgefühl nicht, deine verdrehte Art, dir immer wieder Kopfzerbrechen über Dinge zu bereiten, die man auch von der leichten Seite nehmen kann. Und wenn du auf unseren Altersunterschied anspielst, dann verachte ich dich sogar. Ich weiß, wie alt du bist. Ich weiß, daß ich deine Tochter sein könnte. Aber auch das gefällt mir, weil — was soll ich schon gegen einen schönen Inzest haben?«

»Werde ich dich also verlieren?«

»Irgendwann ganz sicher. Wenn ich genug davon gehabt habe. Wenn ich woanders hingehen will. Wenn es mir nicht mehr gefällt. Warum nicht?«

»Ja, warum nicht?«

Sie nahm seine Hand. »Aber das wird noch lange dauern.«

»Du bist zu selbstsicher, Linda.«

»Stimmt genau.«

»Wer zu selbstsicher ist, begeht Fehler. Du denkst nicht genug über bevorstehende Probleme nach.«

»Warum soll ich auch? Das kommt später von selbst.«

»Ja, aber bei dem Fall Borchardt könnte das schon zu spät sein. Du mußt auf der Hut sein, Linda. Du darfst unseren Feind nicht unterschätzen.«

»Columbo? O Frank, er ist doch nur ein komischer kleiner Polizei-Inspector. Den kannst du getrost mir überlassen.«

»Bitte, hör auf mich.« Er küßte sie auf die Wange. »Ich glaube, ich liebe dich.«

»Es ist nur Sex. Aber es macht Spaß.«

»Ja, es macht Spaß, und es tut gut. Du bist so seltsam, aufregend.«

Sie lachte, umarmte ihn und verdrängte damit einen Teil der großen Sorgen, die Frank Torrance nicht aus dem Kopf wollten.

10

Etwa fünfzig Zuschauer verloren sich im Theatersaal, als die Lichter ausgingen und sich der Vorhang zum ersten Akt, erste Szene, hob. Generalprobe von >The White Devil<. Die Gespräche verstummt.

Drei junge Schauspieler in engen Hosen, weiten Umhängen und mit blinkenden Schwertern wurden in sanftes, braun-gelbes Licht getaucht. Eine einzelne Säule sollte eine Straße in Rom andeuten.

Die erste Szene rollte langsam ab, einschläfernd. Die Schauspieler verpaßten ihre Einsätze, bewegten sich falsch oder hölzern, und einer fiel sogar über sein Schwert. Die Zuschauer schwiegen verlegen zu den Fehlleistungen ihrer Freunde. Zum Glück war die erste Szene nur kurz.

Hörnerklang kündete den zweiten Akt an. Bühnenarbeiter trugen zwei kunstvoll geschnitzte Stühle auf die Bühne und rollten einen roten Teppich aus.

Linda, strahlender und schöner als je zuvor, schritt in ihrem metallisch blauen Seidenumhang auf die Bühne, begleitet von drei Adligen und zwei Dienern. Einer der Dienner blieb am Teppich hängen und fiel hin.

Columbo, der am linken Bühnenflügel stand, aber alles auf der Bühne verfolgen konnte, verstand nicht sehr viel von den Dialogen. In der ersten Szene hatte er lediglich den Satz mitbekommen:

*Ihr habt hier in Rom ein paar Morde inszeniert  
voller Blut und voller Schrecken*

Columbo hatte erwartet, daß nun ein Kriminalfall abrollte und mit der Auflösung endete, aber darin wurde er herb enttäuscht. Es ging um einen vorgetäuschten oder auch echten Ehebruch, denn irgend jemand versuchte einen Mann namens Camillo dazu zu bringen, mit seiner Ehefrau fremdzugehen, und diese Ehefrau war Linda. Der Bruder des Ehemanns, ein Brachiano, trat mit Vittoria (Linda) auf; es gab ein hitziges Wortgeplänkel voller Anspielungen und Zweideutigkeiten und düsterer Drohungen.

Keine Frage, daß das Stück von dieser Stelle an nur noch blutrünstiger werden kann, dachte Columbo.

Während sich das peinliche Durcheinander auf der Bühne fortsetzte, wollte sich Columbo das Geschehen hinter der Bühne genauer ansehen. Er hatte sich schon auf einiges vorbereitet, aber was er sah, zog ihm beinahe die Schuhe aus.

Studenten liefen aufgeregzt hin und her, der Regie-Assistent brüllte Anordnungen, die niemand befolgte, die Beleuchter lasen sich gegenseitig Stichworte vor und richteten dann doch zu spät oder zu früh den Scheinwerfer auf die jeweilige Stelle oder Schauspielerei. Darsteller standen nägelkauend herum und warteten auf ihren Auftritt, während die Schneiderinnen noch an den Kostümen zupften und zurrten und ein Mädchen, das wie zehn aussah, aber mindestens neunzehn war, mit einem Wattebausch den Schweiß von den Stirnen tupfte.

Linda stand am linken Bühnenauflgang und wartete auf ihr Stichwort. Als sie sich umdrehte, um ihr Kleid zusammenzuraffen, sah sie Columbo. Ihre Augen trafen sich, und zu Columbos Überraschung zwinkerte sie ihm zu, bevor sie auf die Bühne trat.

Er konnte nicht sagen, wonach er suchte. Er hatte das Gefühl, daß hinter der Bühne bald alles zusammenbrechen würde. Der junge Mann, der den Brachiano spielte, stürmte von der Bühne und fluchte laut. Er hatte viermal seinen Einsatz verpaßt. Der Regie-Assistent tobte sich in eine Hysterie hinein.

In der Pause schlenderte Columbo zu den Garderoben. Überall hörte er Jammern und Klagen. Die Beleuchtung klappte nicht. Die Schauspieler vergaßen ihre Einsätze. Die Kostüme paßten nicht. Die Musik verpaßte die Stichworte zum Einsatz. Kurzum — es war schlimmer als die übliche verpatzte Generalprobe. Bei den Mädchen - von ihnen gab es weniger - ging es ruhiger zu. Sie saßen still in der Damengarderobe, legten letzte Hand an ihr Make-up oder an die Kostüme und unterhielten sich leise. Sie schienen alle von Linda beeinflußt zu sein, die schweigend in einer Ecke der Garderobe saß und ins Leere starrte.

Als Columbo kloppte und sich den Mädchen umständlich vorgestellt hatte, wandte Linda den Kopf und schenkte ihm ein freundliches Lächeln.

»Es war schrecklich, nicht wahr, Inspector?«

»Ich kann das eigentlich nicht beurteilen. Aber meine Frau...«

»Generalproben müssen mißlingen. Dann folgt eine vollkommene Premiere.«

»Ich kann dazu nichts sagen, aber wie ich schon andeutete, gehört meine Frau ...«

»Es ist ein wunderbares Stück.«

»Es kommt mir... hm... ein bißchen altmodisch vor.«

»Es ist alt, aber deshalb gefällt es mir ja auch so gut. Haben Sie meine große Szene mitbekommen?«

»Als Sie darüber reden, jemanden umzubringen?«

»Indirekt, Inspector. Vittoria bringt niemanden um. Sie läßt umbringen.«

»Das erinnert mich daran, daß ich noch ein paar Fragen habe.«

»Ja?«

»Gestern abend... sagen Sie, macht es Ihnen nichts aus, so kurz vor Ihrem Auftritt davon zu reden?«

»Nein, überhaupt nicht, Inspector. Ihre Fragen lenken mich von den Fehlern ab, die ich mache.«

»Also gut, ich habe mir die einzelnen Adressen angesehen ...« Er suchte sein Notizbuch. »Hier ist es, Dekan Borchardt wohnte ganz in Ihrer Nähe. Nur ein paar Häuser weiter.«

»Ja, das stimmt.«

»Seltsam, daß Sie dann gestern abend nicht mit ihm nach Hause gegangen sind.«

»Warum, Inspector?«

»Nun, da Sie doch Nachbarn waren...«

»Er wollte sich noch um die Beleuchtung kümmern.«

»Macht es Ihnen denn nichts aus, allein nach Hause zu gehen?«

»Ich gehe immer allein nach Hause.«

Columbo nickte. »Ach so.« Er tat so, als ob er die Garderobe verlassen wollte, drehte sich aber an der Tür noch einmal um. »Sie hatten doch noch etwas mit Dekan Borchardt zu besprechen. Da hätten Sie eigentlich die Gelegenheit nutzen können, auf dem gemeinsamen Nachhauseweg mit ihm zu reden.«

»Warum denn? Ich habe es nicht getan. Mehrere Studenten wohnen in meiner Straße. Warum kommen Sie ausgegerechnet zu mir?«

»Ich dachte, da Sie die letzte waren, die ihn gesehen hat... Sie hätten vielleicht was wissen oder erfahren können.«

»Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen.«

Ein Bühnenhelfer steckte seinen Kopf zur Tür herein und rief: »Dein Auftritt, Linda.«

»Ich muß jetzt gehen«, sagte Linda und stand auf. »Bleiben Sie bis zum Schluß?«

»Nein, ich will lieber gehen und mit Mr. Torrance reden.«!

»Oh.« Linda schien ein wenig aus dem Tritt gebracht. **Siel** schwebte an Columbo vorbei, aber er meinte, den Anflugl einer Überraschung auf ihrem Gesicht entdeckt zu haben. Er begann, die Selbstsicherheit des Mädchens zu bewundern.

11

Hilda Torrance kam an die Tür. Columbo mußte warten. Sie glaubte nicht, daß er ein Polizist war. Als sie seinen Ausweis gesehen hatte, murmelte sie überrascht: »Wirklich, Wunder gibt es immer wieder.«

Columbo war beeindruckt von ihrer Eleganz. Sie trug ein einfache geschnittenes Kleid und sehr bequeme flache Schuhe. Sie war eine große Frau, die selten hohe Absätze trug, obwohl ihr Mann größer war. Beide überragten Columbo.

Nachdem er sich ausgewiesen hatte, führte Hilda Torrance ihn ins Wohnzimmer. Torrance saß an einem Spieltisch, vor sich ein Backgammon-Spiel. Hilda meldete Columbo an.

»Ah, der Kämpfer gegen das Verbrechen. Willkommen!« Er bot Columbo einen Drink an, aber der Inspector lehnte ab. »Spielen Sie auch Backgammon?«

Columbo gestand, daß er sich mehr für Schach interessierte. Torrance erklärte, daß Backgammon ein uraltes Spiel sei, das auf die biblischen Zeiten Abrahams zurückgehe. »Die Römer haben es gespielt, und heute entfacht es bei den Orientalen immer noch große Leidenschaften. Es ist zwar nur ein Spiel, aber es macht Spaß, mit den Urvätern ein gemeinsames Hobby zu haben.«

»Ein sehr interessanter Gedanke, Sir.«

»Inspector Columbo interessiert sich nicht dafür, Frank. Er ist nur höflich.« Hilda Torrance wandte sich an Columbo. »Sie sind wirklich sehr höflich, Inspector. Frank stellt gern seine Belesenheit unter Beweis, da er in seiner gegenwärtigen Lage sonst kaum dazu kommt.«

»Hilda wäre lieber mit einem abstrakten Philosophen verheiratet als mit einem praktischen Verwaltungschef.«

»Philosophen können sehr schlagfertig sein«, verteidigte sich Hilda. »Das holt einen auf den Boden der Tatsachen zurück, wenn man erfährt, daß das akademische Leben in erster Linie von Busineß bestimmt wird. Ich hatte gehofft, daß die Wissenschaften mehr gewürdigt werden.«

»Womit wir wieder mal beim alten Thema wären.« Torrance erhob sich. »Leider kann ich Ihnen kein Schachspiel anbieten, Inspector. Aber wahrscheinlich sind Sie auch nicht zum Schachspielen erschienen, sondern wegen Informationen.«

»Wegen dieser schrecklichen Sache mit Arnold Borchardt?« fragte Hilda.

»Ja, Ma'am. Mir gehen da sehr viele Dinge durch den Kopf. Verwirrende Dinge.«

»Und was kann ich für Sie tun?« Torrance ging zur Bar und mixte sich einen Drink.

»Nun, Sir, Sie sagen, daß Mr. Borchardt viele Gegner hatte. Ich nehme an, daß das stimmt. Ich habe mich ein wenig umgehört. Aber es liegt ein Unterschied zwischen seinen Freunden und Bekannten. Seine Gegner waren eher zufällige Bekannte, und zufällige Bekannte haben kaum einen Grund, jemanden umzubringen. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ich glaube schon. Wenn ich davon sprach, daß Borchardt eine Reihe von Gegnern hat, so liegt das zum Teil natürlich an seiner Aufgabe. Der Vertrauens-Dekan der Studenten soll an jeder Universität die meisten Angriffe auf sich lenken, damit der Präsident unangetastet bleiben kann. Die Vaterfigur im Hintergrund...«

»Wie der Pate«, sagte Hilda Torrance dazwischen.

»Nicht ganz so düster. Aber ich mische mich erst ein, wenn eine Krise eintritt, dann soll ich mit sanfter Hand schlichten und beruhigen.«

»Und wenn Ihnen das nicht gelingt, ist Ihr Leben dann in Gefahr?« fragte Columbo lauernd.

»Trotz des Schicksals, das dem armen Arnold widerfahren ist, lebt man auf einer Universität nicht allzu gefährlich.«

»Aber genau das meine ich, Sir. Das habe ich ja auch immer gedacht.«

»Was natürlich bedeutet«, sagte Hilda nachdenklich, »daß

Arnold eher aus privaten Gründen und weniger aus beruflichen Gründen ermordet wurde.«

»Genau, Ma'am.«

»Ich weiß, auf was Sie hinauswollen, Inspector.« Torrance's Stimme klang schroff. Er trank sein Glas leer.

»Arnold war kein großer Schürzenjäger, oder?« Hilda Torrance schaute ihren Mann an.

»Mr. Torrance hat mir gesagt, daß er Differenzen mit seiner Frau hatte.«

»Sie ist eine sehr nette Deutsche«, antwortete Hilda Torrance. »Ich glaube aber, daß sie einfach nicht zueinander paßten.« Hilda hatte begonnen, die Fragen zu beantworten, während Torrance wie unbeteiligt dastand. »Arnold brauchte jemanden, der seine Socken stopfte und das Essen warmhielt, bis er nach Hause kam. Annette aber... dafür ist sie nicht geschaffen. Sie fühlte sich nicht wohl in den Staaten, sie will etwas zu tun haben — ich muß sagen, daß Arnold sie wohl unterschätzt hat.«

»Er kam wohl nie zu festgesetzten Zeiten nach Hause, was?«

»Nein, Inspector. So was kannte er nicht.« Sie drehte sich zu ihrem Mann um. »Dieser Mann hier verbringt heute den ersten Abend seit sechs Monaten zu Hause.«

»Ist das nicht ein bißchen übertrieben, Hilda?«

Sie hob die Schultern. Columbo fühlte sich fehl am Platz, als Störfaktor in einem sich abzeichnenden Ehestreit.

Torrance brach das Schweigen. »Natürlich gibt es abends an einer Universität noch eine Menge zu tun, Inspector. Hilda hat nie großes Interesse gezeigt, dabeizusein.«

»Ich nehme Ihnen das sofort ab, Sir. Ich selbst bin gerade von der Generalprobe gekommen und habe auch noch Licht in den Vorlesungssälen gesehen.«

»Sie waren bei der Generalprobe, Inspector?«

»Ja. Die jungen Leute haben unseren Respekt verdient, daß sie unter diesen Umständen das Stück doch noch aufzuführen.«

»Ja, da stimme ich Ihnen zu.«

»Die Show muß weitergehen.« Hilda warf Torrance einen vernichtenden Blick zu und ging dann aus dem Zimmer.

Torrance bugsierte Columbo zur Tür. »Wenn Sie glauben, daß ich sonst noch etwas für Sie tun kann, sind Sie mir immer willkommen, Inspector.«

»Das ist sehr nett von Ihnen. Danke.«

In dem Augenblick, in dem sich die Tür hinter dem Inspector geschlossen hatte, stürmte Hilda wieder ins Wohnzimmer. »Was weißt du über den Mord an Arnold, Frank?«

»Nicht mehr als jeder andere auch. Warum bist du so aufgebracht, Hilda? Nur, weil du bei Backgammon verloren hast?«

»Das soll wohl ein Witz sein, was?«

»Hast du gehört, was ich Columbo gesagt habe?«

»Ich habe nur ein bißchen kombiniert, Frank. Heute morgen, als du so nachdenklich warst und über das Sterben gesprochen hast und über den sehr romantischen Plan, daß wir uns in Europa treffen. ...«

»Ich habe dir doch von meinem alten Kollegen erzählt, der auf der Straße tot umgefallen ist!«

»Frank, hast du nicht von Arnold gewußt, bevor irgendein anderer es wußte?«

»Aber Hilda!«

»Du warst zu sanft heute morgen. Zu nachgiebig. Ich wußte, daß irgend etwas dich bedrückte.«

»Ich war schockiert. Aber ich habe an den Tod als natürliche Folgeerscheinung eines zu streßreichen Lebens gedacht.« Torrance versuchte, Hilda in die Arme zu nehmen.

»Ich fühle mich nicht mehr so unverletzlich wie früher.«

Sie ließ sich von ihm in den Arm nehmen, schmiegte sich aber nicht an ihn. »Das weiß ich, Frank. Aber ich weiß, daß dich etwas mehr als nur bedrückt. Ich werde schon bald wissen, was es ist. Sehr bald ...«

»Du bist viel zu klug«, sagte er und küßte sie.

Als er über das Gelände der Universität fuhr, dachte Columbo über seinen Besuch bei den Torrances nach. Er war in einem Haus gewesen, das Ruhe und Behaglichkeit ausgestrahlt hatte, als er es betrat, aber er hatte Verlegenheit und Unruhe zurückgelassen. Hilda Torrances spitze Bemerkung über die langen Abende ohne ihren Mann war kein Spaß gewesen. Warum war Torrance so häufig von zu Hause weg? Und warum war er ausgerechnet heute so früh zu Hause?

Torrance wußte mehr, als er sagte. Das schien Columbo klar zu sein. Es hatte eine Menge Spannungen zwischen ihm und Borchardt gegeben. Wieviel wußte der Präsident über den Konflikt in der Ehe Borchardts? Hatte Annette Borchardt einen Liebhaber? Wollte sie ihren Mann loswerden? Wenn Torrance etwas darüber wußte, warum sagte er dann nichts? Dachte er an das Image der Universität in der Öffentlichkeit?

Vor sich sah er ein Neonschild, auf dem >Ellens Universitäts-Löffel< stand. Da Columbo Hunger hatte, parkte er seinen alten Schlitten vor dem Haus und betrat das kleine, gemütliche Restaurant. Trotz der späten Stunde herrschte viel Betrieb. Die meisten Gäste trugen die aktuellen Uniformen: Jeans, karierte Hemden, weite Pullover.

Columbo rutschte auf einen Barhocker zwischen zwei langhaarigen Studenten und bestellte sich eine mexikanische Bohnensuppe. Er löffelte sie fleißig und dachte weiter über seinen Fall nach. Er mußte mehr über die Beziehungen in der Verwaltungsspitze der Universität herausfinden. Es war gar nicht so abwegig, einen Konflikt zwischen Borchardt und Torrance für möglich zu halten. Aber welcher Art konnte dieser Konflikt sein?

»Sind Sie hier Student?« fragte Columbo einen dunkelhaarigen jungen Mann, der eine metallgerahmte Brille trug und neben ihm saß. Der Junge nickte.

»Gefällt es Ihnen?«

Der Junge nickte wieder.

»Prima«, sagte Columbo und löffelte wieder an seiner Suppe. »Kenn Sie irgend jemanden von der Verwaltung? Präsident Torrance? Dekan Borchardt?«

Der Junge wandte sich Columbo zu. »Borchardt ist tot.« Er betrachtete Columbo kritisch. »Sind Sie der Mörder?«

»Polizei.« Columbo suchte nach seinem Ausweis, fand ihn nach einer Weile und zeigte ihn dem Jungen.

»Viel hat die Polizei bis jetzt ja nicht erreicht.«

»Wir tun unser Bestes.«

»Hier vergeuden Sie nur Ihre Zeit. Der Mord hat nichts mit den Angehörigen der Universität zu tun.«

»Nein?«

»Irgendein Verrückter wird durch den Bühneneingang eingedrungen sein und ist über den erstbesten hergefallen, der sich ihm in den Weg stellte. Das war zufällig Dekan Borchardt.«

»Auch eine Theorie.«

»Und die Polizei wird nie herausfinden, wer der Mörder war.«

»Was hielten Sie denn von Mr. Borchardt?«

»Er war der beste Dekan, den Meredith je hatte. Er war einer von uns. Er ging für die Studenten durchs Feuer. Er verstand uns. Wir unterhielten uns in derselben Sprache...«

Columbo widmete sich in der nächsten Minute seiner Bohnensuppe. Torrance hatte sich schwergetan, Borchardts Gegner zu beschreiben. Seine Studenten lobten den Dekan über den grünen Klee. Columbo blickte nach rechts. Der junge Mann schließt fast und summte leise vor sich hin. »Was hielten Sie von Dekan Borchardt?«

Der Junge wurde plötzlich wach. »Ein großartiger Mann!«

Columbo wandte sich wieder an den ersten Studenten. »Und wie sieht es mit Präsident Torrance aus?«

»Mister Eisberg. Für uns existiert er nicht, und er weiß nicht, daß wir existieren.«

»Nun, er hat eine Menge zu tun und viele Pflichten...«

»Er schwebt irgendwo über den Dingen. So weit drüber, daß wir ihn nie sehen. Wer ist das eigentlich?« Er lehnte sich über Columbo und sprach den krausköpfigen Studenten an, der den Detektiv von rechts flankierte. »Kennst du irgend jemanden namens Torrance?«

»Was ist das? Ein versunkener Planet?«

Columbo hatte genug erfahren.

Annette Borchardt war eine kleine, dralle Frau, brünett und alles andere als das, was sich Columbo unter einer teutonischen Walküre vorgestellt hatte.

Sie war sehr gefaßt; einziges Zeichen ihrer Trauer war ein schlichtes schwarzes Kleid.

Das Wohnzimmer verriet die Hand der Hausfrau: fein aufgeräumt, gediegen eingerichtet, ein Hauch Alte Welt. Welch ein Unterschied zu Arnold Borchardts Office!

Eine andere Frau, ein wenig älter als Annette, saß in einem Lehnsessel im Wohnzimmer. Sie wurde Columbo als enge Freundin vorgestellt, die sich angeboten hatte, die Nacht über bei der Witwe zu bleiben.

Columbo räusperte sich. In dem makellosen Wohnzimmer kam er sich wie ein Elefant mit vier linken Füßen vor.

»Tut mir leid, daß ich Sie so spät noch belästigen muß ... aber ich möchte Ihnen gern ein paar Fragen stellen.«

»Aber natürlich.« Sie sprach mit einem nur schwach wahrnehmbaren deutschen Akzent.

»Hat Ihr Mann jemals von Menschen gesprochen, vor denen er sich fürchten mußte oder sollte?«

»Fürchten? Aber warum denn? Er war doch so lieb.«

»Ich meine wegen seiner Stellung. Da könnte es doch einmal hoch hergehen. Hat er nie etwas erzählt?«

»Nicht, daß er vor irgendeinem Angst hatte.«

»Er hatte wohl immer viel zu tun, was?«

»Ja.«

»Hat er mit Ihnen über seine Arbeit gesprochen?«

»Nur selten. Wir verstanden uns nicht mehr sehr gut, Inspector. Wir haben auch schon über Scheidung gesprochen.«

»Ich muß Sie im voraus wegen meiner nächsten Frage um Entschuldigung bitten«, murmelte Columbo. »Gibt es einen anderen Mann? Oder gab es eine andere Frau für Ihren Mann?«

»Nein. Wir merkten nur, daß wir nicht mehr zueinander paßten. So was gibt es alle Tage.«

»Das wird wohl stimmen. Hätte es denn Komplikationen bei einer eventuellen Scheidung gegeben?«

»Nein, überhaupt nicht. Arnold wollte sich während der Semesterferien darum kümmern.«

»Kam er abends noch regelmäßig nach Hause?«

»Ja. Er sagte, er wollte mich nicht allein lassen, bis alles vorbei sein würde.«

»Wie haben Sie über die Scheidung gedacht?«

»Ich habe Arnold respektiert. Aber wir hatten keine Gemeinsamkeiten. Er lebte nur für seine Arbeit.« Annette hatte die Hände im Schoß gefaltet. Sie wurde immer verkrampfter.

»Tut mir leid, Ma'am«, murmelte Columbo schuldbewußt, »ich muß Ihnen diese Fragen stellen. Sind Sie sicher, daß es keinen anderen Scheidungsgrund gibt?«

Sie nickte.

An der Tür sagte Annette zu ihm: »Inspector, ich hoffe, daß Sie den Mann finden, der diese schreckliche Tat begangen hat. Arnold war ein guter, wertvoller Mensch. Er hat einen solchen Tod nicht verdient. Ich will, daß der Mörder seine gerechte Strafe bekommt. Verstehen Sie?«

Sie öffnete die Tür, und Columbo trat hinaus in die laue Nacht. Er fuhr zum Theater, während sich in seinem Kopf ein neues Bild von Borchardt formte. Plötzlich schien es kein Motiv mehr für einen Mord zu geben. Er war geachtet und

wurde von manchen sogar geliebt. Vielleicht hatte der Student aus dem Restaurant recht, und es war wirklich irgend ein Verrückter, der den erstbesten Mann ermordete, der ihm über den Weg gelaufen war.

Columbo erreichte das Theater, als die Schauspieler gerade herauskamen. Sie unterhielten sich nicht miteinander, sondern schlichen bedrückt vom Gelände der Universität weg.

Als Columbo durch den Bühneneingang das Theater betrat, wußte er, warum die Stimmung so gedrückt war. Die Generalprobe, die dem toten Dekan zu Ehren hatte glanzvoll sein sollen, war auch im zweiten und letzten Akt ein Reinfall geblieben.

Ein paar Studenten hielten sich noch in den Garderoben auf. Sie zogen sich um und räumten auf. Columbo sah einen Make-up-Koffer und hob ihn auf. Ein Student fauchte ihn an, er solle gefälligst alles stehenlassen.

»Was ist denn daran so wertvoll?« fragte Columbo.

»Jeder Schauspieler hat sein eigenes Make-up, Inspector. Man darf nichts durcheinanderbringen.«

Der Schauspieler schien froh zu sein, mit jemandem außerhalb der Produktion reden zu können. »Jeder hat einen anderen Teint, und jeder Teint reagiert anders auf das Licht. Deshalb muß sich jeder Darsteller anders schminken.«

Ein paar Laienschauspieler gesellten sich hinzu, darunter auch Linda Kitteredge, die sich ihr langes Haar bürstete.

»Hier, ich zeige es Ihnen mal«, sagte der Schauspieler. »Geben Sie mir Ihre Hände.«

»Meine Hände?«

Linda Kitteredge lachte. »Keine Angst, Inspector. Artie Sie nicht beißen.«

Columbo streckte seine Hände aus.

»Jetzt passen Sie mal auf«, sagte Artie und rieb mit einem Schwamm eine hellbraune Tunke auf den Hand-

rücken. Auf den anderen Handrücken trug er eine farblose Tunke auf. »Sehen Sie den Unterschied?«

»Ja.« Er mußte an sein erstes Treffen mit Torrance nach dem Vortrag vor den Jura-Studenten denken. Eine Gesichtshälfte des Präsidenten hatte gestern abend heller ausgesehen als die andere.

»Wie viele Farben gibt es denn?«

»Dutzende.«

»Gibt es auch so ein hübsches Rosa?«

»Aber natürlich, Inspector. Die meisten Mädchen benutzen es. Sie bekommen ihre Pfirsichhaut aus dem Make-up-Koffer.«

»Man lernt nie aus«, murmelte Columbo und wandte sich an die Mädchen. »Sind Sie denn im Umgang mit Make-up alle perfekt?«

»Wir sind Schauspielerinnen, Inspector«, sagte Linda selbstbewußt.

»Allmählich begreife ich auch, warum Ihnen allen das soviel Spaß macht.«

»Es hat Spaß gemacht, bis Dekan Borchardt umgebracht wurde«, sagte eine andere Studentin.

»Ja, das glaube ich. Ich nehme an, daß die Generalprobe nicht sonderlich gelungen ist, was?«

»Eine einzige Katastrophe. Mehr kann an einem Abend gar nicht schiefgehen.«

»Ich habe schon eine Reihe von Theorien über Mr. Borchardts Tod gehört«, sagte Columbo. »Können Sie noch einige dazu beitragen?«

Es waren etwa zehn Studenten in der Garderobe, sie saßen oder standen um Columbo herum und unterhielten sich frei und ungezwungen über die Frage, die Columbo angeschnitten hatte.

Die meisten Studenten glaubten, daß ein Außenstehender den Mord begangen hatte, aber einige hielten es für durchaus möglich, daß Borchardts Frau die Täterin war. Ein anderer

erinnerte an die Demonstranten von 1968, von denen Borchardt einige von der Universität ausgeschlossen hatte.

Nachdem alle Theorien erörtert waren, wollten die Studenten von Columbo wissen, was *er* denn glaube. Welcher Theorie gab *er* den Vorzug? Aber er wischte ihren drängenden Fragen aus. Er wollte dem Ergebnis seiner Ermittlungen nicht vorgreifen.

Sie lachten ihn aus. Das wäre doch nur die faule Ausrede dafür, daß er noch keinen Schritt weitergekommen wäre.

Er gab zu, daß sie damit zwar nicht den Nagel auf den Kopf getroffen hatten, aber auch nicht weit daneben. Columbo schüttelte den Kopf und murmelte: »Ich kann kein Motiv finden. Wenn man das Motiv hat, ist der Killer nicht mehr weit.« Er blickte hoch und fing Lindas Blick auf. Ein schwaches Lächeln umspielte ihre Lippen. »Was meinen Sie, Miss Kitteredge? Sie haben noch nicht gesagt, was Sie von dem Mord halten.«

»Oh, ich kann nichts anderes sagen als das, was die anderen auch meinen.«

»Sie waren vielleicht die letzte, die ihn lebend gesehen hat. Ist Ihnen irgendwas im oder vor dem Theater aufgefallen?«

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt, Inspector. Er wollte sich noch um die Beleuchtung kümmern.«

»Ich habe mit dem Beleuchter gesprochen. Er sagt, daß Borchardt noch im Theater war, als er gegangen ist. Er sagt auch, daß noch jemand im Theater war, aber er weiß nicht, wer das gewesen sein könnte. Dieser Jemand muß der Mörder gewesen sein. Das führt natürlich zu der Schlußfolgerung, daß der Killer ein Mitglied der Produktion ist. Er wartete, bis das Theater leer war, und dann schlug er zu. Aber eine andere Überlegung bereitet mir noch mehr Kopfzerbrechen. Ich suche nicht nur nach einem Killer, sondern nach zweien.«

Diese letzte Äußerung schlug bei den Studenten wie eine Bombe ein. Linda rührte sich nicht. Jemand fragte leise, warum.

»Das liegt auf der Hand«, sagte Columbo. »Es gibt niemanden, der einen so unersetzen, schwergewichtigen Mann wie Borchardt allein in den Sarg heben konnte. Das war die Arbeit von mindestens zwei Menschen.«

»Zwei Menschen«, murmelte eine Schauspielerin, und ein Student sagte betroffen: »Wer mag das nur gewesen sein?«

Columbo nickte nachdenklich. »Ja, wer mag das nur gewesen sein?« Er schaute in jedes Gesicht. »Ich will Ihnen keine Angst einjagen, aber die beiden Killer könnten durchaus aus der Produktion angehören.«

Sie schauten sich gegenseitig an und versicherten sich dann, daß dieser Verdacht absurd und verrückt sei. Sie waren eine großartige Gruppe, und Studenten waren keine Mörder.

Alle fielen in diesen Chor ein, alle bis auf das Mädchen, das den Weißen Teufel spielte, Linda Kitteredge. Sie saß zurückgezogen in einer Ecke, ein geheimnisvolles Lächeln auf den Lippen.

Nach seinem Gespräch mit den Schauspielern fuhr Columbo den Weg, den Borchardt gegangen wäre, wenn er noch lebte. In der Nähe von Borchardts Haus entdeckte er Linda Kitteredge. Columbo hielt neben ihr an.

»Darf ich Sie mitnehmen?«

»Ja, warum nicht?« Sie stieg ein. »Folgen Sie mir, Inspector?«

»Ich kurve nur ein bißchen durch die Gegend, ob mir irgend etwas auffällt.«

»Was denn, zum Beispiel?«

»Ob vielleicht irgend jemand hier herumlungert. Jemand, der hier nichts zu suchen hat.«

»Ach so, Sie sprechen von dem Mörder, der an den Ort des Verbrechens zurückkehrt?«

»Jemanden umzubringen ist für jemanden, der es nicht

gewohnt ist, eine strapaziöse Sache. Sehr emotionsgeladen. Da erlebt man oft die seltsamsten Reaktionen.«

»Und mich haben Sie wirklich nicht gesucht?«

»Nein, obwohl ich natürlich weiß, daß dies Ihr Nachhauseweg ist. Mir leuchtet immer noch nicht ein, warum Sie nicht auf Borchardt gewartet haben und mit ihm zusammen nach Hause gegangen sind.«

»Neben der Tatsache, daß er noch im Theater zu tun hatte, gibt es da noch das ungeschriebene Gesetz, daß sich Studenten und Dozenten nicht gemeinsam sexuell betätigen sollten.«

Columbo schluckte ein paarmal. »An so etwas habe ich auch gar nicht gedacht — eher so etwas wie Freunde, die eine gemeinsame Arbeit vor sich haben. Studenten und Dozenten können doch Freunde sein, oder?«

»Ja, das ist möglich. Aber jeder wußte, wie es um Dekan Borchardts Ehe stand. Glauben Sie, ich bin verrückt und lasse mich in Gerüchte mit so einem Mann ein? Hier wohne ich, Inspector.«

Columbo hielt vor einem winzigen, mit Stuck überladenen Haus an. »Viel Platz haben Sie aber nicht da drinnen, was?«

»Mir reicht es. Kommen Sie noch auf einen Kaffee herein?«

»Ich möchte nicht, daß jemand Gerüchte über uns in die Welt setzt... verstehen Sie?« Columbo lächelte listig. »Meine Frau ist sehr eifersüchtig. Ich komme zu den unmöglichsten Zeiten nach Hause.«

»Ich verspreche Ihnen auch, daß ich Sie nicht verführe, Inspector«, sagte Linda und öffnete die Autotür. »Und mein Kaffee ist gut. Sie können sich darauf verlassen.«

»Ich kann nicht widerstehen.« Columbo stieg aus und schloß die Tür ab.

Das Haus, das von den beiden größeren Nachbargebäuden fast erdrückt zu werden schien, bestand aus einem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer und einer kleinen Küche. Linda erklärte, daß es früher als Garage genutzt worden war und daß sich irgend jemand eine gemütliche Wohnung daraus gemacht hatte. Sie pries sich glücklich, ein Haus für sich ganz allein zu haben, und wenn es noch so klein war.

Die Einrichtung gefiel Columbo. Die Möbel waren aus Bast und Kunststoff. Japanische Strohmatte bedeckten den Boden. Die Vorhänge bestanden aus einfachen Stoffbahnen, alle orangefarben.

Überall lagen Lindas Bücher. Danach zu urteilen, gab es keine Stelle, an der sich Linda Kitteredge nicht in ihre Studien vertiefte. Selbst auf dem Küchentisch lagen Blätter aus irgendeinem Lehrbuch. Als Columbo sie darauf ansprach, antwortete sie: »Was haben Sie denn erwartet, Columbo? Freche Poster und leere Bierdosen in allen Ecken?« Sie lachte fröhlich. »Sie lesen zu viele Schauergeschichten über Studenten.«

Columbo mußte zugeben, daß sie gar nicht so unrecht hatte. Er hatte sich das Leben moderner Studenten anders vorgestellt. Trotzdem fragte er sie, warum sie nicht im Studentenheim wohnte.

»Mir gefällt es hier, und ich kann es mir erlauben. Mich interessieren die anderen Studenten nicht so sehr.« Sie servierte den Kaffee. »Die meisten sind noch schrecklich albern und kindisch. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, Inspector — ich ziehe ältere Männer vor. Und ältere Männer gehen nicht gerne mit einem Mädchen in den großen Schlafsaal. Hier kann ich ein Leben führen, wie es mir gefällt.«

»Viel Privatsphäre, was?«

»Sehr viel.« Sie lächelte.

»Mögen Sie ältere Männer wie Mr. Borchardt?«

»Ich dachte, ich hätte mich klar ausgedrückt - wir hatten nichts miteinander. Er hat nie eine Andeutung gemacht, daß

er so etwas wollte, und ich habe ihn ganz bestimmt nicht haben wollen.«

»Welche Fächer haben Sie eigentlich belegt?«

»Biologie und den medizinischen Vorbereitungskurs. Vielleicht werde ich Ärztin.«

»Wirklich?«

»Ja, medizinische Probleme interessieren mich. Ich habe auch schon über Dekan Borchardts Zustand im Sarg nachgedacht. Er ist erstickt, nicht wahr?«

»Woher wissen Sie das denn?«

»Nun, ich habe nachgedacht.«

»Ja, es war kein schöner Tod. Er hat sich heftig dagegen aufgebäumt.«

»Interessant.« Sie nippte an ihrem Kaffee.

»Sie mochten ihn wohl nicht sehr, was?«

»Er gehörte mir zu sehr zum Establishment.«

»Welchen Typ bevorzugen Sie denn?«

Linda lächelte verführerisch. »Machen Sie sich Hoffnungen?«

»Ich bin mit meiner Frau wirklich sehr zufrieden.«

»Das ist mehr, als die meisten Männer sagen. Sie sind alle unglücklich mit ihren Frauen, jedenfalls, wenn sie mit mir reden.«

»Aber es stimmt, daß Sie ältere Männer bevorzugen, nicht wahr?«

»Ja. Die Studenten sind doch alle langweilig. Was erleben sie schon außerhalb der Universität? Ich mag Männer, die etwas erreicht haben, die etwas von der Welt gesehen haben. Ihre Ehefrauen müssen mit den kleinen Schwächen leben, aber die Freundinnen erleben nur die Stärken der älteren Männer.«

Columbo war schockiert. »Dekan Borchardt hatte etwas erreicht.«

»Er war ein wunderbarer Regisseur. Aber um ein Mann an der Spitze zu sein, muß man mehr haben.«

»Was denn?«

»Stil. Borchardt hatte den Stil eines Rhinozerosses. Männer müssen selbstsicher sein, wagemutig ... oh, das brauche ich Ihnen doch nicht alles zu sagen, Inspector.«

»Vielleicht doch. Ist Präsident Torrance ein Mann mit Stil?«

»Präsident Torrance?« Sie lachte. »Er ist der Präsident der Universität, das ist alles.«

»jaa...« Columbo legte eine Denkpause ein. »Ich wollte Sie um Ihre Meinung bitten... aber...«

»Fragen Sie mich. Ich werde Ihnen meine Meinung sagen.«

»Es hat etwas mit Präsident Torrance und diesem Mord zu tun.«

»Wirklich? Wollen Sie beide verbinden, Inspector?«

»Sie scheinen Ihre Erfahrungen zu haben, was Männer betrifft. Deshalb ist mir an Ihrer Meinung gelegen.« Er stand auf, um zu gehen. »Ich glaube, Mr. Torrance weiß mehr, als er mir sagt.«

Sie lachte. »Frank Torrance würde nie auf die Idee verfallen, sich mit irgendwas die Hände zu beschmutzen. Nein, Inspector, den Präsidenten können Sie aus dem Spiel lassen.«

Er nickte schwach. »In dem ganzen Fall gibt es nichts, das man greifen könnte.«

»Ich würde Ihnen sehr gern helfen.«

»Wenn Sie sich an irgend etwas erinnern können, das gestern abend geschehen ist, dann müssen Sie es mir sagen.«

»Das verspreche ich Ihnen.«

Columbo verabschiedete sich.

Später fiel Linda auf, daß Columbo den Kaffee nicht angeführt hatte. Das bekümmerte sie.

12

Mittag auf Meredith. In den Schlafräumen und Vorlesungssälen, draußen auf den Palmenpromenaden, Radwegen und Autostraßen schlügen die Glocken. Sie läuteten zum Gedenken des ermordeten Dekans Arnold Borchardt.

Frank Torrance stand auf der Treppe zur düsteren interkonfessionellen Kirche der Universität. Er sprach mit einigen ernst aussehenden Männern in dunklen Anzügen. Zur Überraschung des Präsidenten strömten aus allen Richtungen immer noch Studenten in die Kirche. Sonst wurden die Gottesdienste — auch die Gedächtnis-Gottesdienste ehemaliger Dozenten - kaum besucht. Torrance unterdrückte das aufsteigende Gefühl der Eifersucht auf die Beliebtheit des Dekans.

Ein mitternachtsblauer Ford fuhr vor der Kirche vor. Annette Borchardt stieg aus und schritt auf das Kirchenportal zu. Als Torrance sie erkannte, ließ er seine Gesprächspartner stehen, ging die Treppe hinunter und begrüßte die Witwe. Er nahm sie am Arm und sprach gedämpft mit ihr.

Annette Borchardt trug ein streng geschnittenes schwarzes Kostüm und einen schwarzen Hut mit Schleier. Ihre Ruhe war so ausgeprägt, daß sie wie gelähmt schien. Hypnotisiert.

Torrance begleitete sie an den auf der Treppe Spalier stehenden Studenten vorbei in die Kirche. Ihnen folgten die zahlreichen Trauergäste, Studenten, Dozenten, Angestellte der Universität.

Als Columbo ein paar Minuten später eintraf, waren Gänge und Treppen von Meredith völlig leer. Die Orgel spielte >Näher, mein Gott, zu dir<, als Columbo durch die Kirchentür schlüpfte.

Auch er staunte über die große Trauergemeinde. Die Kirche war fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Durch die hohen Fenster fielen bunt glitzernde Sonnenstrahlen. Der

Sarg stand vor dem Altar. Frank Torrance saß links vom Sarg, neben dem Universitätspfarrer Reginald Kobil. Als das Lied verklungen war, stand Kobil auf und sprach ein Gebet.

Columbo sah, daß Mrs. Borchardt in der ersten Reihe neben Hilda Torrance saß. Er entdeckte Miss Purdom in einer Reihe, in der noch ein Platz frei war, und stellte sich neben sie.

»Wer sind denn die älteren Herren in den grauen Anzügen da vorn?« raunte er ihr zu.

»Der Verwaltungsrat«, flüsterte sie zurück.

Miss Schlesinger, der Tränen über die Wangen rannen, saß rechts neben Miss Purdom.

Torrance erhob sich.

»Entschuldigen Sie mich«, sagte Columbo, zog sich zurück und suchte die Treppe zur Empore. Von oben schaute er auf die Trauergäste hinunter.

Torrance sagte gerade: »... ein Bild der Menschlichkeit. Vor fünf Jahren, als ein Mann der sanften Überzeugung gebraucht wurde ...«

Der Organist gab Columbo zu verstehen, daß er hier oben nichts zu suchen hatte. Columbo zeigte ihm seinen Ausweis und legte den Zeigefinger senkrecht über die Lippen.

»... die Polizei weggeschickt und das Gebäude in einem Akt echter Courage betreten ... die Ergebnisse sind Legende geworden. Aber die Wirkung, die diese Tat auf mich hatte, ist nicht so bekannt. Arnold Borchardt hat mein Leben verändert ...«

Systematisch starrte Columbo in jedes Gesicht unten in der Trauergemeinde. Er hegte die vage Hoffnung, daß sich der Killer irgendwie herausfinden ließe.

Die Männer standen unbewegt und mit starren Gesichtern da, die Frauen und Mädchen hatten verheulte Augen, blickten benommen-traurig oder schluchzten.

Als er Linda Kitteredge sah, stutzte er. Er schaute ein zwei-

tes Mal hin. Keine Frage, Linda trug ein Lächeln zur Schau, ein beinahe verstecktes, vielleicht unterdrücktes, aber unverkennbares Lächeln, als ob ihr ein guter Witz eingefallen wäre.

Der Organist begann mit einem neuen Lied, während Torrance aus der Bank kam und den Gang hinunterschritt. Hilda und Annette folgten ihm. Als Torrance an Lindas Bank vorbeiging, blinzelte sie ihm zu.

Aber Columbo sah das nicht mehr. Er hatte seinen Beobachtungsposten bereits verlassen und stieg die Treppe hinunter.

Draußen bildeten sich kleine Gruppen, die darauf warteten, der Witwe zu kondolieren. Torrance wurde umkreist von Mitgliedern der Fakultät, Hilda von deren Ehefrauen. Die Studenten hielten sich für sich und trennten sich nach einer Weile.

Der Verwaltungsrat glückte zusammen.

Columbo drängte sich in die Gruppe um Präsident Torrance. Er entschuldigte sich und fragte, ob er Torrance unter vier Augen sprechen könnte.

Als sie ein paar Schritte abseits standen, räusperte sich Columbo ein paarmal, kratzte sich am Kopf und fragte Torrance schließlich, ob er eine Studentin mit dem Namen Linda Kitteredge kenne.

Torrance verzog keine Miene. »Linda Kitteredge? Es ist schwer, sich an alle Namen zu erinnern, Inspector, aber ich glaube, sie spielt die Hauptrolle in Dekan Borchardts Theaterstück.«

»Ja, das ist sie. Sie ist sehr wichtig für mich, weil sie als letzte mit Borchardt zusammen war, bis auf den Beleuchter, und den kann ich selber überprüfen.«

»Sie wollen diese Studentin überprüfen?« fragte Torrance. »Natürlich stehen Ihnen die Personalakten aller Studenten zur Einsicht offen, Inspector.«

»Ja, ich werde möglicherweise auf Ihr Angebot zurück-

kommen. Sagen Sie, wissen Sie denn nichts Näheres über diese Miss Kitteredge?«

»Nein, überhaupt nicht. Warum?«

»Nun, ich dachte. . . weil sie die Hauptrolle spielt und auch sehr gut aussieht, daß sie eine populäre Studentin wäre...«

»Die Generationen kommen und gehen...«

Columbo nickte, entschuldigte sich für die Störung und sah zu, wie Torrance zu der Gruppe zurückging, bei der er vorher gestanden hatte. Allmählich wurde es leer auf dem Platz vor der Kirche. Der Sarg wurde hinausgetragen und zur Friedhofskapelle gebracht.

Die Mitglieder des Verwaltungsrates, fünf Männer in dunklen Anzügen, standen noch beisammen und klagten über den schlechten Ruf, in den Meredith in der Öffentlichkeit geraten könnte. Columbo gesellte sich zu ihnen, und als sie ihn mißtrauisch beäugten, zeigte er ihnen seinen Ausweis.

Er stellte ihnen ein paar diskrete Fragen: was sie von Borchardt gehalten hätten, wie beliebt er gewesen war, wie erfolgreich, welches Mordmotiv es gegeben haben könnte. Die Mitglieder des Verwaltungsrates sprachen von Torrances feiner, geschliffener Rede, vom Wetter und dem schrecklichen Schlag >für uns alle<.

Die ganze Zeit, so bemerkte Columbo, ließ Torrance die Verwaltungsräte und den Detektiv nicht aus den Augen. Wie ein Habicht umkreiste er sie mit den Blicken.

Columbo bedankte sich bei den ernstgesichtigen Herren und ging zu Torrance zurück.

»Haben Sie sich mit den Bossen gut unterhalten, Columbo?« fragte Torrance, und seine Stimme zitterte ein wenig.

»Sehr interessante Leute. Sie wissen über alles, was auf Meredith geschieht, verblüffend gut Bescheid.«

»Auf was wollen Sie hinaus, Columbo?«

»Oh, Sie dürfen keinen falschen Eindruck bekommen, Sir.

Alle sprechen mit Hochachtung von Ihnen. Aber es heißt, daß Mr. Borchardt diese Hochachtung für Sie wohl nicht geteilt hat.«

»Columbo, wollen Sie jedem Gerede große Bedeutung zumessen? Seit Borchardt bei uns Vertrauensdekan wurde, verstummen die Gerüchte nicht, daß wir uns gegenseitig an die Gurgel wollen. Das ist Unsinn. Jeder hat den anderen geachtet.«

»Ich kann Sie beruhigen, Mr. Torrance. Niemand hat je so etwas auch nur angedeutet.«

Torrance merkte plötzlich, daß Columbo ihn hereingelegt hatte. Verdammtd, dachte er, ich habe diesen Mann richtig eingeschätzt; Linda ist zu jung und unerfahren, um das einzusehen. Ich muß sie noch einmal warnen.

Laut sagte er: »Sie wissen, daß es um jeden Gerüchte gibt, der in der Öffentlichkeit steht. Gerüchte sind der Preis für Prominenz.«

»Das verstehe ich, Sir.«

»Haben Sie schon Fortschritte bei Ihren Ermittlungen erzielt, Inspector?« fragte Torrance. Er wollte das Blatt wenden, deshalb fügte er noch hinzu: »Ich meine, haben Sie eine wirklich vielversprechende Spur?«

»Kaum der Rede wert. Sie waren an dem Abend im Theater, nicht wahr?«

»Ja, Inspector, das habe ich Ihnen doch schon erklärt.«

»Das Harzpulver... ja... aber ich habe auch einen Make-up-Tupfer auf Ihrer Wange gesehen.« Columbo fuhr sich mit den Fingern über die Wange, um Torrance zu zeigen, wo er die verräterischen Spuren entdeckt hatte.

»Make-up, Inspector?« Torrance lachte. »Man hat mir ja schon viel nachgesagt, aber daß ich jetzt auch Make-up benutzen soll...«

»Ich will nicht sagen, daß Sie Make-up benutzen, Sir. Ich hatte eher den Eindruck, als ob es Theaterschminke gewesen wäre, die aus Versehen in Ihr Gesicht geraten ist.«

»Ach so«, sagte Torrance und lachte wieder, wenn auch ein bißchen gequält. »Ich habe mit dem Malzeug herumgespielt, das die Studenten für die Masken benutzen. Dabei muß wohl was hängengeblieben sein.«

»War das in der Herregarderobe?«

»Natürlich.«

»Ich habe genau dasselbe gemacht«, sagte Columbo.

»Dann waren Sie wohl vorsichtiger als ich.«

»Ich habe mich im Innenspiegel des Autos betrachtet. Meine Frau ...«

»Sehr klug«, sagte Torrance grinsend. »Jetzt muß ich aber wieder in mein Office zurück, Inspector.«

»Ja, bitte. Vielen Dank, Sir.«

Torrance machte auf dem Absatz kehrt und ging mit weit ausholenden Schritten über den Hof.

Columbo fragte sich, warum ihn der Präsident belogen hatte. Die Farbe in Torraces Gesicht war weißlich-rosa gewesen, blaß und feminin, ein Make-up, das nur die Frauen benutzen. Es konnte nicht in der Herregarderobe gewesen sein.

Als Columbo zu seinem Auto gehen wollte, sah er Mrs. Torrance hinter dem Steuer ihres Wagens sitzen. Eine grauhaarige Frau hatte bei Hilda Torrance gestanden, sich mit ihr unterhalten und ging jetzt weg in Richtung Straße.

»Oh, Inspector Columbo! Sie waren sogar beim Trauergottesdienst. Das ist aber sehr feinfühlig von Ihnen.«

»Nicht nur, Ma'am.«

»Sie haben wohl nach Anhaltspunkten gesucht, nicht wahr? Haben Sie schon welche gefunden?«

»Noch nicht sehr viele, Ma'am.«

»Ich bin sicher, daß Sie Erfolg haben werden. Ein seltsamer Fall. Obwohl ich sagen muß, daß Arnold Borchardt mit so was einmal rechnen mußte.«

»Es gibt sich widersprechende Äußerungen über dieses Thema.«

»Ja, das glaube ich. Die Studenten werden ganz anders von ihm reden als die Mitglieder der Fakultät. Er war so etwas wie ein aalglatter Streber. Er schmeichelte sich bei den Studenten ein und wollte mit ihrer Unterstützung Karriere machen. Ein schrecklich ehrgeiziger Mann. Ihm war egal, über wessen Leiche er gehen mußte.«

»Dazu hätte wohl auch die Leiche Ihres Gatten gehören können, nicht wahr?«

»Oh, ich glaube schon, daß er Frank gern abgesägt hätte. Als sie Columbos Gesicht sah, fügte sie rasch hinzu: »Aber ich weiß genau, daß Frank nichts mit dem Mord zu tun hat. Das ist ja absurd, Inspector.«

»Das will ich auch nicht behaupten, Ma'am. Es ist nur, daß ich bei den Ermittlungen auf keinen grünen Zweig komme.«

»Welches Motiv hätte Frank schon haben können? Arnold war sein Stellvertreter. Frank kann gar nicht abgesetzt werden, wenn er nicht silberne Löffel stiehlt.«

»Wirklich, Mrs. Torrance, ich denke gar nicht in diese Richtung.«

»Das hoffe ich. Ihre Stimme klang merklich kühl.«

»Es gibt so viele Verdächtige wie Studenten«, sagte Columbo. »Obwohl man sich wahrscheinlich auf die Mitglieder der Theatergruppe beschränken kann. Hören Sie viel über die Studenten, Mrs. Torrance?«

»Nein, kaum etwas.«

»Ich halte Sie auf, nicht wahr?« fragte Columbo. »Entschuldigen Sie, Mrs. Torrance. Tut mir wirklich leid.«

»Aber das ist nicht schlimm, Inspector. Wenn ich Ihnen damit helfen kann ... .«

»Nun, mir fiel gerade etwas ein — warten Sie...« Er zog sein Notizbuch heraus und blätterte umständlich darin.

»Haben Sie schon einmal den Namen Linda Kitteredge gehört?«

»Nein. Warum?«

»Ich weiß, daß sie zu den Menschen gehört, die Mr. Borchardt zuletzt gesehen und mit ihm gesprochen haben.«

»Der Name sagt mir nichts.«

»Ja, danke.« Er schüttelte den Kopf, entmutigt, als wäre ihm eine große Hoffnung zerronnen. »War das alles, Inspector?«

»Ja . . . ja, natürlich. Entschuldigen Sie, Mrs. Torrance. Bis später.«

Sie fuhr davon, und Columbo blieb nachdenklich stehen und schaute ihrem Wagen nach.

Peter Arminski war nicht auf seinem Zimmer. Auf dem Boden, auf dem Tisch und auf dem Bett lagen auseinandergerissene Radios herum, Spulen, Röhren, Glühbirnen und Elektromotoren. Nur Arminski war in dem Durcheinander nicht zu finden.

Während Columbo im Flur stand und sich nachdenklich den Kopf kratzte, kam ein anderer Student vorbei und fragte: »Suchen Sie Armi? Arminski?«

»Ja.«

»Er ist im Physik-Labor. Laborraum 4. Täglich ab fünfzehn Uhr.«

Peter Arminski, dem seine roten Haare ins Gesicht fielen, blickte durch eine Reihe komplexer Linsen auf eine andere Reihe komplexer Linsen. Andere Studenten beschäftigten sich mit ähnlich seltsamen Versuchen. Columbo betrachtete die Aktivität mit unverhohlener Faszination. Arminski war so beansprucht von seiner Arbeit, daß es ein paar Minuten dauerte, bis Columbo sich bemerkbar machen konnte, und selbst dann sagte der Student noch: »Okay, aber Sie müssen sich noch ein paar Minuten gedulden.«

Er rannte zu einem anderen Tisch, setzte eine weitere Reihe von Linsen in einer bestimmten Folge auf und blickte mindestens fünf Minuten lang hindurch, bevor er Columbo wieder zur Kenntnis nahm.

»Sie sind ein Cop,« sagte Peter Arminski.

»Stimmt.« Columbo wies mit einer Hand auf die verschiedenen Gläser. »Was machen Sie da?«

»Das? Ein Experiment mit Laserstrahlen. Ich baue eine Reihe konkaver und konvexer Linsen auf, um herauszufinden, wie der Laserstrahl den Schall am besten trägt. Es geht um Töne, die durch Licht gesendet werden, Inspector.«

Columbo nickte. »Das hört sich gut an. Aber ich verstehe nicht viel davon. Sie waren es, der zuletzt mit Dekan Borchardt zusammen war, bevor er umgebracht wurde.«

»Das stimmt nicht genau, Inspector. Es war noch jemand da, als ich gegangen bin. Am linken Bühnenaufgang stimmte etwas mit dem Licht nicht. Da muß jemand auf ihn gewartet haben.«

»Wissen Sie das genau?«

»Ja, natürlich. Wenn es um Licht geht, täusche ich mich nicht.«

»Fanden Sie das denn nicht seltsam?«

»Warum?«

Columbo starnte ihn verständnislos an. »Nun, schließlich wurde jemand ermordet.«

»Aber es war noch nie zuvor jemand ermordet worden, und immer wieder gibt es Leute, die noch ein bißchen länger bleiben. Viele Studenten sehen in einem Theater ein Ersatz-Zuhause, Inspector. Ich möchte auch Tag und Nacht dasein und nie auf meine Bude zurück müssen.«

»Wer kann das denn gewesen sein?«

»Der im Schatten stand? Ich weiß es nicht. Ich kann mich nur noch daran erinnern, daß es eine schlanke, fast zierliche Person gewesen sein muß. Vielleicht ein Mädchen.«

»Können Sie das wirklich mit Sicherheit sagen?«

»Ja, natürlich. Wenn man von Licht und Schatten etwas versteht, ist man seiner Sache ganz sicher.«

»Hat Miss Kitteredge mit Dekan Borchardt gesprochen, bevor er zu Ihnen kam?«

»Ja, Sir. Dann ist sie gegangen.«

»Wohin sind Sie vom Theater aus gegangen?«

»Zurück auf mein Zimmer. Ich mußte noch eine Deutsch-arbeit nachholen.«

»Hat jemand Sie gesehen?«

»Verdächtigen Sie mich?«

Columbo hob die Schultern.

»Ich werde mich gern dem Lügendetektor-Test unterwerfen. Ich habe den Polygraphen noch nie versucht. Ich möchte gern sehen, wie er funktioniert.«

»Nein, das ist nicht nötig. Sind Sie heute abend auch im Theater?«

»Heute abend ist doch Premiere, Inspector.«

Columbo saß auf einem großen Karton in Borchardts Office, umgeben von Papierbergen und Aktenordnern. Er war staubig und enttäuscht. Sorgfältig und ausgiebig hatte er in den Akten des Dekans geblättert. Ohne das geringste Ergebnis. Resigniert setzte Columbo eine Zigarre in Brand. Als er den ersten Zug gemacht hatte, kam Miss Schlesinger herein. Ihre Nase war rot vom Weinen.

Sie starrte auf Columbo und den aufsteigenden Rauch.

»Der Dekan hat nie geraucht.«

Columbo nickte nur und tat wieder einen tiefen Zug.

»Haben Sie irgendwas gefunden, Inspector?«

»Ich glaube nicht, Miss Schlesinger. Ich drehe mich die ganze Zeit im Kreis. Meine einzige Hoffnung ist, daß jedes Karussell einmal zum Stillstand gelangt. Sie wissen, was ich meine.«

»Nein, Sir. Aber auch Dekan Borchardt hat immer in Rät-seln gesprochen.«

»Das sieht man an seinen Briefen.«

•,

»Er war sehr bedächtig.«

>

»Ja, wie ein Politiker.«

»O nein, das dürfen Sie nicht sagen«, verteidigte seine Sekretärin ihn. »Er war ein sehr guter Mann.«

»Er suchte eine neue Stelle, nicht wahr?«

»Ja, Sir.«

Columbo dachte nach. Wo immer sich Borchardt beworben hatte, war seine Bewerbung abgelehnt worden. Aber ein paar Formulierungen in den abschlägigen Briefen irritierten Columbo. »Ich möchte Ihnen was vorlesen.«

»Ja, Sir.«

Er nahm einen Briefbogen aus den Akten. »Das ist der Brief vom Millard Fillmore College...«

Miss Schlesinger nickte.

Columbo las vor:

*Lieber Dekan Borchardt,*

*wir möchten Ihnen noch einmal für Ihre Bewerbung um den Präsidentenposten an unserem College danken. Nach einer gründlichen Durchsicht der Unterlagen und Empfehlungen müssen wir Ihnen leider mitteilen, daß die Bewerbung abgelehnt ist.*

Unter dem Brief hatte jemand handschriftlich ein Post-skriptum hinzugefügt:

*Arnold, tut mir leid, daß ich Dir das eingebrockt habe. Aber ich war felsenfest davon überzeugt, daß Du Präsident werden würdest. Eigentlich hätte auch nichts dazwischenkommen dürfen. Das Veto kam aus Deiner Umgebung. Ich hoffe, wir bleiben Freunde. . .*

Columbo blickte zu Miss Schlesinger. »Das war sein alter Freund Harvey Mergele«, erläuterte Miss Schlesinger. »Sie sind zusammen zur Schule und zur Universität gegangen, und Professor Mergele ist in Fillmore Mitglied des Verwal-tungsrates.«

»Irgendwas stört mich an den Formulierungen«, murmelte Columbo. »Da ist wieder ein Brief... Das übliche Bedauern und dann der Satz: >Nachdem wir zuerst ernsthaft erwogen hatten, uns für Sie zu entscheiden, wurden uns Informationen zugespielt, die Sie von der Bewerbung um diese Position ausschließen^ Welche Informationen können das gewesen sein?«

»Ich weiß es nicht, Inspector.«

Columbo erhob sich. »Ich werde Mrs. Borchardt einen Besuch abstatten.«

»Kann ich das alles wieder wegräumen?«

»Ja, machen Sie nur. Das hilft mir sowieso nicht weiter.«

Annette Borchardt trug ein rotes Kleid mit einem hübschen weißen Klein-Mädchen-Kragen. In Rot sah sie besser aus als in Schwarz. Sie war eine Frau, die um so liebenswerter und attraktiver wurde, je öfter man sie sah. Inzwischen hatte sich Columbo auch damit abgefunden, daß Annette Borchardt eine Frau war, die sich ganz in der Gewalt hatte und keine übermäßige Regung zeigte.

Sie war allein; die Freundin war wieder gegangen, nachdem die Vorbereitungen für die Trauerfeierlichkeiten abgeschlossen waren. Auf einem Tisch im Wohnzimmer lagen mehrere Packen mit Buntpapier sowie ein Stapel mit Hartkarton. Über einem Stuhl hing ein Kittel.

Columbo wollte wissen, ob Borchardt zu Hause ein Arbeitszimmer hatte. Annette verneinte, aber im Schlafzimmer stand ein Schreibtisch, an dem Borchardt gearbeitet hatte.

Die Hausfrau führte Columbo ins Schlafzimmer. Den größten Teil des Zimmers nahm ein Doppelbett mit einer hübsch gefransten Tagesdecke ein. An den Fenstern hingen blau-weiß getupfte Vorhänge. Der Eichenschreibtisch stand hinter der Tür.

Annette entschuldigte sich und sagte Columbo, er sollte sich so lange umsehen, wie er es für nötig halte, und wenn er etwas brauche, solle er es sich nehmen. Für Columbo stand einwandfrei fest, daß Annette nichts mit dem Mord zu tun hatte. Sie war offen, arbeitete rückhaltlos mit ihm zusammen und zeigte nicht das geringste Zeichen von Angst.

Columbo betrachtete den Eichenschreibtisch mit den vielen Schubladen. Er hätte gern gewußt, was er darin zu finden hoffte. Kopfschüttelnd setzte er sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch und begab sich auf die Suche.

Die Oberfläche war blank. Das mußte Annettes Werk sein. Wie ein Rouletpspieler, der ohne System vorgeht, ließ Columbo seine Hand auf die mittlere Schublade an der linken Seite fallen und zog sie heraus. Es war eine schlechte Wahl. In der Schublade lagen Steuererklärungen, Rezepte und ein Nachweis über ausgestellte Schecks.

Die Schublade in der Mitte enthielt lediglich Bleistifte, Farbstifte, Lineale, Radiergummis und Büroklammern.

Wieder schüttelte Columbo den Kopf. Er zog die Schublade etwas weiter heraus. Dort, mitten zwischen den Bleistiften und Füllern, lag ein dünnes kleines Heft. In hellbraunen Buchstaben stand PRIVAT und darunter A. BORCHARDT darauf. Columbo nahm das Heft heraus und hoffte, endlich das gefunden zu haben, was ihn bei den Ermittlungen weiterbringen könnte.

Auf den ersten Seiten standen Gedichte. Dann folgten ein paar Briefe, und einer dieser Briefe — ohne Datum, weil er in diesem Heft nur vorgeschrrieben war — war an Henry Thone gerichtet, den Vorsitzenden der Thone Insurance Company und Präsidenten des Verwaltungsrates.

Der Brief war eine offene Verdammung des Präsidenten Torrance und der ganzen Verwaltungsstruktur von Meredith College. War dieser Brief je ins reine geschrieben und abgeschickt worden? Wenn ja, dann war er Grund genug für den Präsidenten der Universität, seinen Dekan zu ermorden.

Die Thone Insurance Company hatte ihren Sitz im 33. Stockwerk eines Wolkenkratzers, der die Form eines Grabsteines hatte und in der Downtown von Los Angeles stand. Zu seiner Überraschung wurde Columbo nicht in ein Büro geführt, sondern in eine Turnhalle, komplett mit Trimmgeräten, Trapez und drei Telefonen, die dafür sorgten, daß der Chef der Versicherung auch bei seinen entspannenden Übungen nicht von der Außenwelt abgeschnitten war.

Thone, den Columbo vom Trauergottesdienst her kannte, machte auf dem Pferd einen Handstand. »Ich komme sofort, Inspector.«

Thone hielt *es* noch eine Weile aus, brach dann die Übung ab und katapultierte sich auf die Füße. »Können Sie mir das Handtuch rüberwerfen, Inspector?«

Columbo blickte sich um und fand ein Handtuch an der Reckstange. »Das hier?«

»Ja.« Er fing das Handtuch auf und begann sich zu frottieren. »Was kann ich für Sie tun?«

»Sie sind der Präsident des Verwaltungsrates von Meredith College«, stellte Columbo fest.

»Es geht Ihnen wohl um den Mord an Arnold Borchardt, was?«

»Ja, Sir. Deshalb bin ich hier.«

»Alles klar. Folgen Sie mir, Inspector.« Thone führte Columbo in einen kleinen Speiseraum, wieder mit den unvermeidlichen drei Telefonen ausgerüstet. Er drückte auf einen Knopf und bot Columbo einen Platz an.

Eine mexikanische Köchin betrat das Zimmer und brachte ein Tablett mit Hüttenkäse, einem Toast mit einem gebackenen Pfirsich und einem Glas Tee herein. »Möchten Sie auch etwas?« fragte Thone.

»Nein, vielen Dank«, antwortete Columbo, »ich möchte nur ein paar Dinge mit Ihnen besprechen.«

»Es stört Sie aber nicht, wenn ich esse? Nach meinen Gymnastikübungen muß ich immer etwas essen, sonst wird

mir ganz flau im Magen. Aber ich achte darauf, daß ich nicht zu viele Kalorien zu mir nehme. Ein scharfer Verstand, finde ich, kann nur in einem schlanken Körper zu Hause sein.«

Columbo nickte. »Ich möchte, daß Sie sich das einmal ansehen, Sir.« Columbo reichte Thone den vorgeschriebenen Brief Borchardts. »Können Sie mir sagen, ob Sie so einen Brief je empfangen haben?«

Thone zog die Notizen zu sich, las den Text, immer wieder von durchgestrichenen Passagen, drüber oder drunter geschriebenen Verbesserungen unterbrochen, und schob sich einen Toasthappen in den Mund.

»Nein, ich habe so einen Brief nie gesehen, Columbo. Er geht ziemlich hart ran, daran müßte ich mich erinnern.«

»Ja, das glaube ich auch.«

»Sind beide sehr fähige Männer, Columbo. Torrance und Borchardt. Ich kenne Frank Torrance schon sehr lange, schon seit fünfundzwanzig Jahren. Ich halte es für durchaus möglich, daß Torrance versucht hat, alle Bewerbungen Borchardts zu blockieren, denn der Mann war eine Gefahr für Frank. Aber Frank würde keinen Mord begehen. Selbst wenn er so etwas in Erwägung zöge - und auch daran glaube ich nicht -, würde er wieder davon abrücken, weil dieser Schritt zu endgültig wäre. Frank Torrance ist ein umsichtiger Mensch, der sich gern Hintertürchen offenläßt.« Er nippte an seinem Tee. »Und da Arnold mir nie diesen Brief geschickt hat, hatte Frank kein Motiv.« Er überlegte einen Augenblick und fuhr dann fort: »Er hätte auch kein Motiv gehabt, wenn der Brief abgeschickt worden wäre, denn wir wußten, daß es zwischen den beiden Männern gewisse Spannungen gab, aber wir fanden, daß Spannungen auch Kreativität auslösen können.« Er lächelte. »Auf ihre Weise sind beide Männer ausgezeichnete Leute für Meredith.«

»Ja, das wird wohl stimmen, Sir. Aber ich glaube, da war noch etwas.«

»Noch etwas?«

»Dekan Borchardt scheint mehr ein Mann gewesen zu sein, der nicht mit jeder Kleinigkeit zum Verwaltungsrat läuft. Einen solchen Schritt hätte er erst getan, wenn er keinen anderen Ausweg mehr sah. Er muß eine Weile darüber nachgedacht haben, sonst hätte er nicht diesen Brief vorgeschrrieben, oder?«

»Vielleicht wollte er nur Dampf ablassen.«

»Tatsache bleibt, daß er den Brief nicht abgeschickt hat. Warum?«

Thone löffelte seinen Hüttenkäse.

»Weil... weil da noch etwas gewesen sein muß. Das hat er herausgefunden, und deshalb brauchte er den Brief nicht mehr abzuschicken. Mit anderen Worten«, fuhr Columbo fort, »muß Borchardt etwas über Torrance erfahren haben, womit er den Präsidenten in seiner Hand hatte.«

»Und als er seinen Trumpf ausspielen wollte, hat Frank ihn umgebracht.« Thone erhob sich. »Das ist lächerlich. Erstens ist es ebenso lächerlich, Frank Torrance irgendeiner Gewalttat zu verdächtigen wie zum Beispiel... zum Beispiel Michelangelo... wissen Sie, wer Michelangelo war, Inspector?«

»Ein Italiener?«

»Richtig. Also, wenn Sie Frank einer Gewalttat bezichtigen, dann könnten Sie ebensogut auch Michelangelo verdächtigen, seine eigenen Werke zerstört zu haben. Frank ist ein Ästhet, ein Mann voller Disziplin und voller Ratio. Das war unser Problem, als wir Arnold Borchardt gefunden haben. Lassen Sie mich erklären, was damals geschehen ist, Inspector, dann werden Sie die Lage vielleicht besser einschätzen können. 1968 war ein recht tumultvolles Jahr. Überall an den Universitäten gab es Aufruhr und Revolutionsversuche. Meredith war so gut wie leer.«

Thone nickte, schaute auf das leere Tablett und fuhr dann fort: »Torrance ist ein sehr fähiger Verwaltungschef, aber Sie

werden schon gemerkt haben, daß er aristokratische Züge aufweist. Auf die ersten Proteste reagierte er mit Härte. Die Studenten besetzten Meredith Hall, und statt mit ihnen zu reden, gab er eine hervorragend formulierte Erklärung heraus. Zwei Tage später hatten die Radikalen unter den Studenten die Oberhand gewonnen und suchten die Konfrontation. Frank wich keinen Schritt zurück, und so folgte die Besetzung der Vorlesungssäle. Frank war machtlos und rief die Polizei.«

Thone seufzte. »Das war ein böser Fehler. Einen Teil der Verantwortung muß ich auch mir aufladen, denn wir hatten häufig genug darüber geredet. Aber wissen Sie, Inspector, wir Verwaltungsratsmitglieder stehen geschützt hinter unserer Anonymität, während sich der Zorn auf den Repräsentanten der Universität ergießt, über den Präsidenten. Nun, die Polizei kam, benutzte Tränengas und machte alles nur noch schlimmer.«

Mit der Polizei konnten unsere Probleme nicht gelöst werden. Über achthundert Studenten liefen dann zu den Radikalen über. Sie hausten draußen auf den Rasenplätzen, Tag und Nacht, und boykottierten den Lehrbetrieb. Wir waren verzweifelt. Frank Torrance hatte keine Autorität mehr. Wir brauchten einen anderen Mann.

Arnold Borchardt war Dozent für Englisch. Er war der populärste Pädagoge, den wir hatten. Er hatte irgendwas an sich, das die Studenten zu seinen Vorlesungen lockte wie Bären zum Honig. Sein Spezialgebiet war die Literatur zu Zeiten Elizabeth' I. und James' I. Eigentlich ein trockenes Gebiet, wenn man sich nicht zufällig für alte englische Literatur begeistert. Dieser Arnold Borchardt wußte, wie man mit Studenten umgehen mußte. Er wußte sie zu packen. Ich rief ihn an und fragte, ob er die Belagerung der Studenten brechen könnte.«

Thone machte eine Pause. »Er war nicht sehr begeistert, Columbo. Er wollte lehren, sagte er, nicht in Politik ver-

wickelt werden. Aber es war ein Notstand, und so stimmte er schließlich zu.

Ich wünschte, Sie hätten ihn in Aktion sehen können. Er stellte sich vor die Studenten wie ein Lehrer vor die schwarze Tafel. Er hielt ihnen einen leidenschaftslosen Vortrag über Recht und Unrecht, über Selbstachtung und den wahren Sinn von Revolutionen. Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat, Columbo, mir ist es ein Rätsel geblieben, aber nach einer Stunde aben ihm die jungen Leute aus der Hand. Am Abend gaben die Studenten ihre Belagerung auf, nachdem wir zugesagt hatten, Borchardt zu ihrem Vertrauens-Dekan zu ernennen.

Frank Torrance war eifersüchtig und versuchte, ihn zu ignorieren. Eine ganz normale Reaktion, denn er war erniedrigt worden. Auf der anderen Seite hatte er einen Partner gefunden, der ihm die Verwaltung erheblich erleichtern konnte. Die Spannung, dachten wir, müßte auszuhalten sein, aber ich habe mir eigentlich nie vorgestellt, daß er Arnold den Weg zu höheren akademischen Posten blockieren würde. Jeder Brief, den ich für Borchardt geschrieben habe, war eine Empfehlung.«

Thone machte eine Pause und blickte auf Borchardts Briefentwurf. »Ich muß wohl glauben, was er hier geschrieben hat. Durch irgendwelche Querverbindungen muß Frank von jeder Bewerbung gehört haben. Das ist gar nicht so außergewöhnlich, denn man bittet den alten Chef meist um ein Empfehlungsschreiben. Offenbar hat Frank jedesmal Briefe geschickt, die Arnolds Kandidatur überall platzen ließen.« Thone schüttelte den Kopf. »Aber das ist doch kaum ein Motiv für einen Mord. Höchstens aus Arnolds Sicht. Teufel, er hatte mehr Grund, Frank umzubringen als umgekehrt.«

»Also muß es einen anderen Grund geben«, sagte Columbo.

»Sie sprechen da einen schrecklichen Verdacht aus, Inspector. Ich fürchte, daß Sie auf der Suche nach einem Motiv

sind, damit Sie den Täter finden können, in den Sie sich verannt haben.«

»Ich bin Ihnen für jede ehrliche Kritik dankbar, Mr. Thone. Wenn Sie recht haben, werde ich es Ihnen zuerst sagen.«

»Ich glaube, der Mörder war jemand außerhalb von Meredith. Vielleicht einer der Studenten, die sauer auf Borchardt waren, weil sie 1968 von der Universität geflogen sind.«

»Es waren zwei Täter, Sir.«

»Sind Sie sicher?«

»Ziemlich.«

»Okay, Inspector, ich will mir über Ihren Job nicht den Kopf zerbrechen.«

Columbo bedankte sich und ging.

Als er nach Meredith fuhr, dachte er wieder an den Make-up-Fleck in Torrances Gesicht. Es war zu rosa, dieses Make-up ... Torrance befand sich in einer Art Bewährungszeit seit jenen Unruhen vor sechs Jahren. Falls es wieder einen Skandal geben würde — und wenn er noch so klein war —, dann war es aus und vorbei mit Torrances Karriere. Was konnte einen Mann wie Torrance ruinieren?

Columbo zählte alle Möglichkeiten auf, die ihm einfielen: wenn er ein Trinker war, ein Schürzenjäger... aber nur, wenn in der Schürze eine Studentin steckte ... Rosafarbenes Make-up...

Columbo trat aufs Gaspedal.

13

Während Columbo nach Meredith unterwegs war, schloß Frank Torrance die Tür zu Linda Kitteredges Haus auf. Das war gar nicht so einfach, denn unter dem Arm trug er einen Blumenstrauß und eine kleine Champagnerflasche. Sein Herz schlug schneller, als er die Dusche laufen hörte. Linda war zu Hause!

Er fand in der Küche eine Vase und stellte die Blumen auf den Kaffeetisch im Wohnzimmer. Er setzte zwei Gläser und die Champagnerflasche dazu.

Er durchquerte das Schlafzimmer und rief an der Tür zum Bad: »Hallo, Schatz!«

Linda antwortete unmutig: »Was, zum Teufel, machst du denn hier?«

»Frag nicht. Was will die Biene bei den Blumen?«

»Ach, du ahnst es nicht!« Die Dusche wurde plötzlich abgedreht, und dann kam Linda tropfnäß heraus. »Reich mir das Badetuch.«

Während sie sich trockenrieb, tadelte sie: »Für einen intelligenten Mann bist zu ziemlich dumm. Weißt du nicht, welches Risiko du eingehst?« Sie warf das Badetuch weg und schlüpfte in einen Morgenmantel. »Du bringst uns beide in die Gaskammer, weißt du das?«

»Ich habe aufgepaßt. Niemand hat mich gesehen.«

Linda setzte sich vor die Frisierkommode mit dem großen Spiegel. Sie begann sich die Haare zu kämmen. Torrance stellte sich hinter sie und legte seine Hände auf ihre Schultern. »Ich dachte, daß es ganz gut wäre, wenn sich die große Schauspielerin vor der Premiere ein bißchen Mut antrinkt.«

»Ach, tu doch nicht so. Du bist nur scharf.« Dabei lächelte Linda. »Es ist dumm, Frank. Wenn dich jemand sieht...«

»Wer denn schon?«

»Jedenfalls ist es in dieser Situation unverantwortlicher Leichtsinn.«

Torrance setzte sich aufs Bett. »Du bist aber in einer Stimmung!«

»Verdammmt, Frank, stellst du dich nur so dumm an, oder bist du so beschränkt?«

»Hör mir mal zu, Linda.« Er erhob sich. »Ich weiß genau, was ich tue. Ich bin gekommen, damit wir eine nette Stunde verleben, trotz dieses Schlamassels, in den du uns reingezogen hast.«

»Oh, das hört sich ja großartig an! Ich habe uns in diesen Schlamassel gezogen!«

»Es war doch deine Idee, Arnold Borchardt umzubringen.« Er sagte das sehr leise und ruhig. »Das wollen wir doch nicht vergessen.«

»Aber so sehr hat sich der große Präsident doch nicht dagegen gewehrt, oder?«

»Was ich sagen will,« murmelte Torrance leise, »wenn Zuneigung nicht ausreicht, um uns zusammenzuhalten, dann doch sicher diese kleine Blutsbande.«

»Ich habe dir gesagt, was ich über Zuneigung denke.« Sie legte den Kamm hin und attackierte dann ihr langes Haar mit wütenden Bürstenstrichen.

»Ich muß dir noch etwas sagen.«

»Schieß los.«

»Später.« Torrance ging ins Wohnzimmer und setzte sich. Er starrte auf die Rosen, die er mitgebracht hatte. Er zählte sie, um sich davon zu überzeugen, daß es zwei Dutzend waren. Er erwog, auch die Blütenblätter und Dornen zu zählen, denn Linda blieb im Schlafzimmer. Er haßte sie, und er liebte sie. Er haßte ihre Jugend, fand aber gerade ihre Jugend so erregend. Er spürte besonders in ihrer Gegenwart sein Alter, und er wünschte, er hätte sich nie mit ihr eingelassen.

Linda bürstete ihr Haar nicht mehr. Sie saß vor der Frisier-toilette und starrte dumpf in den Spiegel. Frank hatte sie noch nie zum Weinen gebracht. Das war überhaupt nur wenigen Menschen gelungen. Und sie würde es ihm schon heimzahlen. Sie durfte sich nicht von ihm unterkriegen lassen. Niemals. Wieder begann sie, ihr Haar zu bürsten. Aber es hatte keinen Zweck... sie legte die Bürste hin und stand auf.

Als sie aus der Schlafzimmertür kam, sah sie die Rosen und den Champagner und mußte lächeln. »Du bist wie ein Teenager,« sagte sie.

»Ich versuche, jung zu bleiben.«

Linda fiel in seinen Schoß. Er küßte sie sanft. Sie fuhr mit einer Hand durch sein Haar. Er schob seine rechte Hand unter ihren Morgenmantel und fühlte ihre weiche, glatte Haut. Jedesmal, wenn er sie berührte, stieg seine Erregung ins Unermeßliche. Aber sie wollte jetzt nicht zerzaust werden. Sie hatte nicht viel Zeit.

»Ich habe nachgedacht«, sagte er. »Komm während der Semesterferien ein paar Wochen mit mir nach Europa.«

»Was ist denn mit deiner Frau?« Linda setzte sich auf und schob seine Hand weg.

»Ich habe ihr gesagt, daß ich an einer Konferenz teilnehme und daß sie zu mir kommen soll, wenn die Konferenz beendet ist. Aber vorher will ich zwei Wochen mit dir verleben...«

»Und was soll ich meinen Eltern sagen?«

»Es wird uns schon etwas einfallen.«

Sie stand auf und ging zu den Blumen. »Du willst mich loswerden, nicht wahr?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Ich bin nicht dumm. Zwei Wochen in Europa und dann good bye.«

»Daran habe ich nicht gedacht...«

Sie fuhr herum und fauchte ihn an: »Daran hast du nicht gedacht! Du denkst überhaupt nicht! Aber ich weiß, was in deinem Kopf vorgeht. Ich kenne dich besser, als du dich kennst, Frank.«

»Ich glaube nicht, daß das mein Motiv...« Er brach ab und fuhr dann fort, wobei jedes Wort kühl und überlegt klang. »Aber du kannst recht haben, Linda. Vielleicht habe ich nach einer eleganten Lösung gesucht, unsere Beziehung zu beenden.«

»Manchmal redest du wie in einem Roman.«

»Aber es stimmt nicht, daß ich deshalb mit dir nach Europa will. Aber da du es jetzt gesagt hast, muß ich zugeben, daß es im Unterbewußtsein vielleicht eine Rolle gespielt hat.«

»Eine elegante Lösung!« sagte sie verächtlich, hob die Champagnerflasche auf und wiegte sie in den Händen. »Heidsick. Nur das Beste.«

»Als ich sie kaufte, war ich bester Dinge.«

»Also gut.« Sie stellte die Flasche wieder neben die Rosen. »Du bist mir einer, Mr. President.«

»Du vergißt, Linda, daß du mir selbst gesagt hast, du würdest unsere Affäre bei Belieben beenden. Du hast mir nie irgendwelche Versprechungen gemacht.«

»Dabei bleibt es auch. Ich will mich nicht gebunden fühlen.«

»Du vergißt, daß wir durch unser kleines Mörderspiel aneinandergebunden sind. Und genau deshalb ist es besser, wenn wir uns trennen. Verstehst du?«

»Und wieso dann Europa? Warum sagst du nicht einfach: Aus, vorbei?«

Frank Torrance, Präsident von Meredith College, verzog voller Selbstmitleid das Gesicht und murmelte: »Ich kann nicht. Ich kann es einfach nicht.«

Linda sah diesen Ausdruck auf seinem Gesicht und lachte. Sie lachte laut und triumphierend. »Du armer Narr! Du armer, verdammter Narr! Für uns hätte es nie eine Zukunft gegeben. Ob mit oder ohne Borchardt.« Sie lachte weiter.

Betroffen stand Torrance auf. Er packte ihren Arm und schlug ihr dann ins Gesicht. »Gemeine Hure!«

»Gemeine, mörderische Hure!« fauchte sie zurück. »Siehst du, ich habe dich bewundert. Ein wenig. Bis gestern abend. Das ist jetzt vorbei. Alles ist vorbei. Zur Hölle mit Europa.«

»Jetzt sehe ich wenigstens, daß du dich über irgendwas aufregen kannst.« Torrance drehte sich auf dem Absatz um und verließ das Haus. Zum erstenmal, seit ihre Beziehung begonnen hatte, vergaß er, nach beiden Seiten zu sehen, ob jemand kam.

Langsam ging Torrance zu Fuß zur Universität. Er mußte zugeben, daß er das Mädchen liebte, oder wenigstens einiges von dem, was es verkörperte: Jugend und Schönheit. Sie waren ein überzeugendes Paar, das gut zueinander paßte. Aber er wußte auch, daß sie ihn nie heiraten und daß er Hilda nie aufgeben würde.

Hilda war die Frau seiner jungen Jahre gewesen; sie stammte aus einer wohlhabenden, angesehenen New Yorker Familie. Ihre Verbindung galt überall in der Gesellschaft als vorbildlich, der ideale Zusammenschluß von Wall Street und Fifth Avenue. Er hatte sich glänzend mit Hilda verstanden in diesen ersten Jahren, er hatte ihren Witz und ihre Schlagfertigkeit bewundert und aus den Beziehungen ihrer Familie Vorteile gezogen.

Aber nachdem sie nach Kalifornien gezogen waren und er Präsident von Meredith geworden war, hatten sie sich beide verändert. Torrance hatte sich mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen, was Hilda nur recht gewesen war. Dann hatte sie feststellen müssen, daß sie sich immer mehr auseinanderlebten, und sie reagierte auf Torrances beifallheischende Art mit zynischen Bemerkungen.

Torrance war ungehalten, als er sah, daß Columbo auf ihn wartete. Noch schlimmer wurde es, als Columbo ihn erneut danach fragte, ob er inzwischen mehr über Linda Kitteredge wußte. »Sie haben mich schon einmal nach diesem Mädchen gefragt, Columbo. Warum jetzt schon wieder? Ich weiß nichts über sie.«

»Nun, Sir, es ist möglich, daß sie etwas mit dem Fall zu tun hat. Ich habe mit Peter Arminski gesprochen, der sich kurz vor Mr. Borchardts Tod mit dem Dekan unterhalten hat. Ich bin sicher, daß er nichts mit dem Mord zu tun hat. Diese Sicherheit habe ich nicht bei Miss Kitteredge.«

»Wir haben Tausende von Studenten, Columbo.«

»Aber nicht ganz so viele waren am Mordabend im Theater.«

Torrance ging zur Tür des Sekretäinnenbüros und bat Miss Purdom, die Akte über Linda Kitteredge hereinzubringen. Dann fragte er den Inspector: »Sie spielt die Hauptrolle heute abend?«

»Ich glaube schon, Sir.«

»Warum sollte sie dann ihren Regisseur umbringen? So kurz vor der Premiere?«

»Nun, Sir, das weiß ich auch nicht. Aber wenn meine Theorie stimmt, hat sie die Tat nicht allein ausgeführt.«

Miss Purdom kam mit der Akte ins Zimmer. Torrance öffnete den Deckel. »Mal sehen, was wir da haben. Ah, ja. Hier, Inspector...« Torrance konnte seine Nervosität nicht verbergen.

Columbo warf einen flüchtigen Blick über die Eintragungen. Am 17. Mai 1954 in Orlando, Florida, geboren. Sie wohnte in Houston, Texas, als sie sich in Meredith bewarb. Der Chef der Bewerbungskommission hatte eine gute Beurteilung abgegeben. Ihre Prüfungen waren gut. Sehr gut sogar.

»Ein intelligentes Mädchen«, murmelte Columbo.

»Lassen Sie mich mal sehen.« Torrance nahm die Akte an sich. Seltsamerweise fühlte er sich mit dem Detektiv in einer Art Wettbewerb. Er gab vor, die Zensuren genau zu studieren. »Ja, sie wird sich wohl bald um die Schlußexamens bemühen.«

Columbo bat noch einmal um die Unterlagen. »Seltsam«, murmelte er und blätterte. »Hier.« Er ließ Torrance auf die Adresse blicken. »Sie wohnt nicht hier auf dem Gelände, nicht wahr?«

»Nein. Viele Studenten suchen sich heutzutage ein eigenes Quartier.«

»Nun, wenn sie es sich leisten können ...«

»Das ist nicht unser Problem, Inspector. Die Studenten werden heute wie selbständige Erwachsene behandelt. Die Tage, in denen die Verwaltung einer Universität die Elternstelle bei den Studenten zu vertreten hatte, sind vorbei.«

Columbo schüttelte den Kopf. »Nun, diese Informationen helfen mir wohl kaum weiter. Vielen Dank.« Er gab Torrance die Akte zurück und ging zur Tür. »Ach so, ja. Nur noch eine Frage. Als Sie an dem Abend im Theater waren, haben Sie sich da auch mit Dekan Borchardt unterhalten?«

»Ja, aber nur kurz.«

»Wußten Sie, daß er Schwierigkeiten hatte, einen neuen Job zu finden?«

»Das tut mir aber leid für ihn.«

Columbo kratzte sich am Kopf. »Seltsam, denn alle, mit denen ich rede, sagen, daß er ein ausgezeichneter Mann war. Nur Sie sind anderer Meinung, Sir.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, wenn er sich irgendwo bewarb, hat man Sie um eine Stellungnahme gebeten, nicht wahr?«

»Sicher, denn wir haben schließlich zusammen gearbeitet. Ich war sein direkter Vorgesetzter.«

»Sie haben ihn nicht sehr gemocht.«

»Aber ich habe ihn nicht sabotiert, Inspector.«

»Ich meine nur, wenn Sie ihn nicht mochten, müßten Sie doch froh darüber sein, wenn Sie ihn loswürden.«

»Inspector!« rief Torrance zurechtweisend. »Ich habe ihn nicht umgebracht. Und mir gefallen Ihre versteckten Anspie- lungen nicht. Sagen Sie mir ins Gesicht, was Sie gegen mich vorzubringen haben, und hören Sie auf, ständig um den hei-ßen Brei herumzureden.«

»Oh, Sie müssen entschuldigen. Das tut mir wirklich leid... nein, so war das doch nicht gemeint. Ich meinte vielmehr, Sie hätten froh sein müssen, wenn er woanders eine Stelle gefunden hätte. Sie hätten ihm nur ein gutes Empfehlungsschreiben geben müssen.«

»Nun, um ehrlich zu sein, Inspector — ich hielt ihn nicht für fähig, Chef einer Universität zu sein.«

»Und das haben Sie den Institutionen mitgeteilt, die sich nach ihm erkundigten?«

»Ja, das war ich ihnen schuldig.«

»Hat Mr. Borchardt das gewußt?«

»Er muß es vermutet haben. Schließlich kennt er die Spielregeln.«

»Ja, ja natürlich. Danke.« Wieder wandte sich Columbo zur Tür.

»Auf was wollen Sie hinaus, Inspector?«

Columbo drehte sich um. »Ich möchte wissen, welches Verhältnis Sie zueinander hatten. Es gab ziemlich viele Reibereien zwischen Ihnen, nicht wahr?«

»Arnold hatte mehr Grund, mich umzubringen als ich ihn.«

»Ja, aber das ist nicht mein Problem.«

»Inspector, ich habe sehr viel zu tun. Da Borchardt tot ist, muß ich eine Weile für zwei arbeiten. Würden Sie mich bitte entschuldigen?«

»Ja, aber sicher doch. Bis heute abend.«

Torrance blieb in höchster Ungeduld zurück. »Heute abend?« murmelte er vor sich hin, und dann fiel ihm die Premiere des Theaterstückes ein. Verdammt, er wünschte, die Ermittlungen wären vorbei. Columbo war wie ein Jagdhund, schnüffelte überall herum, stieß seine Schnauze in jeden Dreck. Aber es gab keine Möglichkeit, ihn, Torrance, mit dem Mord in Verbindung zu bringen. Du mußt Ruhe bewahren, sagte sich Torrance immer wieder, du kannst die Ereignisse nicht mehr beeinflussen, du kannst nur noch abwarten.

Seine Laune besserte sich auch nicht, als er am Nachmittag nach Hause kam und Hilda ihn fragte, ob er je von einer Studentin namens Linda Kitteredge gehört hätte.

»Warum, zum Teufel, willst du das wissen?« explodierte er.

Hilda erzählte ihm von ihrer Unterhaltung mit Columbo nach dem Trauergottesdienst.

Torrance war wie zerschlagen nach einem langen Tag, und er fürchtete, daß es noch nicht der schlimmste Tag in seinem Leben gewesen war.

Das Meredith Theater war in Licht gebadet. Die meisten Gäste standen noch draußen. Die Atmosphäre hätte zu jeder großen Premierenfeier am Broadway gepaßt, wenn nicht so viele Gäste im lässig-luftigen kalifornischen Kleiderstil gekommen wären.

Columbo fuhr mit seinem verbeulten Mercedes, der verdächtig hustete, vor dem Theater vor. Als er sich dem Eingang näherte, war er von der Anzahl der bärigen Leute überrascht.

Präsident Torrance hob sich mit seinem dunklen Anzug deutlich von den meisten übrigen Theaterbesuchern ab. Er würde nie mit gewissen Gewohnheiten brechen, die er von der Ostküste mit herübergebracht hatte. Er stand in einer Gruppe mit seiner Frau Hilda und Dekan Markham und dessen Frau, einer sehr kleinen, rundlichen Person, die man sich leicht vor einem Spaghettiberg vorstellen konnte.

Markham winkte Columbo freudig zu. »Am Montag ständen Sie im Mittelpunkt, Inspector, heute scheint das Rampenlicht auf unsere jungen Künstler, und Sie werden zur Randfigur degradiert. So ist das Leben.« Ausgelassen klopfte er Columbo auf den Rücken.

»Ich bin sicher, es wird eine gute Vorstellung«, sagte Columbo.

»Ihnen wird es nicht gefallen, weil das Stück Sie an Ihre Arbeit erinnern wird. Es geht um Mord und Rache, um finstere Gedanken und blutdürstige Menschen. Bei Gott! Wenn ich ein Detektiv wäre, würde ich froh sein, in einer zivilisierten Zeit zu leben. Was meinen Sie, Frank?«

Torrance antwortete knapp: »Unser Inspector wird das besonders in diesen Tagen nicht so empfinden.«

»Ach so, der Borchardt-Fall. Wie steht's damit, Inspector?« fragte Markham.

»Nun, ich rechne damit, ihn heute abend noch aufzuklären.«

»Während Sie dem Theaterstück folgen? Sehr clever, Columbo. Das könnte ein echter Sherlock Holmes sein.« Markham lud Columbo ein, das Stück mit ihm zusammen anzusehen, aber der Inspector lehnte höflich ab. Er wollte die Aufführung von ganz hinten miterleben. Er entschuldigte sich, wollte sich schon abwenden, blieb dann aber stehen, als ob ihm noch etwas eingefallen wäre. Er wandte sich an Torrance und sagte: »Entschuldigen Sie, Sir, aber ich werde Sie später noch einmal aufsuchen. Ich hoffe, Sie können so lange bleiben, bis ich nach der Aufführung mit Ihnen gesprochen habe.«

»Sie erwarten wohl wirklich den entscheidenden Durchbruch, was, Columbo?« fragte Markham neugierig.

Columbo nickte. »Mr. Torrance sollte dabei sein, falls der Mord wirklich aufgeklärt wird.«

»Überall Verpflichtungen, Frank. Bin ich froh, daß ich damit nichts zu tun habe.«

Torrance antwortete nicht. Er hätte gern gewußt, was Columbo in der Hinterhand hielt.

Hinter der Bühne schien die Luft mit schleichender Hysterie geschwängert zu sein. Das Chaos von der vorigen Nacht war einer unnatürlichen Ruhe gewichen. Niemand sagte ein lautes Wort, aber es zeigte auch niemand jene Begeisterung, die meist mit Theaterpremieren Hand in Hand geht. Schauspieler, Bühnengehilfen, Schneiderinnen und Beleuchter konzentrierten sich auf ihre Arbeit und führten sie aus wie Automaten. Jeder wußte, was er zu tun hatte, und niemand kümmerte sich um den anderen.

In dieser gespannten Atmosphäre nahm niemand von Columbo Notiz. Er hatte das Gefühl, daß sich die anderen schon so sehr an ihn gewöhnt hatten, daß er als Fremder gar nicht mehr auffiel. Sie betrachteten ihn als Zubehör wie die Stühle, Särge und Schwerter.

Er kannte sich mittlerweile hinter der Bühne aus, stieg über aufgerollte Kabel hinweg, duckte sich unter herunterhängenden Stricken und schlenderte unauffällig in den Flur, der zur Damengarderobe führte. Ein Mädchen in Rock und BH übte ein paar Ballettschritte und kümmerte sich nicht um Columbo. Der Detektiv bat das Mädchen, Linda zu ihm zu schicken.

Selbst Columbo, der schon einiges in seinem Leben gesehen hatte, hielt die Luft an, als er Linda sah. Sie wartete auf den ersten Auftritt. Ihr Haar war kunstvoll hochgesteckt und mit glitzernden (unechten) Juwelen durchsetzt. Ihr eisblaues Abendkleid schmiegte sich bis zur Hüfte atemberaubend eng an ihren Körper und breitete sich dann fast zu einem bauschigen Halbkreis aus. Die pfirsichfarbene Gesichtshaut wurde von den diamantarten Augen abgeschwächt.

Columbo sah sofort, daß sie das Make-up trug, das er auf Torrances Wange bemerkt hatte.

»Tut mir schrecklich leid, daß ich Sie in einem solchen Augenblick stören muß, aber mir geht da einiges durch den Kopf, und da hätte ich gern gewußt. ...«

»Machen Sie schnell, Inspector.« Sie war sprunghaft und nervös.

»Es wird nicht länger als eine Minute dauern. Ich wollte Sie fragen, ob Mr. Borchardt nicht während der Proben einmal mit Ihnen über seine Probleme mit Mr. Torrance gesprochen hat.«

»Also wirklich, Columbo! Sie machen mir Spaß!«

»Nun ja, ich dachte, daß es doch eine besonders gelockerte Atmosphäre sein muß, wenn man in einem solchen Stück zusammen spielt. Da wäre es doch möglich, daß Mr. Borchardt mal irgendeine Bemerkung gemacht hat, an die Sie sich erinnern können.«

»Hätten Sie mich das nicht auch noch nach der Vorstellung fragen können?«

»Ich habe einige Dinge über Studenten und Fakultätsmitglieder gehört. ...«

»Welche Dinge?« fauchte Linda ihn an, bevor ihr bewußt war, was sie sagte oder mit wem sie sprach.

»Nun, ich meine jene Dinge, von denen Sie gesagt haben, daß sie nicht oft passieren — zwischen Fakultätsmitgliedern und Studenten. Affären, Liebschaften. Es gibt sie doch ...«

Linda lachte kalt. »Wir sind hier nicht in einem Kloster, Inspector. Natürlich gibt es hier Affären, warum auch nicht? Aber man wird nicht gerade dazu ermuntert.«

»Und ich wollte eigentlich nur wissen, ob Mr. Borchardt Ihnen gegenüber etwas über Mr. Torrance gesagt hat.«

»Über eine Affäre? Ich bitte Sie!«

»Nun, ich darf Ihnen im Vertrauen sagen, Miss Kitteredge, daß die beiden sich nicht sonderlich mochten.«

Der Aufnahmleiter rannte über die Flure und rief: »Noch fünf Minuten! Fünf Minuten!«

»Ich kann mich jetzt nicht mehr länger mit Ihnen unterhalten, Inspector.«

»Es gibt Anzeichen dafür, daß Mr. Torrance alle Versuche Mr. Borchardts boykottiert hat, an eine andere Universität versetzt zu werden. Mr. Borchardt wollte sich beim Verwaltungsrat beklagen, aber er hat im letzten Augenblick etwas über Mr. Torrance herausgefunden, mit dem er ihn erpressen konnte. Das ist natürlich nur eine Theorie, aber ich hätte gern gewußt, ob er Ihnen gegenüber etwas angedeutet hat.«

»Nein«, sagte Linda verkrampft.

»Ich hoffe, daß ich mich darauf verlassen kann.«

»Inspector, ich kann mich auf nichts mehr konzentrieren, weder auf das, was Sie sagen, noch auf meine Antworten. In ein paar Minuten geht der Vorhang hoch.« Da ertönte auch schon die Stimme über eine Sprechanlage: »Bereithalten zum Auftritt! Bereithalten zum Auftritt!«

Columbo grinste. »Viel Glück«, sagte er.

Die letzten Gäste gingen zu ihren Sitzen, als Columbo in

den Theatersaal zurückkehrte. Er erwischte Torrance gerade, als er sich setzen wollte.

»Ich möchte Sie gern etwas fragen, Sir.«

Torrance half Hilda aus dem Mantel und trat dann auf den Gang zu Columbo. »Was ist denn jetzt schon wieder, Inspector? Der Vorhang geht jeden Augenblick auf.«

Durch die Lautsprecher drang der schrille Klang einer Fanfare.

»Das weiß ich, Sir.« Gedämpftes Licht legte eine magische und erwartungsvolle Dunkelheit über den Zuschauersaal. »Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie es für möglich halten, daß Mr. Borchardt eine Affäre mit Miss Kitteredge...«

»Sie sind verrückt, Columbo!« flüsterte Torrance erregt.

Wieder Fanfareklänge.

»Aber es wäre nicht unmöglich, Sir.«

»Nichts ist unmöglich. Aber dann wäre er in größeren Schwierigkeiten als Sie.«

Zu den Fanfareklängen kamen jetzt Trommelwirbel.

»Für einen Dozenten ist es ehrenrührig, mit einer Studentin anzubandeln«, fuhr Torrance fort.

»Ja, da haben Sie wohl recht«, sagte Columbo. »Aber ich habe den Eindruck, als wenn da so etwas gelaufen wäre.«

Einige Gäste begannen zu zischen, weil sie von der Unterhaltung der beiden gestört wurden. Dann hob sich der Vorhang, und auf der Bühne war eine Straße in Rom zu sehen.

»Ich würde mich gern später noch einmal mit Ihnen unterhalten, Sir.« Columbo eilte den Gang entlang und blieb hinten stehen. Torrance nahm mürrisch seinen Platz ein.

Columbo fand eine Stelle, von der aus er sowohl die Bühne als auch Torrance im Auge behalten konnte.

Eine Straße in Rom. ... Verschwörer flüstern eindringlich in den Schatten. Dann dreht sich die Bühne, ein roter Teppich liegt da, Tische, Stühle und ein Spiegel deuten ein Zimmer

der italienischen Renaissance an. Brachiano und Vittoria Corrumbona betreten die Bühne. Die beiden halten sich an den Händen, umkreisen sich, kommen sich immer näher, flüstern miteinander. Sie erzählt ihm ihren Traum, in dem ihr Mann und Brachianos Frau sterben. Sie vereinbaren den Mord an diesen beiden Menschen. Die Szene endet mit dem Auftritt Flamineos, Vittorias bösem Bruder. Er schließt sich der Verschwörung an.

Szenenwechsel. Freunde von Brachianos Ehefrau warnen Brachiano vor der Affäre mit Vittoria.

*Wenn du aufwachst aus deinem Lottertraum,  
folgt die Reue  
scharf und stechend wie der Biß der Natter*

Als Torrance diese Sätze hörte, rutschte er unruhig auf seinem Sitz hin und her. Das Wort >Reue< hallte in seinem Kopf nach. Er nahm sich vor, Linda zu fragen, ob sie daran glaubte . . . und dann hörte er:

*Die Lust trägt ihre scharfe Peitsche  
im eigenen Gürtel. . .*

Jetzt glaubte Torrance, daß Hilda ihn anklagend anschaut. Aber als er nach links blickte, sah er, daß sie gebannt auf die drei jungen Schauspieler starnte. Torrance drehte sich um und blickte nach rechts, und dabei entdeckte er Columbo im Schatten. Ob der Inspector ihn beobachtete?

Lust, hämmerte es in Torraces Kopf. Das Wort hatte einen eigenartigen Klang, Klang ohne Emotion. . . War das alles, was er für Linda empfand? Lust? War er von Lust verführt worden, nicht von Liebe? War er nur ein alter Knacker, der einem biegsamen schönen jungen Körper auf den Leim gegangen war? Nein, nein, nein.

Auf der Bühne gab es eine lautstarke Auseinandersetzung

zwischen Brachiano und seiner Frau Isabella, in deren Verlauf er ihr sagte, daß er nie zu ihr zurückkehren wollte. Die Verzweiflung der geschmähten Ehefrau wurde überzeugend gespielt von einer blonden Schauspielerin, höchstens achtzehn Jahre alt. Torrance war verblüfft von der Eindringlichkeit ihrer Gesten und ihres Gesichtsausdrucks. Sie war eine junge, zerbrechliche Frau, noch im Honigmund ihrer Ehe, und mußte erleben, wie sie ihren Mann an eine ältere, erfahrene Frau verlor. Man mußte den Eindruck gewinnen, daß Brachiano ein rücksichtsloser, selbstsüchtiger Kerl war, der einen klaren Gebirgsbach mißachtete, um aus einem trüben, verdorbenen Wasser zu trinken.

Auch Torrance hielt sich plötzlich für rücksichtslos. Hilda war eine feine, intelligente Frau... und Linda... Linda... .

Der Mordplan folgte. Brachiano verabredete mit einem skrupellosen Arzt den Mord an seiner Frau und an Vittorias Ehemann. Die Moral des Stücks lief darauf hinaus, daß eine so wollüstige Verbindung in Mord und Rache enden mußte.

In einer Szene, die Columbo, der nicht sehr viel von Theater kannte, angenehm überraschte und die beim Publikum spontanen Beifall auslöste, wurden die Morde zwar ausgeführt, aber längst nicht so, wie die Verschwörer geplant hatten: Ein Zauberer kam zu Brachiano und ließ die Mordzenen von Pantomimen darstellen . . .

Zwei Bösewichte walzen auf die Bühne, ziehen einen Vorhang beiseite und enthüllen Brachianos Bild. Sie ziehen sich Schutzbrillen über, die Augen und Nase bedecken, und verbrennen vor Brachianos Porträt süßliche Räucherstäbchen. Dann schmieren sie die Lippen auf dem Bild Brachianos mit Gift ein. Lachend trollen sie sich von der Bühne.

Isabella, Brachianos Frau, betritt in ihrem Nachthemd das Schlafzimmer, kniet sich zum Gebet nieder und küßt zum Schluß dreimal die Lippen ihres geliebten Ehemannes. Sie bricht zusammen und stirbt.

Die Lichter verlöschen. Die Musik verebbt, und man hört Brachiano ausrufen: »Ausgezeichnet! Sie ist tot!«

Der Zauberer tritt aus dem Schatten der Bühne und schnipst mit den Fingern...

Torrance lief es kalt den Rücken hinunter. Hilda bemerkte, wie er sich schüttelte, und sah ihn von der Seite an, dann drückte sie seine Hand. »Deine Nerven«, murmelte sie.

Columbo entging keine Bewegung des Ehepaars.

Auf der Bühne lief der Zauberer zum zweiten Bild, das er Brachiano vorführen wollte: Flamineo und Vittorias Ehemann, Camillo, betreten die Bühne, die in eine mittelalterliche Turnhalle verwandelt ist. Camillo steigt zu einer Übung auf das Pferd, wird plötzlich von hinten angegriffen, zwei weitere Männer stürzen dazu, halten ihn, zerren an ihm, und dann ist sein Genick gebrochen. Die Mörder legen ihn vorsichtig unter das Pferd, damit es wie ein Unfall aussieht.

Brachiano ruft: »Was für ein hervorragender Einfall!«

Der Zauberer, der jetzt gezeigt hat, wie die Morde ausgeführt werden sollen, doziert:

*Blumen und Unkraut sprießen in der warmen Sonne.  
Kluge Männer verbringen große Taten  
oder verschreiben sich der großen Missetat*

Torrance glaubte, ersticken zu müssen. Der leblose Körper des toten Camillo erinnerte ihn an den bewußtlosen Borchardt. Er sah das Geschehen des Abends vor der Generalprobe noch einmal minutiös vor sich ablaufen, wie er mit dem Bleirohr in der Hand hinter den Dekan trat, wie er ausholte und hinter das Ohr Borchardts schlug... noch einmal . . . und erst jetzt nahm Torrance bewußt das wahr, wogegen er sich die ganze Zeit gesträubt hatte: Lendas Ausdruck. Sie stand mit großen Augen da, und ihr ganzes Gesicht war eine einzige Maske des schieren Entzückens...

Ja, sie war entzückt, ihre Augen leuchteten im Zwielicht hinter der Bühne. In Zeitlupe sah Torrance, wie Borchardt fiel, und plötzlich konnte er nicht glauben, daß er das angerichtet hatte ... aber Lindas Gesicht, ihre Körperhaltung, verrieten ihm, daß dies kein Traum war... und wieder sah er Linda vor sich, lauernd, strahlend, angriffslustig wie ein Vampir...

Er versuchte, seine Gedanken auszuwischen, sie in das Unterbewußtsein abzuschlieben, aber es gelang ihm nicht; immer wieder tauchten dieselben Bilder vor seinen Augen auf. Übelkeit breitete sich in seinem Magen aus, und am liebsten wäre er aufgestanden und hinausgegangen, aber er fürchtete Columbo, der möglicherweise die richtigen Schlüsse zog und die Morde auf der Bühne mit dem Mord in Verbindung brachte, der vor zwei Tagen hinter den Kulissen geschehen war.

Torrance zwang sich zur Disziplin, aber er konnte nicht vermeiden, daß Schweiß aus seinem ganzen Körper ausbrach. Hilda beugte sich zu ihm. »Geht es dir nicht gut?«

»Es geht«, flüsterte er zurück. »Es wird bald vorbei sein.«

Von seinem Platz aus sah Columbo, wie wenig wohl sich Torrance auf seinem Stuhl fühlte.

Als Torrance sich wieder in der Gewalt hatte, blickte er zur Bühne und sah Linda. Sie stand in einem neuen Raum, offenbar einem Gerichtssaal, und sie wurde des Mordes an ihrem Ehemann angeklagt.

Aber die Anklage stand auf schwachen Füßen, denn Vittoria hatte unmöglich selbst das Genick ihres Ehemannes brechen können, und doch wußten die Ankläger, daß sie wegen ihrer Affäre mit Brachiano zwei Morde auf dem Gewissen hatte.

Flammend und feurig rief ihr Verteidiger:

*Hohes Gericht! Schwer wiegt der Verdacht des Mordes, doch leicht wiegt der Beweis, der uns zum Täter*

*führt. Wer wagt zu denken, daß sie eine so schwarze Seele hat,  
um nicht zurückzuschrecken vor einer so blutigen Tat?*

Dann kam Lindas großer Auftritt, ein Auftritt voller Dramatik und knisternder Atmosphäre. Ihre Sätze kamen wie Feuerstrahlen aus ihrem Mund, die Augen bohrten Dolche aus Haß und Verachtung in Schauspieler und Zuschauer.

*Die Namen, mit denen ihr mich belegt,  
wenn ihr von Hure spracht und Mörderin,  
sie richten sich nicht gegen mich,  
sie prallen von mir ab und treffen den,  
der sie hat ausgesprochen.  
Wie wenn ein Mann spuckt gegen harschen Wind  
und er den Dreck zurückbekommt  
ins eigene Gesicht...*

Die Zuschauer hielten den Atem an. Lindas schauspielerische Leistung war eine Offenbarung für jedermann, der sie erleben durfte.

*Verdammet mich, weil mich der Herzog hat geliebt!  
Wie ihr auch dem kristallenen Gebirgsbach flucht,  
weil ein melancholisch fühlender Jüngling  
in ihm ertränkt sich hat.  
Summieret alle meine Fehler, darum bitt' ich euch,  
und ihr werdet finden, daß Schönheit, bunte Kleider  
und ein frohes Herz  
all die Verbrechen sind, die ich begangen hab!*

Eine schöne, eine stolze Frau. »Wenn der Teufel je Menschengestalt annimmt, dann merkt euch dieses Bild«, sagt einer der Ankläger und zeigt auf Vittoria.

In diesem Augenblick sah Columbo so deutlich, als ob er

selbst dabeigewesen wäre, wie Borchardt getötet wurde. Er beobachtete Torrance und Linda — der eine in der Dunkelheit, die andere im Rampenlicht, und aus ihrem so unterschiedlichen Verhalten zog er wie nach einer Eingebung die richtigen Schlüsse.

Bevor der Vorhang zur Pause fiel, wurde Vittoria dazu verurteilt, ihr Leben lang in einem Haus zu verbringen, das der Rehabilitation gefallener Mädchen diente.

Vittorias Antwort darauf:

*Oh, arme Rache der Frauen!  
Sie lebt nur durch die Zunge.  
Ich werde keine Tränen vergießen  
über eure Ungerechtigkeit —  
wohlan denn — bringt mich in dieses Haus.*

Im Saal brandete Beifall für die junge Schauspielerin und für Borchardt (Friede seiner Seele) auf, der das Stück einstudierte. Columbo verließ seinen Platz und hörte nichts als Lob über Lindas großartige Leistung voller Überzeugungskraft. Offenbar gefiel den Menschen nichts mehr als schöne Schlechtigkeit.

»Nun, Inspector Columbo«, hörte er die nicht mehr so feste Stimme des Universitätspräsidenten hinter sich, »was sagen Sie über unsere Vertreter der schönen Künste?«

»Diese Miss Kitteredge ist ein Erlebnis.«

»Ja, die ganze Gruppe hat sich angestrengt. Könnten Sie eigentlich einen Mord lösen, in dem eine Frau ein Bild küßt und vergiftet wird?«

»Das mit dem Bild würden wir wahrscheinlich nicht herausbekommen, aber das Gift läßt sich durch eine Autopsie im Blut nachweisen.«

»Da sehen Sie, wie weit uns die Technik gebracht hat. Sie

nimmt uns die Dichtkunst aus dem Mordfall, nicht wahr, Inspector?«

»In einem Mordfall gibt es keine Dichtkunst«, antwortete Columbo. »Ein Mord ist ein häßliches, blutiges Geschäft. Glauben Sie mir, denn ich habe auf diesem Gebiet schon einiges gesehen. Auch diese Morde auf der Bühne — Mord aus Liebe?« Columbo schüttelte nachdenklich den Kopf.

Torrance überlegte, auf was Columbo hinaus wollte, aber dann fuhr der Detektiv schon fort: »Mord und Liebe gehören nicht zusammen. Es ist der Haß, der mit einem Mord Hand in Hand geht, und Haß und Liebe können nicht nebeneinander gedeihen. Manchmal geht es schneller, manchmal dauert es länger, bis die Täter das herausgefunden haben. In diesem Fall kann ich nichts anderes tun als abwarten, bis etwas geschieht. Ich weiß nicht, worauf ich warte, aber wenn es geschieht, dann weiß ich genau, was es ist...«

»Und in diesem Stadium befinden Sie sich in dem Borchardt-Fall, Inspector?«

»Ich glaube schon, Sir«, sagte Columbo leise und höflich. »Was ich Ihnen jetzt sage, wird Sie überraschen.« Er blickte über seine rechte Schulter, dann über die linke. Niemand konnte es hören, als er flüsterte:

»Ich bin sicher, daß Linda Kitteredge etwas mit dem Mord zu tun hat.«

Die Klingel läutete den Beginn des zweiten Aktes ein. Die Zuschauer suchten ihre Plätze auf. Hilda Torrance, die ganz in der Nähe bei einer Gruppe gestanden hatte, nahm ihren Mann bei der Hand. »Komm, Liebling, du siehst schrecklich blaß aus.« Zu Columbo gewandt, sagte sie: »Es geht ihm schon die ganze Zeit nicht gut.«

»Ach, es ist nichts Ernstes«, schwächte Torrance ab. »Ich glaube, Sie sind auf der falschen Spur, Columbo.«

»Vielleicht. Trotzdem, ich wollte es Ihnen sagen.«

Hilda zog Torrance den Gang hinein. Unterwegs fragte sie ihren Mann, auf welcher falschen Spur<sup><</sup> Columbo denn wäre.

»Auf der falschen Spur des Mörders«, antwortete er brüsk.  
»Es ergibt keinen Sinn.«

Hilda wollte wissen, was keinen Sinn ergab.

»Linda Kitteredge..« murmelte er, als er sich auf den Stuhl niederließ. Die Lichter verlöschen langsam.

»Der weiße Teufel?« fragte Hilda verwirrt.

Zweiter Akt. Musik. Trompeten, Trommeln, zarte Töne einer Violine. Der Vorhang ging hoch. Das Bühnenbild zeigte einen im Renaissancestil eingerichteten Raum. Die trauernden Verwandten der ermordeten Ehefrau und von Vittorias Ehemann heckten ihre Rachepläne gegen die Verantwortlichen aus.

Ein Bruder der toten Ehefrau suchte nach einem geeigneten Mann, der den Rachezug führen konnte.

Linda stand hinter der Bühne am rechten Aufgang und schaute ihrem Kollegen zu, der den rächenden Bruder spielte und jetzt nach einem Mörder suchte. Linda trug ein einfaches graues Kleid, das auch äußerlich schon zeigen sollte, wie hart sie von dem Urteil des Gerichts getroffen worden war.

Szenenwechsel. Linda schaute zu, wie die Bühnenarbeiter die kostbaren Möbelstücke und die dicken Teppiche heruntertrugen, und wie sie das Bühnenbild mit großflächigem Mauerwerk veränderten. Zwei rohe Holzbänke und ein einfacher Tisch waren die einzigen Möbelstücke in der Kammer, in der Vittoria den Rest ihres Lebens verbringen sollte.

Die Beleuchtung ging in ein düsteres Blau über. Im Verlauf der Szene wurden rote Spotlichter unter das Blau gemischt, äußeres Zeichen der blutigen Taten, die bald folgen sollten.

Flamineo trat auf mit einem Brief, der für Vittoria bestimmt war, den er aber abgefangen hatte. Sie hörte die Zeilen, die das Stichwort zu ihrem Auftritt waren.

*So wie es in dieser Welt  
verschiedene Arten Böses gibt,  
so gibt es in dieser Welt  
auch verschiedene Arten von Teufeln.*

Sie trat auf die Bühne. Das schlichte graue Kleid hatte ihrer Schönheit nichts anhaben können. Eine Lichtwand trennte sie vom Publikum und schuf eine besondere Atmosphäre, der sich kaum jemand unter den Gästen entziehen konnte.

Linda spürte, daß alle Augen gebannt auf sie gerichtet waren. Dieses Gefühl schickte heiße erregende Schauer durch ihren Körper. Sie schleuderte Brachiano, der ebenfalls ins Zimmer getreten war, einen vernichtenden Satz entgegen, und dieser Satz kam sowohl bei Brachiano wie beim Publikum wie Eiswürfel an, die einem ins Gesicht geschüttet werden.

Vittoria mußte mit anhören, wie Brachiano, ihr Liebhaber, schlecht über sie redete:

*Diese Hand, diese verfluchte Hand,  
die ich überschüttet habe mit verehrenden Küssen,  
hat uns alle ins Unglück gestürzt.  
Meine Gedanken fließen wie Quecksilber,  
ich war verhext,  
und jetzt weiß ich, warum alle Welt  
böse von ihr spricht.*

Als Linda dieses qualvolle Selbstmitleid ihres Liebhabers hörte, lächelte sie. Sie mußte an Frank Torrance denken. Ob er in diesem Augenblick auch an sie dachte? Es kam ihr so vor, als spielte sie nicht gegen Brachiano, sondern gegen Torrance. Dieser eingebildete Personenwechsel gab ihrer Darstellung elektrisierende Wirkung.

Was habe ich denn mehr von dir gehabt als Infamie?  
Du warst es, der die makellose Ehre  
meines Hauses hat befleckt  
und die noble Gesellschaft hat verschreckt.  
Wer war es, der mich hat geschickt in dieses Haus? In  
dieses Haus der aufgegriff'n Huren?  
Wie viele Frauen hast du heimgesucht wie mich?  
So geh nun, laß mich nichts mehr von dir hören!  
Keine einz'ge Träne werd ich um dich weinen,  
eher werd' ich mich verzehren!

Sie wandte sich theatralisch von Brachiano ab, blickte zur linken Bühnenseite, und als sie so barsch und abweisend dastand, wurde sie an den Nachmittag erinnert, an dem sie sich Torrance verweigert hatte.

Aber während sie auf die Bühnenseite starzte, sah sie plötzlich Columbo vor sich, der in aller Gemütsruhe dem Geschehen auf der Bühne zuschaute. Sie verpaßte ihren Einsatz, und Brachiano mußte dreimal ihren Namen rufen: »Vittoria! Vittoria! Vittoria!«

Dankbar drehte sie sich um, dankbar, nicht mehr auf Columbo starren zu müssen.

Als ihr Abgang kam, wählte sie die andere Bühnenseite, wo Columbo nicht stand.

Das Stück neigte sich dem Ende zu. Die rächenden Familienmitglieder hatten einen Killer gefunden, Lodovico, der Brachiano mit einem vergifteten Helm tötete.

Als Vittoria das nächste Mal wieder von der Bühne mußte, konnte sie an Columbo nicht vorbei. Sie war von dem Wechsel von Spiel und Wirklichkeit so schockiert, daß sie kein Wort herausbekommen konnte. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie mühsam keuchte: »Was machen Sie denn hier hinten, Inspector?«

»Ich bin sehr beeindruckt«, antwortete er. »Eine großartige schauspielerische Leistung.«

»Danke.«

»Haben Sie noch einen Auftritt?«

»Ich muß noch sterben.«

»Ich habe noch nie ein Theaterstück mit so vielen Morden gesehen. Aber ich bin sowieso kein Experte, was Theater angeht. Meine Frau ...«

»Wenn Sie nicht von der Polizei wären, würde man Sie hier hinten gar nicht reinlassen«, sagte Linda.

»Ich möchte niemandem im Weg sein. Hören Sie, ich wollte Ihnen nur schnell noch etwas sagen... Vielleicht interessiert es Sie.«

»Dann beeilen Sie sich. Ich muß gleich wieder auf die Bühne.«

Linda leckte sich über die Lippen.

»Ich glaube, ich bin dem Mann auf der Spur, der Mr. Borchartd getötet hat.«

»Wer ist es denn?«

»Ich glaube, Mr. Torrance hat etwas damit zu tun.«

Die Beleuchtung wechselte. Ein Schleier aus blutroten und purpurnen Strahlen kündete das düstere Ende an. »Himmel!« murmelte Linda und rauschte auf die Bühne.

Columbos Eröffnung hatte an ihren Nerven gezerrt, aber das verlieh ihrer Darbietung noch mehr Glanz als vorher. Jetzt vibrierte ihre Stimme, wodurch sie selbst hartgesottenen Zuschauern kalte Schauer des Mitleids über den Rücken jagte.

Flamineo bedrohte sie mit einer Pistole. Sie überredete ihn dazu, daß sie ihn zuerst erschießen wollte, und dann würde sie Selbstmord begehen. Aber in Wirklichkeit wollte Flamineo Vittoria hereinlegen. Die Schüsse, die sie aus seiner Pistole abgab, waren nur Platzpatronen, und als er sah, daß sie nicht daran dachte, auch sich selber umzubringen, stand er von seinem angeblichen Totenbett auf und stürmte in mörderischer Wut auf sie zu.

Vittoria schrie um Hilfe, und daraufhin betrat der ange-

»Frank benimmt sich den ganzen Abend schon so seltsam«, mischte sich Hilda in das Gespräch ein.

»Ich glaube, bei ihm kündigt sich irgendeine Krankheit an.«

»Scheißkrankheit«, knurrte Torrance und rülpste.

»Frank, du weißt ja nicht, was du tust!« Hilda war jetzt wirklich wütend, drehte sich um und ließ ihren Mann stehen.

Markham versuchte, das Gespräch in friedlichere Bahnen zu lenken.

»Diese Kitteredge war wirklich sehr beeindruckend, Frank.«

»Ein sehr beeindruckendes, schönes Mädchen. Sie schien die ideale Besetzung zu sein. Hure, Mörderin, Herzogin ... wickelt Männer um den kleinen Finger...«

»Puh, Sie sind aber wirklich in einer miesen Stimmung heute abend, was?«

»Darf ich nicht auch einmal schlecht gelaunt sein?«

»Meinetwegen. Aber was ist denn los?«

»Ich finde, daß das Stück zur falschen Zeit uraufgeführt worden ist. Zuerst Borchardt, und dann diese Morde auf der Bühne. So etwas müßte verboten werden, finden Sie nicht auch?«

»Verboten? Von Rechts wegen oder nur unter den gegebenen Umständen?«

»Das ist mir egal!« fauchte Torrance.

»Nun, von Rechts wegen halte ich nichts von Zensur. Die freie Meinungsäußerung steht über allem.«

»Das hört sich wie das Glaubensbekenntnis eines Anarchisten an.«

»Kann schon sein.«

»Nicht kann sein, das ist so!« Torrance goß sich noch einen Scotch ein.

»Sie trinken zuviel, Frank.«

»Soll ich Ihnen mal was sagen, Markham?«

»Ja, was denn?«

»Mir steht alles bis hier.« Als Torrance die entsprechende Handbewegung zur Kehle machte, betrat Linda das Zimmer.

Sie sah die Geste und lachte. Ihre Augen funkelten noch von der Aufregung.

Jeder im Raum klatschte Beifall.

»Hexe«, murmelte Torrance leise, »kleine scharfe Hexe.«

Später, als die Schauspielerin, mit der Columbo gesprochen hatte, Linda aus der Umklammerung ihrer Bewunderer befreien konnte, flüsterte sie ihr zu, daß Präsident Torrance sie um Mitternacht in seinem Office treffen wolle. Linda drehe sich nach ihm um, als ob sie sich diese Verabredung bestätigen lassen wollte, aber Torrance war nirgendwo zu sehen.

Als sie sich wieder ihren Bewunderern widmete, die sie in Scharen umlagerten, ertappte sich Linda Kitteredge dabei, daß sie nur mit halbem Herzen zuhörte. Ein Teil der Ängste der Vittoria Corrumbona stieg in ihr hoch.

Torrance spürte, daß bald etwas Entscheidendes geschehen würde, als er sich Meredith Hall näherte. Er fragte sich, ob Columbo vielleicht einen Fehler gemacht und einen anderen Täter gefunden hatte, so daß er, der Präsident, nicht mehr in der Schußlinie stand.

Aber was geschah dann? Wie würde er reagieren, wenn ein Unschuldiger des Mordes an Borchardt angeklagt würde?

Er betrat sein Office.

Es war leer.

Er schaltete das Licht an. Nichts war angerührt, alles lag noch so da, wie er es am Nachmittag zurückgelassen hatte.

Die Uhr auf dem Schreibtisch zeigte drei Minuten nach

Mitternacht. Torrance setzte sich und nahm sich vor, fünfzehn Minuten auf Columbo zu warten.

Wenn der Inspector noch nicht hier ist, dachte Torrance, dann kann ich kaum die Zielscheibe seiner Ermittlungen sein. Vielleicht wurde Columbo von einem letzten Beweis aufgehalten, mit dem er seinen Verdächtigen festnageln wollte.

Einen Augenblick später stand Linda in der Tür zu seinem Office. »Was willst du denn hier?« fragte Torrance und stand auf. Sein Herz schlug wie wild.

»Jemand hat mir gesagt, daß du mich hier sprechen willst. Von mir aus wäre ich bestimmt nicht gekommen.«

»Ich habe niemandem gesagt, daß ich dich sprechen will. Verschwinde.«

»Wenn das stimmt, Frank, dann ist alles zu spät.«

»Nein, das ist es nicht! Geh!« Seine Stimme klang schrill.

Linda trat ins Zimmer, setzte sich auf das Sofa und schlug die Beine übereinander.

»Deine Begrüßung hat schon ausgereicht. Ich bin sicher, daß jemand unserer Unterhaltung zuhört. Jetzt steht fest, daß wir uns kennen.« Sie hob die Schultern. »Jetzt fällt der letzte Vorhang.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden, Miss Kitteredge.«

Sie lachte. »O Frank! Jetzt redest du auch noch fürs Tonband! Du bist kindisch. Es ist vorbei, siehst du das nicht ein? Columbo ist uns auf die Schliche gekommen. Ich wüßte gern, womit wir uns verraten haben.«

»Du bist verrückt. Krank. Übergeschnappt...«

»Wirklich? Du wirst es ja sehen.«

Seine Stimme schlug um. Eindringlich flüsterte er: »Wie kannst du nur so ruhig sein?«

»Ich weiß es nicht«, sagte sie und hob wieder die Schultern.

»Wahrscheinlich liegt es in meinem Blut. Ich bin wie Vitторia Corrumbona. Ich weiß, daß das nicht normal ist. Aber

ich weiß auch, daß es nicht auf ewig so weitergehen kann...«

»Nichts kann uns verraten.«

»Doch, Frank.«

»Was denn?«

»Du bist im Grunde ein anständiger Mensch. Es hätte dich aufgefressen. Vielleicht nicht sofort, aber irgendwann hätte es dich zerstört. Von innen nach außen. Seltsam ist nur, daß es mir überhaupt nichts ausmacht. Mir ist es egal, ob man mich schnappt oder nicht. Auch im Gefängnis geht das Leben weiter. Und wenn nicht — was soll's schon?«

»Du bist eine kalte, verrückte Hure. Ich glaube, ich werde jetzt gehen, Miss Kitteredge . . .«

»Ich glaube, das reicht, Mr. Torrance . . .« Columbo stand in der Tür, und hinter ihm tauchten zwei uniformierte Polizisten auf.

»Miß Kitteredge hat recht. Früher oder später wären Sie zusammengebrochen. Mehr Sorgen habe ich mir um Miss Kitteredge gemacht. Ich dachte nicht, daß sie so geradeheraus ist wie eben. Vielen Dank.«

Linda nickte.

Torrance versuchte, den Verwaltungschef zu spielen. »Was Sie gerade gehört haben, können Sie vor Gericht nicht verwenden.«

Linda ignorierte Torrance. Sie wollte wissen, wie Columbo auf die richtige Spur gekommen war.

»Ich bin ganz schön im Kreis gegangen, bis ich Sie beide zusammen hatte. Ich mußte beweisen, daß es eine Verbindung gibt zwischen Ihnen und Mr. Torrance. Das habe ich jetzt geschafft.«

Linda blickte Torrance, der im Sessel hinter seinem Schreibtisch zusammengesunken war, triumphierend an. »Ich habe es dir doch gesagt! In dem Augenblick, in dem er uns zusammen hatte, war es vorbei. Sehr geschickt, Inspector.«

»Ich möchte Ihnen noch einmal sagen, wie beeindruckt ich von Ihrer Darstellung heute abend war.«

»Wenn ich je wieder aus dem Gefängnis herauskomme, müssen Sie mir ein Empfehlungsschreiben geben.«

Torrance brütete dumpf vor sich hin, dann sprang er plötzlich auf und rief: »Wie kannst du so ruhig dasitzen? Was für ein Ungeheuer bist du eigentlich, Linda? Du bist wegen Mordes verhaftet. ... Du hast jemanden umgebracht! Ich verstehe überhaupt nichts mehr! Bedeutet dir denn ein Leben nichts? Überhaupt nichts? O großer Gott! Er ließ sich wieder in den Sessel fallen und stützte den Kopf in beide Hände.

Linda wandte sich an Columbo. »Wissen Sie, warum wir es getan haben, Inspector?«

»Nicht genau. Sie haben Borchardt doch nicht zum Spaß umgebracht, oder?«

»Nein. Frank mußte den Dekan einfach loswerden.«

Torrance hob den Kopf.

»Und wohin hat uns das gebracht? Er wußte über uns Bescheid, Columbo.«

»Ja, so etwas Ähnliches habe ich mir gedacht. Das ging aus seiner Korrespondenz und auch aus den Gesprächen mit verschiedenen Leuten hervor. Ich wußte nur nicht, ob es Miss Kitteredge war. Machen Sie ihr keine Vorwürfe, Mr. Torrance. Daß Sie etwas damit zu tun hatten, ahnte ich vom ersten Augenblick an. Daß Miss Kitteredge vor ein paar Minuten bei Ihnen auftauchte, hatte auf meinen Verdacht keinen Einfluß. Der stand schon vorher fest.«

»Aber wodurch denn, Inspector?«

»Das Harzpulver an Ihren Schuhen und das Make-up auf Ihrer Wange. Ich konnte mir nicht vorstellen, was Sie am Mordabend im Theater zu suchen hatten — es sei denn, um den Mord auszuführen. Das Make-up verriet mir, daß Sie einen weiblichen Gehilfen gehabt haben mußten...«

»Linda?« murmelte Torrance schwach.

»Nun, das wußte ich natürlich nicht. Aber ich konzentrierte mich auf die Mädchen, die beim Theaterstück dabei waren. Außerdem war Miss Kitteredge die letzte gewesen, die mit Borchardt zusammen war...«

»Wir hatten gedacht, daß niemals das Motiv herauskommen würde, Inspector«, sagte Linda Kitteredge.

»Sie sind das Motiv, Miss Kitteredge. Ich habe mir überlegt, welches Motiv ein Mann in der Position von Mr. Torrance haben kann, und bin zu der Überzeugung gelangt, daß entweder ein Mord oder die Affäre mit einer Studentin die einzige Ursache sein können...«

»Auf mich trifft beides zu, Inspector. Also gut.« Er stand auf. »Bringen wir es hinter uns.«

Columbo verhaftete sie beide. Unten wartete ein Streifenwagen. Sherman Markham stand daneben.

Er hielt Torrance und Linda am Arm zurück und sagte: »Ich dachte, daß Sie einen guten Anwalt brauchen könnten. Darf ich Sie verteidigen, Frank?«

Torrance nickte.

»Und Linda auch.«

»Vielen Dank«, sagte Markham. Er blickte lange Zeit dem Streifenwagen nach, bis die Rücklichter verschwunden waren.

»Man fragt sich immer wieder«, murmelte Columbo, »warum ein solcher Mann... in dieser Position und mit dieser Bildung... so etwas tut...« Er schüttelte den Kopf und drückte seine Hände in die Taschen seines Regenmantels.

»Das Fleisch ist schwach, Inspector. Es hat schon manchen guten Mann zu bösen Taten getrieben.«

»Und dann so ein schönes Mädchen, mit dieser Begabung. Wissen Sie, Professor, es gibt Dinge, die ich beruflich erlebe, über die kann ich nie mit meiner Frau reden. Sie ... hat eine tiefe Bewunderung für Menschen aus der akademischen Welt. Und besonders für die Künstler. Sie würde kein Wort

glauben, wenn ich auch nur eine einzige böse Bemerkung über diese Menschen machte.«

Markham klopfte Columbo auf die Schulter. »Sagen Sie ihr nichts, Columbo. Lassen Sie sie in dem guten Glauben.«

»Ja, da haben Sie recht.«

ENDE